Berlins Architektur

in

kunstwissenschaftlicher Hinsicht

dargestellt

von

Dr. Carl Seidel.

(Aus d's Verf. 1sten Bande der Miscellaneen zur vaterlän-
en Kunstgeschichte unserer Zeit besonders abgedruckt,
und mit Zusätzen vermehrt.)

Berlin. 1830.
Bei Carl Friedrich Plahn.

Berlins Architektur.

Von der ersten Anbauung Berlins sind keine bestimmten Nachrichten vorhanden. Nachdem während der Völkerwanderung die ältesten Bewohner der Mark, die Sennonischen Völkerschaften, aus unseren Gegenden spurlos verschwunden waren, so ließ hier im sechsten und siebenten Jahrhundert der slavische Volksstamm der Wenden oder Wilzen sich nieder. Unter diesen nun geschieht späterhin auch der Zpriawani oder Spreewenden Erwähnung, zu deren Gau das heutige Weichbild Berlins einst mit gehört hat: an derselben Stelle also, wo jetzt eine der schönsten Städte Europens prangt, haben wahrscheinlich noch vor etwa achthundert Jahren nur wenige elende Fischerhütten gestanden. Der Name „Berlin" kommt angeblich zuerst vor in einem mit der viel älteren Wendenstadt Pozdupimi (Potsdamm) geschlossenen, die Fischerei auf der Havel betreffenden Vergleiche vom Jahre 1106; indessen lassen gegen die Aechtheit dieser Nachricht sehr begründete Zweifel sich erheben *): sollte Berlin damals wirklich schon vorhanden gewesen sein, so war es sicher

*) Vergl. Süssmilch, von der Erbauung und dem schnellen Wachsthum Berlins, Abhandl. II. S. 79.

nichts weiter als ein unbedeutendes Fischerdorf. Bald indessen vermehrten sich die Wohnungen längs der Spree durch zahlreiche Colonisten, welche nach Besiegung der Wenden Albrecht der Bär, etwa um das Jahr 1162, aus Holland, Friesland und anderen Ländern hierher verpflanzte, und ihnen sehr ansehnliche Freiheiten und Privilegien verlieh. Die meistens aus wasserreichen Gegenden herkommenden Fremdlinge baueten sich, wie in der Regel Ansiedler es schon zu thun pflegen, natürlich möglichst nahe an dem Flusse an; und demnach sind die jetzt von dem Mühlendamme, dem gewiß ursprüglichen Anfangspunkte, ausgehenden Straßen in der Richtung der Spree wohl die zuerst bebaueten Theile Berlins, welcher Annahme noch die Lage des ältesten Gotteshauses hierselbst, nämlich der Nicolaikirche, durchaus entspricht. Zu deren Akten nun gehört auch das früheste Dokument, in welchem Berlin ausdrücklich als Stadt (oppidum) genannt wird; es ist dieses ein noch in glaubwürdiger Abschrift vorhandener Auszug aus einem dieser Kirche verliehenen päbstlichen Indulgenzbriefe vom Jahre 1202. Die älteste Urkunde, worin des späterhin einverleibten Ortes Kölln an der Spree Erwähnung geschieht, ist von 1238. Unter den Markgrafen Johann I. und Otto III., also bis zum Jahre 1267, wird Berlin bereits erweitert und mit einer Mauer umgeben. Manche andere uns aufbewahrte Urkunden, oder auch Angaben längst verschwundener alter Bauwerke, sind indessen an dieser Stelle nicht weitläuftig anzuführen: das noch wirklich alterthümlich Vorhandene der Architektur vielmehr soll, nach seiner möglichst genau ermittelten Zeitfolge, hier zunächst in kurze Betrachtung gezogen werden.

Die Klosterkirche ist unbezweifelt das vollständigst erhaltene Denkmal ältester deutscher, oder fälschlich gothisch genannter Baukunst in Berlin; dieselbe ist nämlich, sammt dem dazu gehörigen Franziskaner-Kloster, im Jahre 1271 gegründet *), und hat, um 1290 etwa vollendet, nachher keinen wesentlichen Umbau weiter erlitten. Dieses bekundet, wenn auch die Nachrichten von einer bedeutenden Erneuerung vielleicht verloren gegangen sein könnten, zunächst augenscheinlich die durchgängige Gleichheit des Baumaterials. Die trefflichen großen Ziegel, aus denen die Kirche ganz und gar erbaut ist, sind überall dieselben, sowohl an dem Hauptgebäude selbst, als auch an dem vielen noch vorhandenen alten Gemäuer des gleichzeitig aufgeführten Klosters; nur der Conventsaal darin ist später, und zwar, der darin noch vorhandenen Steinschrift zu Folge, 1516 gebaut. Im Jahre 1571 starb das Kloster aus; die Wohngebäude desselben wurden Anfangs dem bekannten Thurneisser für seine Buchdruckerei, und nachher dem jetzt darin befindlichen Gymnasium überlassen, die Kirche aber ward dem protestantischen Gottesdienste geweiht. — Dieses schöne alte Gebäude nun besteht innerlich aus einem Hauptschiffe und zweien kürzeren, ungleich niedrigeren Abseiten, und ist, den hohen Chor mitgerechnet, 166 Fuß 5 Zoll lang, 66 Fuß breit, und 50 Fuß 9½ Zoll hoch. Ein sehr starkes einfaches Kreuzgewölbe von niederen Spitzbogen, deren Styl durchweg herrschend ist, bildet die Decke. Die Gurten stehen auf

---

*) Vergl. Bellermann's Schrift: das graue Kloster in Berlin, mit seinen alten Denkmälern, S. 27. 49. 52. (1823.)

einer einzigen schmalen halben Wandsäule, die ein Kopfgesimms hat, welches theils abgekanntet, theils mit Blätterwerk artig verziert ist; im eigentlichen Hauptschiffe gehen dieselben bis zum Fußboden hinab, im hohen Chore aber reichen diese scheinbaren Träger nur bis etwa über die Hälfte der Seitenwand, und ruhen hier auf Kragsteinen, welche zum Theil einen Pelikan darstellen, bekanntlich ein altes Sinnbild des für die Erlösung des Menschen sich hingebenden Heilands. Der Schluß des hohen Chores macht wegen seiner sehr schmalen, äußerlich durch mächtige Strebepfeiler unterstützten Fensterwände von zierlichstem Bau eine vorzüglich gute Wirkung, und ist für die Kenner altdeutscher Baukunst noch besonders merkwürdig; derselbe wird nämlich, nicht häufig vorkommend, gebildet durch sieben Seiten eines Zehnecks, welches, breiter als das Hauptschiff, zu beiden Seiten über dasselbe hervortritt, und in solcher Weise die gerade Linie der äußeren Seitenansicht der Kirche unterbricht. Stieglitz giebt bei Aufzählung der verschiedenen altdeutschen Kirchenformen nur den siebenseitigen Chorschluß aus dem Vierzehneck, seltener aus dem Zwölfeck, an, gedenkt aber, obgleich er die hier in Rede stehende Kirche namentlich anführt, eines siebenseitigen Schlusses aus dem Zehneck gar nicht *). Das Aeußere der Kirche ist übrigens einfach, wird aber nach Wegreißung der beiden hölzernen Thürme und einiges anderen das Gebäude verunstaltenden späteren Aufbaues, wahrscheinlich aus der im Jahre 1719 vorgenommenen Renovation herstammend, sich gut aus-

*) S. dessen Geschichte der Baukunst S. 343. 344.

nehmen. Zwischen den Strebepfeilern erheben an den Seiten sich gefällig die hohen Fenster, deren gerundete Pfosten aus eigends dazu gebrannten Ziegelsteinen bestehen, welche, besonders im hohen Chore, nach oben zu in Kleeblättern und anderen zierlichen Formen auslaufen. Die westliche Hauptansicht zeigt, mit einem Walmdache schließend, eine in verschiedenen Absätzen aufstrebende Giebelmauer, durch kantig aufgesetzte oder auch hervorragende Ziegel in mannigfach gekreuzten Linien geschmückt. Nur bei Anwendung des Sandsteines können, an dieser Stelle beiläufig zu erwähnen, freie, vollkommen plastisch gebildete Ornamente häufig vorkommen; das Material des Ziegels dagegen bedingt hauptsächlich eine mehr anliegende Verzierung der Fläche, wie wir sie hier, so wie bei den meisten aus diesem Stoffe erbauten altdeutschen Kirchen, vorfinden. Der Haupteingang ist, in schön geschweiften Spitzbogen, abwechseld mit ganz rundem und etwas kantig abgesetztem Stabwerk geziert; sollte indessen derselbe, so wie die Kirche überhaupt, gehörig gesehen werden, so müßte die durch Länge der Zeit zu sehr angehäufte Erde des Kirchplatzes zunächst gegen zwei Fuß abgegraben, ferner der wenige und schlechte Baumwuchs hier gänzlich fortgeschafft, und vielleicht statt der ziemlich hohen Mauer an der Straße ein im entsprechenden Geschmack ausgeführtes Gitter von Gußeisen aufgerichtet werden. Das Gebäude könnte schließlich noch ein kleiner, mit einem spitzen Helme versehener hölzerner Thurm zieren, etwa nach der Form der Kirche in Schulpforte, welche, von Anfang an ohne hohen Thurm erbaut, doch in einem sehr schönen altdeutschen Style ausgeführt ist. Das Innere nun der Klosterkirche ließe sich noch leichter zweck-

gemäß erneuern, indem zuförderst die vielen halb oder ganz vermauerten Fenster, so weit als irgend thunlich, wieder geöffnet, die wenig geregelten Sitze und Emporkirchen besser angelegt, und die zahlreichen, zum Theil recht interessanten alten Denkmale mit gehöriger Umsicht rings umher vertheilt würden. Also könnte denn, gewiß höchst wünschenswerth, mit einem nach Verhältniß mäßigen Kostenaufwande das früheste Bauwerk unserer Stadt in seiner schönen Alterthümlichkeit wieder hergestellt werden, und dürfte, bei der ausnehmenden Festigkeit seiner Mauern, noch lange Jahrhunderte hindurch ein sprechendes Denkmal sein von dem Kunstfleiße der heimischen Vorwelt. Daß zwei Seiten der Kirche zum großen Theile durch andere Gebäude verdeckt sind, kann Niemandem besonders auffallen, der die oft nicht minder eng umstellten altdeutschen Prachtwerke anderer Städte gesehen hat; überdies ließe sich, wenn hier der Ort wäre, allenfalls näher darthun, daß solch ein zutrauliches Anschmiegen der kleinen menschlichen Wohnungen an das hohe Gotteshaus dem Wesen einer christlichen Kirche ganz entsprechend, und auch für das Auge öfters malerischer sei, als eine hier vielleicht gewünschte einsame Stellung in Mitten eines weitläuftigen und streng geregelten Platzes.

Die kleine Heilige-Geistkirche, in älterer Zeit auch häufig nur Heilige-Geistkapelle genannt, steht ebenfalls noch unversehrt und wenig verändert seit ihrer Erbauung da; Fiorillo setzt diese in das Jahr 1288 *), wo zwar

---

*) Gesch. der zeichnenden Künste in Deutschl. Th. II. S. 187.

allerdings des Hospitals zum heiligen Geist in einem Privilegium des Schneidergewerks schon Erwähnung geschieht; die Aufführung der Kirche und des dazu gehörigen Spitalgebäudes — das leider jetzt eben abgerissen wird — fällt jedoch, nach bestimmteren Urkunden zu schließen *), erst später, und zwar in das Jahr 1313. Von der Zeit an blieb die Kirche im Wesentlichen unverändert, und nur als 1476 deren Thurm neu gebaut wurde, ward das Dach derselben erneuert, indem, wie ein später im Thurmknopfe aufgefundenes Dokument ausdrücklich besagt, die Mauern damals noch in vollkommen gutem Stande waren. Nachdem im Jahre 1720 ein damals in der Nähe stehender Pulverthurm, schreckliche Verwüstung verbreitend, aufgeflogen war **), hatte auch der Heilige-Geistthurm so sehr gelitten, daß er gänzlich abgetragen werden mußte; das niedere Kirchlein aber blieb unversehrt, und steht noch eben so bis auf den heutigen Tag. Dasselbe nun ist, ein längliches Viereck bildend, ebenfalls durchgängig aus Backsteinen erbaut; nur an der Hauptseite hat die Mauer einen etwa vier Fuß hohen Grund von größtentheils trefflich behauenem, und in den oberen Lagen schräg ablaufend geformtem Granit. Ueber demselben erheben sich drei im Spitzbogen geschweifte, innerhalb durch einiges Blätterwerk geschmückte Fenster mit Pfosten von gebranntem Stein, und darüber

---

*) v. Schmidt, collect. memorabil. Berolinens. Dec. I. p. 73. 74.

**) S. darüber Nicolai's Beschr. v. Berlin u. Potsdamm. Th. I. S. 11. (Ausg. v. 1786.)

steigt der Giebel empor, der wiederum eine artige Flächenverzierung zeigt. Die drei anderen Seiten, so wie auch das Innere der Kirche, bieten wenig Merkwürdiges dar; die aus vielfach verschlungenen Gurten zierlich zusammengesetzte Decke nur wird der Kenner altdeutscher Gebäude mit Vergnügen betrachten.

Die Marienkirche, sonder Zweifel die schönste der alten Kirchen Berlins, wird in beglaubigten Urkunden vom Jahre 1294 zuerst erwähnt. Im Jahre 1377 litt aber dieselbe bereits durch Feuer vielen Schaden, und brannte, kaum völlig wieder hergestellt, abermals fast gänzlich nieder in der großen Feuersbrunst, welche 1380 den größten Theil der Stadt in Asche legte. Berlin bestand zu jener Zeit meistens nur aus Häusern von Holz und Lehm, die Dächer aber waren mit Schindeln und Stroh gedeckt, *) welche Bauart gegen den damaligen Reichthum und übrigens herrschenden Luxus der Bewohner sehr abstach: bereits im Jahre 1335 fand der Magistrat sich genöthigt, durch ein scharfes Gesetz den übertriebenen Schmuck der Frauen mit goldenem und silbernem Geschmeide, Perlen, Borten nnd Zobelpelz einzuschränken, und zu befehlen, daß auf Bürgerhochzeiten nicht mehr als vierzig Schüsseln gegeben, und nicht über hundert Personen dazu geladen werden sollten. **) Bei solchem Wohlstande gab es denn, nachdem der Pabst Urban VI. wiederum allen Denen, die den neuen Auf-

*) v. Schmidt. l. c. Dec. III. p. 10.

**) Vergl. Hartung's Brandenb. Preuss. Geschichte Th. I. S. 337.

bau der Kirche unterstützen würden, hunderttägigen Ablaß ertheilt hatte, natürlich reiche Beisteuer, und die Kirche ward daher bald von Neuem in brauchbaren Stand gesetzt, denn im Jahre 1383 so wie in einigen bald folgenden Jahren werden derselben bereits, wieder Altäre und fromme Stiftungen geweiht *). — Dieser Bau nun ist es, der, mit Ausnahme des Thurmes, ohne wesentliche Veränderungen bis auf den heutigen Tag steht; nur der an der Südseite der Kirche befindliche Vorbau, welcher die Sakristei umfaßt, ist von späterem Alter. Der Thurm ward zunächst wiederum 1514 durch Feuer zerstört; im Jahre 1661 traf ihr der Blitz, und er brannte abermals bis zu einer bedeutenden Tiefe ab, wobei die Kirche selbst nur durch ein kühnes Unternehmen vor der Wuth der mächtigen Flammen geschützt ward: der rühmlichst bekannte Kaiserliche und Chur-Brandenburgische Feldmarschall Otto von Sparre ließ nämlich, als er die drohende Gefahr sah, ungesäumt Geschütz auffahren, und den brennenden Thurm eben so geschickt als glücklich niederschießen, wodurch das übrige Kirchengebäude gegen das weitere Ausbreiten der Flamme gesichert wurde. Der Thurm strebte alsbald in raschem Baue neu empor, am 9ten Juli des Jahres 1666 ward der Knopf aufgesetzt. Nach wiederholter Beschädigung durch Blitz, und durch andere Umstände veranlaßt, hatte indessen derselbe abermals so sehr gelitten, daß er 1787 bis zu einer Höhe von 151 Fuß 9 Zoll abgetragen werden mußte; und auf dem übrigen Gemäuer

*) S. Klein's Gesch. der St. Marien-Kirche S. 8.

erbaute denn endlich, größtentheils aus Holz, Langhans den jetzigen 286 Fuß 8 Zoll hohen Thurm; der große Knopf, in welchen 30 6/7 Scheffel Korn geschüttet werden können, krönte unter gottesdienstlicher Feier den Bau am 7ten Juli des Jahres 1790. — Moller bemerkt in seinen trefflichen Schriften über die Denkmäler deutscher Baukunst sehr richtig, daß man vor allem Uebrigen erst das genaue Alter der Gebäude auf jede Weise zu erforschen suchen solle; nach dieser so beachtenswerthen Regel ist indessen der Engländer Repton nicht zu Werke gegangen, welcher die mittleren Theile des Marienthurmes sehr sauber hat in Kupfer stechen lassen, und, wie seine Bemerkungen dazu besagen, in dessen Bauart drollig genug das Zeitalter des 1272 verstorbenen Königs Heinrichs III. zu erkennen meint *). — Diese Kirche nun ist wiederum größtentheils aus Backsteinen aufgeführt; der breite Vorbau des Thurmes nur besteht, zunächst auf einem ganz niederen Sandsteinfuße ruhend, bis hoch zum ersten Dache hinauf aus behauenem Granit. Dieselbe Steinart läuft auch, die jetzige beträchtliche Anhäufung späterer Erde mitgerechnet, in einer ungleichen Höhe von etwa 10 Fuß, und mit deutlichen Spuren zugemauerter Thür- oder Fensterwölbungen, unten an der ganzen Nordseite der Kirche fort, geht aber dagegen an der Südseite nur als bloßes Fundament kaum drei Fuß hinauf, was zu der wahr-

*) S. Repton's, observations upon some ancient Buildings in Prussia. (Archäologia: or miscellaneous tracts relating to antiquity. Published by the society of antiquaries of London. Vol. XXI. p. 158. Lond. 1827.)

scheinlichen Vermuthung führen kann, daß dieses noch Trümmer von einem älteren Aufbau der Kirche seien, und daß dieselbe ursprünglich ganz aus behauenem Granit bestanden habe. Dieser Stein findet sich, als eine wunderbare geognostische Erscheinung, in einzelnen größeren und kleineren Urgebirgs-Trümmern reichlich in unseren flachen Gegenden verstreut, und ist daher von den ältesten Zeiten an vielfältig zum Kirchenbau benutzt worden. Einen sehr alten Belag dafür giebt zuförderst die Kirche in dem nahe gelegenen Dorfe Tempelhof. Hier baueten unter der Regierung der Markgrafen Johann I. und Otto III. die von Albrecht dem Bären in das Land gebrachten Tempelherren sich an, und in jene Zeiten gehört denn auch die Kirche daselbst, die, sammt der Kirche zu Malsdorf, gewiß älter ist, als die übrigen jetzt stehenden Kirchen Berlins und der Umgegend *). Jene Kirche nun ist — mit zugespitzten Thüren, dagegen aber mit ursprünglich sehr schmalen Fenstern im vollkommenen Rundbogen — durchgängig von vortrefflich behauenem Granite aufgeführt; nur die Quadern in der später vermauerten Thür an der Seite des Thurmes sind von schlechterer Arbeit. Je älter das Werk aus Granit, desto besser sind in der Regel die Steine behauen, so daß auch die scharf abgesetzten Ecken, ohne Bewurf mit Mörtel, vollkommen gerade Linien bilden, wie dieses an der Tempelhofer Kirche zu sehen ist. Späterhin wurden die Steine mit immer geringerer Sorgsamkeit bearbeitet, so daß man die geraden Ecken und Fenstereinfassungen von Mauersteinen, sel-

*) Vergl. Fiorillo a. a. O. S. 187.

tener von Sandstein, hinzufügte, bis endlich der rohe Bau mit ganz unbehauenen Feldsteinen aufkam, der an sehr vielen neueren Dorfkirchen der Mark sich findet. Die Ueberreste von Granitmauern an der Marienkirche nun zeigen deutlich eine verschiedene Bearbeitung; die untersten oder ältesten Steinlagen sind wiederum am besten, nach oben zu wird dagegen das Behauen schlechter, besonders nach dem Thurme hin, dessen Ecken von Ziegelsteinen, die Thüren aber im schlanken, schön geschwungenen Spitzbogen von Sandstein geformt sind. Wir erblicken also hier, unter manchem späteren Mauerwerk aus verschiedener Zeit, wahrscheinlich auch noch schwache Trümmer von dem ältesten, etwa in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts fallenden Aufbau der Kirche: die heftigen Feuersbrünste haben die hohen Granitmauern zwar nicht geradezu zerstören können, dieselben aber wahrscheinlich so durchglüht und durch Einsturz des Thurmes wie des lastenden Daches so erschüttert, daß sie entweder gleich mit einstürzten, oder doch größtentheils bis auf das bereits gedachte granitene Fundament abgetragen werden mußten. Dieses aber mangelt der oben erwähnten, auf der Mittagsseite gelegenen Sakristei, weshalb sie eben später angefügt sein muß; die Giebelverzierung derselben durch davorstehende schmale Pfeiler, die durchgängig das Gemäuer überragen, und oben in eine vielkantig verzierte Spitze aus Backstein auslaufen, findet sich sehr ähnlich, nur reicher und zierlicher, wieder an einem gleich gelegenen Vorbau der Stephanskirche zu Tangermünde, welcher, da diese Kirche zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts durch Feuer sehr zerstört worden ist, wahrscheinlich um dieselbe Zeit seine Ornamente erhalten hat. — Das

Innere der Marienkirche, von 25 im hohen Spitzbogen gewölbten Fenstern schön erhellt, besteht aus dem Hauptschiff mit dem in gleicher Breite fortlaufenden hohen Chor, und aus zweien schmaleren, aber beinahe mit dem Langbau gleich hohen Seitenschiffen, deren rechts vom Haupteingang gelegenes, durch den 1729 unternommenen Anbau der sogenannten Capelle, zum Theil eine beträchtliche Erweiterung erhalten hat. Die Länge des Schiffes beträgt 167 Fuß 8 Zoll, der hohe Chor ist in Lichten 51 Fuß 4 Zoll lang; zusammen also 219 Fuß, ohne die unter dem Thurm gelegene weite Vorhalle, mit der die gesammte Länge des Innern 245 Fuß ausmacht: die größeste Breite beträgt 67, und die Höhe endlich 55 Fuß. Hauptschiff und Nebenschiffe ruhen auf zwölf Pfeilern, von denen indessen zwei als halbe Wandpfeiler in das hohe Chor fallen, welches in sieben Seiten eines Vierzehnecks geschlossen ist, und dessen hohe, mit farbigem Glase neu verzierte Fenster eine treffliche Wirkung machen. Die Gurten steigen wie halbe Stäbe von der Sohle auf an den hohen und schlanken Pfeilern empor, welche kleine Kopfgesimse mit einigen kappenartigen Verzierungen haben, und auf denen das einfache von schönen Spitzbogen gebildete Gewölbe ruht, die in den Seitenschiffen, wegen der geringeren Spannung, kühner geschwungen sind. Dieses so schöne Denkmal heimischer Kunst nun ist neuerdings im Innern *), so weit es nur irgend thunlich ge-

*) Unter den hier befindlichen zahlreichen Kunstwerken ist an dieser Stelle besonders das von Honthorst auf Zinn gemalte lebensgrosse Bildniss jenes vorerwähnten

wesen, durch den Stadtbaurath Herrn Langerhans wieder hergestellt worden in seinem alterthümlichen Glanze; die feierliche Einweihung des in solcher Weise neu geschmückten Gotteshauses geschah, Berlins Bewohnern zur großen Freude, am 3ten Januar des Jahres 1819.

Die Nicolaikirche ist, wie schon gesagt ward, ihrer Gründung nach das älteste Gotteshaus Berlins. Außer der erwähnten Urkunde hat sich noch eine glaubwürdige Nachricht von einer bereits im Jahre 1223 vorgenommenen Renovation der Kirche erhalten, wobei dieselbe wahrscheinlich auch beträchtlich erweitert worden ist *); dieser alte Bau sammt allen späteren Zusätzen wurde indessen im Jahre 1380 durch die vorerwähnte große Feuersbrunst in Berlin fast gänzlich zerstört. Man schritt zwar auch hier sofort zu einer schnellen Wiederherstellung des Tempels; weil man aber dabei das verbrannte Mauerwerk zum Theil stehen ließ, so geschah es, daß vor Ablauf von achtzig Jahren die Kirche wieder in einen so elenden Zustand gerieth, daß man den Einfall derselben alle Augenblick besorgen mußte. Deshalb nun ertheilte der Bischof Friedrich zu Brandenburg 1460 einen Ablaßbrief für alle zum Baue nach besten Kräften beisteuernde fromme See-

Marschalls von Sparre zu gedenken, dessen kluger Besonnenheit bei Feuersnoth die Kirche wahrscheinlich ihre Erhaltung verdankt.

d. V.

*) Vergl. Ribbeck: über die neue Einrichtung der St. Nicolai-Kirche in Berlin und die in derselben befindlichen Denkmäler S. 4.

len, und auf solche Weise ward denn das Werk bis zum Jahre 1487 völlig ausgebaut und vollendet *); die hohe Spitze des Thurms jedoch wurde erst 1514 aufgesetzt. Nach dieser Zeit findet man keine weitere Nachricht von einer über das Ganze sich erstreckenden Aenderung: damals erst erhielt die Kirche, was Pfeiler und Gewölbe betrifft, also im Wesentlichen ihre jetzige Gestalt; 1539 ward, unter Wegreißung mancher fortan nicht mehr passenden Einzelnheit im Innern, dieselbe sammt den übrigen alten Kirchen Berlins zum evangelischen Gotteshause eingeweiht. Der Thurm ist, nachdem er vom Blitze sehr gelitten hatte, 1551 wieder erneuert worden; neu gedeckt ward seine hohe Spitze abermals im Jahre 1734. Nach dem niederen Aufbau zur Linken der oberen Vorderwand zu schließen, hat wahrscheinlich die Kirche, einer alt gewohnten Form entsprechend, ehemals zwei Thürme gehabt, die nach unten zu nur etwas schmaler zugelaufen sein werden als der jetzige. Der breite Unterbau des Thurmes besteht von allen Seiten bis ganz hoch hinauf einzig aus behauenem Granit, dessen treffliche Bearbeitung in den scharfen Ecken und geraden Flächen wiederum sein großes Alter bekundet; auch erkennt man in dem oben bald mehr oder minder hoch anfangenden Ziegelbau, so wie in einer niedriger ablaufenden Granitmauer an dem vorderen Vorsprunge der Mittagsseite, deutlich die Ruine eines früheren, und wahrscheinlich des frühesten Aufbaues, so daß dieses Mauerwerk, mit der niederen Spitzbogenthür, und mit seinen schmalen, oben gerunde-

*) v. Schmidt. l. c. Dec. IV. p. 19.

ten Fensterchen, jetzt wohl als das älteste in der ganzen Stadt angesehen werden muß. Das Einerlei der hohen, schlecht mit Kalk beworfenen Vorderwand wird nach oben hin nur durch drei, in geraden Linien darüber hinlaufende schmale Absätze, und durch einige zirkelrunde Fenster einigermaßen unterbrochen: Kunstforscher sogar haben, sowohl hier wie auch an der Marienkirche, die auf diese Weise allerdings große und kahle Fläche getadelt, ohne zu erwägen, daß der Granitbau auch noch nicht einmal die vorerwähnten, stets an der Ebene hart anliegenden Verzierungen der Backsteine zuläßt, und daß ein hier angeklebter Schnörkel aus Ziegeln, oder auch aus Sandstein, das Würdevolle des eisenfesten und seltenen Materials leicht beeinträchtigen kann. Der schon angeführte südliche Vorbau dicht neben dem Thurm hat dagegen einen höchst zierlichen Giebel von gebrannten Ziegeln *), woraus denn die ganze übrige Kirche, sammt den beiden mehr hinterwärts gleich Strebepfeilern bis zum Dach hinauflaufenden Treppenthürmen, durchgängig erbaut ist; sogar die zierlichen Hohlleisten über dem ganz niedrigen, hin und wieder noch aus altem Granit bestehenden Fuße der Hauptmauern sind zum Theil von eigends dazu geformten Backsteinen. Daraus bestehen auch wiederum die in sehr schmalen Linien rund hinauflaufenden Pfosten der fünf und zwanzig, hoch im Spitzbogen gewölbten Fenster des ganzen Gebäudes, die sonderbar genug an

*) Diese Giebelverzierungen sind, wie auch einige Fenster der Nicolaikirche, ebenfalls nach Repton's Zeichnung gestochen a. a. O. Pl. V.

der Nordseite des Schiffes, ohne augenscheinliche Nothwendigkeit, eine ungleiche Breite haben, während sie an der Südseite vollkommen übereinstimmen. Das Innere der Kirche ist, ohne die nicht sehr geräumige Vorhalle, 171 Fuß lang, 73 Fuß breit, und 49 Fuß hoch. Achtzehn frei stehende, mächtige Pfeiler tragen zusammen das in hohen Spitzbogen sich kreuzende Gewölbe des Hauptschiffes, und der beiden fast eben so hohen Seitenschiffe. Den hohen Chor — wo die in beträchtlicher Höhe dicht an der Wand hinlaufende schmale Gallerie, gewöhnlich der Mönchsgang genannt, noch besonders zu bemerken ist — schließen wiederum sieben Seiten des Vierzehnecks; und ob derselbe nun gleich breit und geräumig ist, so macht er doch wegen seiner minder gefälligen Verhältnisse eine nicht so schöne Wirkung, als der Chorschluß der Klosterkirche, oder auch der ohnehin höheren und größeren Marienkirche; überhaupt scheinen, gegen diese Gebäude betrachtet, die gesammten architektonischen Formen hier einen etwas schwerfälligeren Charakter zu haben. Von der zur dritten Sekularfeier der Reformation bewerkstelligten Erneuerung im Innern — seit dem neuen Aufbau der Kirche um 1460 die fünfte *) — redet außer Ribbeck, in dem bereits angeführten Werke, noch Büsching, welcher dabei zugleich einige Bemerkungen und Vorschläge

*) Namentlich in den Jahren 1613, 1677, 1715, 1811, und 1817; diese letzte Erneuerung geschah auf königliche Kosten unter Leitung des Stadtbauraths Langerhans, mit Berücksichtigung des Gutachtens der Ober-Bau-Deputation und namentlich des Geheimen Ober-Bauraths Schinkel. d. V.

macht *), die bei anderweitiger Wiederherstellung altdeutscher Dome vielleicht zweckmäßig zu benutzen sind.

Vollendet wäre nunmehr die kurze kunstgeschichtliche Darstellung der ältesten, hier noch vorhandenen Denkmale vaterländischer Kunst. Berlin ist ein neuer Ort; als andere Städte Deutschlands bereits, groß und volkreich, im hohen Flore des Kunstfleißes prangten, und Baukunst und Bildnerei schon geschickt auszuüben verstanden: da erst entstand aus wenigen Fischerhütten die kleine Stadt **), und folglich konnten auch — da überdies noch das der altdeutschen Bauart wesentlichst zusagende Material des Sandsteins großentheils mangelte — unsere Kirchen natürlich sich niemals mit den majestätischen Domen anderer Ortschaften messen. Keine luftig durchbrochenen Spindeln und Thürme steigen hier, aus weiten Fernen bereits gesehen, zu den Wolken hinan; keiner unserer Tempel er-

---

*) S. Büsching's Reise durch einige Münster und Kirchen des nördlichen Deutschland's S. 410 u. f.

**) Noch im Jahre 1645 zählte Berlin nur 1236 meistens kleine Häuser und höchsten etwa 19000 Einwohner. 1747 war bereits die Zahl der Häuser zusammen auf 5513 gestiegen, und darin lebten in Summa 107,224 Einwohner. (Vergl. Süssmilch a. a. O. Abhandlung I. S. 11. 26.) Im Jahre 1826 betrug, mit Einschluss der öffentlichen Gebäude die Zahl der an der Strasse gelegenen Häuser 6790, mit den Seiten- und Hintergebäuden aber fast noch einmal so viel; die Summe der Einwohner belief sich, das Militär und die Bewohner der Vorstädte mitgerechnet, auf 220,277 Seelen.

d. V.

greift durch seine colossale Pracht unwillkührlich auch den rohesten Sinn: indessen haben doch, den oben mitgetheilten Bemerkungen zu Folge, unsere alten Kirchen bereits mit vollem Rechte die Aufmerksamkeit der fremden Kunstforscher erregt. Billig also ist es demnach wohl, daß auch die heimischen Bewohner selbst auf ihre Bauwerke näher achten, damit Büsching's im Allgemeinen treffendes Wort hier nicht im Besonderen noch eine neue Bestätigung finde; derselbe sagt nämlich in dem bereits erwähnten Werke: „in seinem Vaterlande selbst ist der „Deutsche meist der Unkundigste, er weiß nicht, was seine „Städte und Kirchen von dem Kunstfleiß seiner Vorfah„ren bewahren." — Die Namen nun der wackeren Künstler, welche unsere ältesten Kirchen gebaut haben, sind untergegangen im Strome der Zeit; nur geringe Nachrichten sind noch vorhanden über die früheſten Baumeister Berlins. Bei einer geschichtlichen Entwickelung der hiesigen Baukunst muß indessen nothwendig, wie es auch bereits schon geschehen ist, die Umgegend bisweilen mit in den Kreis der Betrachtung gezogen werden, daher mag denn auch die folgende allgemeine Angabe von einigen alten Baumeistern der Mark überhaupt hier eine Stelle finden. Im Jahre 1253 führte Godin von Hercyberg (Herzberg) die Oberaufsicht über den Bau der eben neu entstehenden Stadt Frankfurt an der Oder. 1307 wird Hinricus de Gardeleve, Canonicus Brandenburgensis und „Magister Structurae" in einer Urkunde erwähnt. Der um 1356 schon erbaut gewesene Juliusthurm in der Festung Spandau soll, nach Nicolai's Vermuthung *), von einem

*) S. dessen Anhang zur Beschreib. von Berl. u. Potsdamm S. 8.

alten Baumeister Julius seinen Namen führen. 1401 ward die Katharinenkirche zu Brandenburg von Meister Heinrich Brunsberg von Stettin erbauet; und 1411 baute ebendaselbst Meister Nicolaus Craft, angeblich auch aus Stettin, am Mühlenthor einen festen und nach damaliger Zeit zierlichen Thurm. 1446 ward der mittägliche Vorsprung oder mittelste Theil des Chores in der St. Gotthardskirche zu Brandenburg durch den Baumeister Henrick Reinstorp gebauet. Der Baumeister Paul aus Brandenburg bauete 1480 einen Thurm in Spandau, 1488 aber das Kloster zu Neuruppin, und der Prior domus, Matheus Wenzel war fidelis executor hujus aedificii. 1490 wird Stephan Hundertmark als ein vorzüglicher Baumeister in der Mark genannt. 1514 baute Meister Peter Ottner, zugleich Mühlenmeister in Berlin, die Spitze des Thurms auf der hiesigen Nicolaikirche, welches demnach der erste namentlich aufgeführte Baukünstler unserer Stadt ist. Von 1517 bis 1525 baute Bruder Andreas das Franziskaner-Kloster zu Frankfurt an der Oder. 1521 baute Meister Claves (Claus) Nickel aus Berlin den halben Theil der Marienkirche zu Neuruppin, und setzte auch die mit Kupfer gedeckte Spitze und den Knopf auf den Thurm.

Die zuletzt erwähnten Künstler führen uns nach dem älteren Berlin zurück, von dessen früheren Wällen, Mauern und festen Thoren jetzt keine deutliche Spur mehr vorhanden ist. Ein kleiner Ueberrest der ältesten, wie schon erwähnt ward, aus dem dreizehnten Jahrhundert herrührenden Stadtmauer, welchen, aus behauenem Granit bestehend, Nicolai noch gesehen hat*), ist nicht

*) S. Nicolai a. a. O. S. 7.

mehr aufzufinden; dagegen aber steht von der unter Churfürst Friedrich Wilhelm dem Großen unternommenen Befestigung seiner Residenz noch, im Hofe des Hauses No. 14. der neuen Jakobsstraße, ein sehr wohl erhaltener Thurm. Derselbe ist rund, aus Ziegeln erbaut, und durch einen mit Armaturen geschmückten Aufsatz aus Sandstein geziert; auf einer zum Theil vermauerten Platte liest man die Inschrift: „Wusterhausensche Wehr." Es lag nämlich hier sonst eine Wasserwehr, früherhin Beer genannt *), wodurch die Höhe des Wassers im Festungsgraben regiert ward. Von dem festen Wasserbau, wie von den Wallmauern überhaupt, erblickt man dort zugleich noch einzelne Spuren: auch das viereckige Thurmgemäuer im Hofe des Regierungs-Gebäudes, an der Niederwall- und kleinen Jägerstraßen Ecke, wird noch als ein Ueberrest von der zuletzt erwähnten Befestigung angesehen. — Eine eigentliche feste Burg erbaute, unter mancherlei bösem Zwist mit der Berliner Bürgerschaft, zwar Churfürst Friedrich II. sich bis zum Jahre 1451; von derselben sind indessen keine wahrscheinlichen Ueberreste weiter geblieben, als an der Wasserseite des heutigen Schlosses **) ein jetzt großentheils versteckter Thurm, der,

*) Ein solcher Beer oder Wasserdamm, und nicht etwa der Beinahme des angeblichen Erbauers, soll denn auch der Stadt, die früherhin allerdings einer Sachbezeichnung gemäss „to dem Beerlin" geheissen hat, ihren Namen gegeben haben. Vergl. Süssmilch a. a. O. Abhandl. II. S. 68.

**) Die früheren Markgrafen, obgleich meistens zu Tangermünde und Spandau residirend, hatten doch seit

wegen seines kupfernen Daches früherhin der grüne Hut genannt, einst zum Gefängniß gedient hat. Die dicht daneben stehende ehemalige Schloßkapelle in dem großen viereckigen Thurme mit dem halb runden niedrigeren Vorbau — jetzt von Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen, nach Wegreißung der zu Schlüter's Zeit hineingebauten Kammern, sehr schön zum Bibliothek-Saal eingerichtet *) — wird von Einigen gleichfalls noch als ein Ueberrest der alten Burg betrachtet, welches indessen nach der Struktur der Pfeiler und Gewölbe nicht wahrscheinlich ist; doch fällt ihre ungewisse Erbauung wiederum früher, als der nunmehr zu erwähnende neue Aufbau des Schlosses. Churfürst Joachim II. ließ nämlich, da mit der Einführung der Reformation die Zeiten der Ritterfehden so wie des Bürgerkampfes **) meistens vorüber waren, die enge

---

der Mitte des XIV. Jahrhunderts auch in Berlin bereits einen Pallast, nämlich das damals sogenannte hohe Haus, das jetzige Lagerhaus in der Klosterstrasse No. 75, wo auch Churfürst Friedrich I. sich noch huldigen liess. Dieses Gebäude hat seit jenen Zeiten zwar durch Brand und anderweitige Schicksale vielfach eine gänzliche Umformung erlitten, bewahrt indessen auch in seiner jetzigen Gestalt noch manche einzelne, bemerkenswerthe Alterthümlichkeit.

d. V.

*) S. das Kupfer im Berliner Taschenkalender v. J. 1827.

**) Kaiser Friedrich III. ist noch z. B. 1462 in seiner Burg zu Wien von den ihm feindlich gesinnten Bürgern förmlich belagert worden.

d. V.

düstere Burg 1538 niederreißen, und erbaute an derselben Stelle ein neues prachtvolles Schloß, von dem indessen, nach dem letzten Schloßbau durch Schlüter, nur auf den beiden kleinen Höfen des Schlosses noch Ueberreste zu sehen sind. Der Baumeister desselben war Kasper Thieß oder Theiß, welcher auch 1542 das Jagdschloß Grunewald erbaut hat, woselbst man noch des Künstlers eigenes Bild in halb erhobener Arbeit erblickt. Während der Regierung des Pracht und Glanz liebenden Joachim feierte die Kunst in Berlin ihre erste keimende Blüthe; Künstler aller Art werden damals bereits genannt, unter denen denn auch noch einige Baumeister sind. Zunächst muß des geschickten Steinmetzen und Bildhauers Hans Scheutzlich gedacht werden, der bei dem so eben erwähnten Schloßbau vielfach beschäftigt gewesen ist. Die Meister Asmus Schulze und Lorenz Franke, so wie auch der Zimmermann Hans Schwabach arbeiteten an den baufällig gewordenen, oder vom Blitz zerstörten Thürmen der Marien- und Nicolaikirche; Christoph Römer oder Romanus, ein Baumeister und Maler, begann die Befestigung von Spandau, woselbst auch zugleich noch der Baumeister Antonius N (so ist er genannt), der Mauermeister Franz Pubian, und der Bauschreiber Barthel Wendeler, mit Erweiterung des churfürstlichen Schlosses beauftragt waren. — Joachim's Nachfolger, Churfürst Johann George, suchte zwar zunächst die durch geringe Sparsamkeit der vorigen Regierung entstandene Schuldenlast des Landes zu dämpfen, baute nachher aber ebenfalls sehr viel, und zog dabei mehrere auswärtige geschickte Baumeister in das Land. Franz Chiaramella de Gandino von Venedig ward 1572 churfürstlicher Baumeister, erhielt aber seine Ent-

lassung, als sechs Jahre später der Graf Rochus Guerini zu Lynar — 1525 zu Marradi im Florentinischen geboren — in Brandenburgische Dienste trat: dieser talentvolle Mann *) ward hier bald General, Chef des Artillerie-Wesens, churfürstlicher Rath, und zugleich erster Baumeister, in welchem Amte er denn auch, namentlich mit dem Festungsbau, bis zu seinem 1596 erfolgten Tode vielfach beschäftigt gewesen ist. Unter ihm arbeiteten um 1580 der Mauermeister Elias de Galli **), so wie auch später noch die beiden sehr geschickten Architekten Peter Niuron aus Lugano, welcher jedoch im Jahre 1607 in Fürstl. Anhaltische Dienste gieng, und Johann Baptista de Sala, der 1621 zu Berlin in höchst glänzenden Vermögens-Umständen starb, und folglich fleißig hier gebaut haben muß. Peter Kummer, ein Baumeister aus Dresden, welcher sich besonders auf das Anlegen der Kamine verstand, ward bei Gelegenheit der gleich zu erwähnenden Erweiterung des hiesigen Schlosses durch Lynar hierher berufen, derselbe mußte indessen, Geschäfte halber, bald wieder nach seiner Vaterstadt zurück; Martin Kummer der Jüngere, gleichfalls ein Baumeister, starb dagegen 1594 zu Berlin. Johann Blankenfeld, ein geschickter

*) S. über denselben Nicolai's Anhang zur Beschreibung von Berlin u. s. w. S. 23 — 28.

**) Derselbe erhielt, wie die mir vorliegende Original-Bestallung besagt, jährlich 200 Rthlr. Gehalt, nebst freier Wohnung und der damals für die Hofbaumeister üblichen Kleidung.

d. V.

Wasserbaumeister und zugleich Bürgermeister hiesiger Stadt, die Gebrüder Hans und Martin Räspel, der Unterbaumeister Kaspar Schwabe, so wie endlich der Zimmermeister Michel, und Balthasar Richter, Rathszimmermeister zu Dresden sind gleichfalls noch bei den vielen Bauen unter Johann Georg beschäftigt gewesen. Zunächst nun bedurfte, indem dieser Fürst bekanntlich eine starke Familie hatte, das hiesige Schloß einer Vergrößerung; daher baute Lynar 1590 das jetzt noch stehende hohe Quergebäude in Mitten der beiden großen Schloßhöfe, Niuron aber den niederen Flügel der jetzt die Schloßapotheke enthält, so wie auch den diesem zunächst an der Wasserseite des Schlosses gelegenen, nur drei Fenster breiten Vorsprung, sammt einigen dazwischen liegenden Gebäuden im Hofe *). Früher indessen ward bereits — anderer jetzt nicht mehr stehender Theile des Schlosses hier nicht weitläuftig zu gedenken — das an der Spreeseite neben der Kapelle gelegene, in der mittleren Hauptwand nur vier Fenster breite Gebäude mit den eckigen, zu beiden Seiten hervorspringenden Thürmen gebaut; der Baumeister dieses in sich ein Ganzes bildenden Schloßtheils ist jedoch, so wenig als die Zeit der Errichtung, nicht mit Bestimmtheit zu ermitteln. Zu dem frühesten Schloßbau kann dieses Werk nicht gehört haben, indem es eben den vorerwähnten ältesten Thurm zum grünen Hute größtentheils

*) Das hinter der Schlossapotheke gelegene lange und niedere Gebäude ist jedoch erst unter König Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1720 gebaut.

d. V.

vermauert, der späteren Kapelle aber ihren hohen Haupteingang geraubt hat, welcher, wie die jetzt noch sichtbare Vermauerung beweist, nach der Spree zu, gerade wo dieses Gebäude jetzt vorspringt, gewesen ist: die verschiedene Höhe der Geschosse, so wie überhaupt die gesammten übrigen Verhältnisse, zeigen dagegen eben so deutlich, daß der in Rede stehende Bau nicht mit dem von Caspar Theiß angelegten Schlosse gleichzeitig aufgeführt worden ist. In geistgeschichtlicher Hinsicht fällt derselbe indessen mit den Schöpfungen dieses Meisters großentheils zusammen. Wir erblicken nämlich hier wie auch bei dem Schlosse im Grunewald, an den Seiten der sonst freundlichen und schon recht wohnlichen Gebäude, noch etwas hervorspringende Thürme, welche, ohne im Geringsten fest zu sein, nur ihrer Gestalt und Stellung nach an den wehrhaften Bau der ritterlichen Vorzeit gemahnen: es pflegt aber in menschlichen Dingen überhaupt sich historisch zu bewähren, daß, wenn eine Sache auch im Strome der Zeit ihre Bedeutsamkeit, ihr wahres Wesen längst verloren hat, doch die Form zum Theil noch lange bleibt, und zwar häufig als bloße spielende Zier, gleich den eben besprochenen, nur noch schmückenden Thürmen einer früheren Ritterburg.

Die bereits erwähnten späteren Schloßgebäude von Lynar und Niuron leiten, mit ihren zum Theil fast ohne alle Zwischenwand verkuppelten Fenstern, und mit ihren alterthümlichen Giebeln, uns natürlich hinüber zur bürgerlichen Architektur des Mittelalters. Wer erinnerte sich hier nicht mit Vergnügen der, neben den kühnen und luftigen Spindeln der hohen Dome, in gleicher Schöne hinaufstrebenden Raths- und Gemeindehäuser, so wie nicht

minder der uralten reichsstädtischen Wohnungen, deren friedsame Giebel Laune und Geld der begüterten Voreltern oft wunderbar zierte, und wo, durch Figuren und Embleme eigenthümlich bezeichnet, fast jedes Haus, in öfters höchst reizender Sage, seine besondere Geschichte hat: von allen diesen Dingen indessen wird der Alterthumsfreund in dem allzu neuen Berlin nur leise Spuren vorfinden. Das älteste Rathhaus zunächst war vor dem erwähnten großen Brande von 1380 bereits einmal abgebrannt; zu jener Zeit zerstörte es die Flamme gleichfalls, und 1581 brannte es zum drittenmal bis auf die beiden vordersten gewölbten Rathstuben gänzlich nieder; die zwei vorspringenden Fenster über der Rathswage, mit ihren bunt geformten Kragsteinen und mit ihrem kräftigen Gewölbe im Innern, scheinen demnach noch ein Ueberbleibsel jenes früheren Baues zu sein. Im Jahre 1583 ward darauf das weit hervortretende Eckgebäude mit dem ehemaligen Thurm, und mit dem daran stoßenden zierlichen Giebel, aufgeführt; dasselbe hat indessen, nach den mehrfach vermauerten, aus gerundeten Ziegeln geformten Spitzbogen zu schließen, große Umgestaltungen erfahren. An einem der niederen Strebepfeiler findet, über den daran geschmiedeten alten Halseisen, sich ein aus Sandstein geformtes Spottbild in Vogelgestalt, aber mit einem menschlichen Antlitz und langen Thierohren, von dessen Aufstellung indessen alle mir zugänglich gewesenen Quellen gänzlich schweigen. Der neue Theil des Rathhauses in der Spandauer Straße ward, der Vollständigkeit halber hier anzuführen, nach Nerings Rissen im Jahre 1693, das in der Königsstraße zwischen dem Thurme und der Rathswaage gelegene Gebäude aber erst

1710 gebaut. Da nun das Rathhaus, in solcher vielfach zusammengesetzten und alterthümlich wenig bedeutenden Gestalt, mit dem übrigen Prachtbau unserer Königsstadt durchaus in keinem Verhältniß steht, und da noch obenein das vorspringende kahle Thurmgemäuer die ganze Königsstraße beengt und verunstaltet: so bleibt gewiß ein neuer Bau hier gelegentlich höchst wünschenswerth. Schinkel's bereits dazu entworfener vortrefflicher Plan wäre dabei wohl vor Allen in Ausführung zu bringen *); Wiebeking sagt unter Andern von demselben, daß er wegen seiner einfachen und höchst charakteristischen Façade den Beifall aller wahren Kenner verdiene **). — Das interessanteste alterthümliche Haus in Berlin ist das in der Breitenstraße jetzt mit No. 35 bezeichnete Gebäude, das laut der noch vorhandenen Innschrift über der Thür Hans George von Ribbeck 1624 für sich und seine Gemahlin Charlotte von Brösigke erbaut hat, und welches die Churfürsten nachher zur Erweiterung des Marstalls angekauft haben: seine schön verzierten Giebel ***), seine mit mancherlei Bildwerk artig geschmückte Thür, so wie seine zum Theil noch erhaltenen inneren Einrichtungen machen dasselbe bemerkenswerth; der vordere Theil der daneben stehenden Stallgebäude ist, hier beiläufig zu erwähnen, nach dem 1665 erfolgten Brande in den nächst folgenden Jahren durch M. M. Schmids neu gebaut worden. Des

---

*) S. Schinkel's Sammlung architectonischer Entwürfe u. s. w. Pl. V.

**) Theoret. prakt. bürgerliche Baukunde Th. II. S. 153.

***) Repton hat diese Giebel stechen lassen, a. a. O. Pl. E.

alten Lagerhauses, so wie des eben abgerissenen ältesten Hauses in Berlin, nämlich des Heiligengeist-Spitals, ist bereits Erwähnung geschehen; noch ein anderes altes Haus aber, der um 1510 erbauete Mühlenhof, bietet nach mannigfach damit vorgenommenen Veränderungen nichts Merkwürdiges mehr. Dessen Lage führt uns indessen zurück in die ältesten Theile Berlins, wo denn auch in der Architektur der Bürgerhäuser noch manches Alterthümliche anzutreffen ist. Die sehr schmalen, oft nur drei Fenster breiten Häuser in der alten Georgen-, jetzigen Königsstraße, so wie in den angränzenden Straßen, deuten schon im Allgemeinen ganz deutlich auf den, auch hier durchgängig herrschend gewesenen, früheren Bau der Städte hin, welcher, wie man behauptet, der verminderten Feuersgefahr wegen, stets die, von den benachbarten Dächern allerdings gesonderten Giebel der Straße zukehrt: mehrere Häuser jener Gegenden haben den alten Schmuck des Giebels selbst sich noch bewahrt, so wie man auch dort im Innern noch viele, oft ausgezeichnet schöne Gewölbe findet; das alterthümlichste Privathaus Berlins steht in der Poststraße No. 5. — Einen sonderlich einladenden Anblick mag indessen die alte Stadt „to dem Beerlin" wohl nicht eben gewährt haben, denn selbst in einer die churfürstliche Residenz angehenden Bauordnung vom Jahre 1641 heißt es §. 4. noch ausdrücklich: „es „unterstehen sich auch viele Bürger, daß sie auf den „freyen Straßen und oft unter den Stubenfenstern, „Säu- und Schweinställe machen, welches E. E. Rath „durchaus nicht leiden und haben will," und §. 17. wird verboten, daß die kleine Gasse am Molkenmarkte nicht ferner mit Schweinställen verbaut werden solle. Die

feisten Bewohner solches nicht weiter gestatteten Vorbaues nun spazierten häufig in den zum großen Theile nicht gepflasterten Straßen behaglich umher; alle Verordnungen dagegen fruchteten nichts, bis endlich der Churfürst 1681 das Mästen der Schweine hierselbst ganz und gar verbieten ließ, und worauf denn überhaupt zuerst eine größere Reinlichkeit und Ordnung in den Straßen nach und nach zu herrschen begann.

Solcher Gestalt also sah es in unserer Stadt noch aus, als andere Ortschaften Deutschlands schon Jahrhunderte hindurch im reinsten Glanze ihrer Alterthümlichkeit geprangt hatten; in der hiesigen Baukunst hat, wie die nunmehr vollendete Skizze des alten Berlins beweist, das Mittelalter mit seinem Mönchs- und Ritterwesen, wie auch mit seinem so reich erblühenden Bürgerthume, nur geringe, eben deshalb aber bemerkenswerthe Spuren hinterlassen. Wir haben es hier also zu thun mit der Betrachtung einer durchaus neuen Stadt, deren Architektur, gegen ältere Städte genommen, einen ganz andern, jedoch nicht minder eigenthümlichen und interessanten Charakter zeigt. Man hat dem schönen Berlin häufig den Vorwurf gemacht, daß es keine bedeutsame Geschichte, keine bestimmtere Physiognomie habe, einer regelmäßig schönen aber geistlos aussehenden Dame ist es verglichen worden; man hat dabei indessen nur den darin waltenden Geist in oberflächlicher Beschauung nicht erkannt. Die Architektur verkündet hier in deutlichen Zügen das, was Berlin ist, nämlich eine neue und prächtige Königsstadt: wir wollen nunmehr bestimmter im Einzelnen sehen, wie sie, stets abspiegelnd den wachsenden Glanz des neuen preußischen Staates, dieses

nach und nach geworden ist unter ihren ruhmwürdigen Herrschern.

Keine Besonderheit kann indessen vollkommen klar sich darstellen ohne bestimmtere Beziehung zu ihrem Allgemeinen, und daher wird, ehe Berlins Architektur sich geistgeschichtlich näher entfalten kann, es nothwendig, zuvor einen Blick wenigstens auf die historische Entwickelung der Baukunst überhaupt zu werfen. Der riesigen symbolischen Architekturen Indiens, Aegyptens und anderer Urländer hier nicht weitläuftiger zu gedenken *), so finden wir die erste Entfaltung der Baukunst zur classischen Schönheit bei den Griechen; die Construction des senkrechten Trägers und der wagerechten Auflage, des Oberbalkens, ward hier im naturgemäßen System der Säulenordnungen zur höchsten Vollendung, zu einem in sich vollkommen abgeschlossenen schönen Ganzen kunstsinnig ausgebildet. Diese Baukunst der geraden Linien, rein und einfach für sich, erhielten darauf die roheren, aber weltgebietenden Römer, fügten, ihrem Wesen entsprechend, zu den schlichten griechischen Formen zwar einen überladenen Prunk, bereicherten jedoch in solchem Streben die Baukunst mit der Kreislinie, in dem von griechischen Säulen getragenen Rundbogen, im Tonnengewölbe, und endlich in der Kuppel. Diese stellte als höchstes Meisterstück der Kunst gleichsam den weiten Himmel selber dar, und so war ihre Form dem ersten Christenthume natürlich höchst genehm; in Byzanz strebten

---

*) S. ein Mehreres darüber im Charinomos Th. II. S. 378 — 384.

bald die riesigen Kuppeln der neuen Tempel hoch in die Lüfte empor. Theils innere Nothwendigkeit, durch anders angelegte Plane bedingt, theils fremde Influenzen orientalischer Völker, und zum Theil auch Gefallen und freie Wahl, verwandelten darauf den Rundbogen allmählig in den Spitzbogen; in der schmückenden Zier daran aber wurden sodann fast alle denkbaren Linien und Formen durchlaufen, bis in der späterhin ausartenden romantischen oder altdeutschen Architektur eine geschmacklose Prunksucht sich, in ihrer bis zur höchsten Ueberladung angewandten Schnörkelei, endlich übersättigen mußte. Die Reformation war überdies ausgebrochen, und bedingte, den Gottesdienst wie das ganze Wesen des Menschen überhaupt vom Sinnlichen mehr zum Geistigen hinleitend, von selbst wiederum eine einfachere Baukunst. Diese nun entfaltete während dessen sich anderswo bereits unvermerkt aus den Ueberresten der classischen Vorzeit. Aufmerksam auf diese wurden, örtlich veranlaßt, zuerst die Italiener, und gestalteten — freilich nicht nach rein griechischen, sondern nur nach bereits ausgearteten römischen Mustern — neue, dem Bedürfniß der Oeffentlichkeit wie des Privatlebens zum Theil höchst entsprechende Formen der Baukunst: was Brunelleschi und Michael Angelo, Bramante und Palladio in dieser Hinsicht wahrhaft Großes geleistet haben, ist bekannt. Fehlerhaft waren indessen ihre antiken Vorbilder selbst bereits zum großen Theile gewesen, und somit schlich denn auch in die Bildungen dieser Meister bereits manches Unschöne sich mit ein, und häufte im vermeintlichen Vorschreiten der Kunst sich nur zu bald stets mehr und mehr: die auf hohen, gesonderten Postamenten unschicklich stehenden Säulen,

die noch obenein oft nichts tragen; die aus größeren und kleineren, zum Theil wohl gar aus viereckigen Stücken abwechselnd zusammengesetzten Säulenschäfte; die schwerfällig verzierten Capitäler; die an den späteren römischen Triumphbogen bereits vorkommenden, so widrigen Verkröpfungen; und ganz besonders die Einführung der, dem Wesen der Architektur so gänzlich widerstrebenden, wellenförmig geschwungenen Linien *) — in ganzen Façaden **), geschweiften Dächern, spiralförmig gewundenen Säulen, so wie in dem unstatthaften Schmuck der Guirlanden und Festons von Blätterwerk, oder auch in gleichsam zeltartigen Schnüren, Troddeln und Quasten — so wie noch manche andere eben so unziemliche als geschmacklose Bildungen treten, überdies oft zur höchsten Ueberladung angewandt, bereits in Italien hervor. Guarino Guarini, Borromini, Rainaldi und namentlich der einst so einflußreiche Bernini haben, nebst noch vielen Andern, den reinen Styl der Baukunst verkrüppelt mit solcher prunkenden Geziertheit, die jedoch in Frankreich, dessen höchste Kunstepoche nunmehr begann, gerade den ungetheiltesten Beifall fand, und dort — wo die Kunst überhaupt, von der Religion so wie von allem öffentlichen Leben gänzlich entfernt, zum bloßen amusement de la cour, zur recht eigentlichen Hofkunst wurde — wo möglich noch überboten

*) In den organischen Bildungen ist dagegen die Wellenlinie stets von der höchsten Schönheit.

d. V.

**) S. z. B. die hiesige Bibliothek.

d. V.

ward. Unter Ludwig XIV., mit dem die französische Geschmacks-Tyrannei in Europa anfing, war das reinere Ideal der Kunst bereits entflohen; sie sank indessen unter Ludwig XV. noch tiefer; die Baukunst namentlich ward zuletzt in ihren Constructionen und Ornamenten häufig chinesisch oder japanisch, und begann nur gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts wiederum aufzustreben zur wahren urbildlichen Schönheit. — Berlins Glanzepoche der Architektur nun beginnt erst während der französischen Kunstherrschaft, von der wir denn, da auch der höchste Mensch niemals ganz aus seiner Zeit hinauszutreten vermag, nothwendig manche Spuren an unseren Prachtgebäuden erblicken: erfreulich sind indessen auch in solcher unvermeidlichen Verirrung immer noch die deutlichen Zeichen eines ächten Kunstgenius, der, Dank sei es dem Geschick, sich wiederholentlich so glänzend offenbart in den Werken heimischer Baukunst.

Churfürst Friedrich Wilhelm der Große, (1640—1688) der Stifter aller nachmaligen preußischen Hoheit, hat auch Berlins Glanz zuerst begründet. Unter seinen drei nach Johann George regierenden Vorgängern war der churfürstlichen Residenz keine wesentliche Verschönerung zu Theil geworden. Joachim Friedrich hatte nur von 1604 bis 1607 am Schlosse einige nöthige Reparaturen und unbedeutende Erweiterungen vornehmen lassen durch die Mauermeister Peter Jedermann, Steffen Zengker und Stephan Zinnichen, wobei zugleich noch die Zimmermeister Kaspar Schoch und Hans Eßlinger beschäftigt gewesen waren. Unter der eilfjährigen Regierung Johann Sigismunds wurde gar nichts gebaut, und als Georg Wilhelm zur Regierung gelangt war, begann mit dem

eben ausgebrochenen dreißigjährigen Kriege eine höchst traurige Periode für das ganze Land, und namentlich auch für die mehrfach von feindlichen Heereshaufen heimgesuchte Stadt Berlin. An deren Befestigung nur arbeiteten die Ingenieure Jakob Holst und Hydde Hoerenken, und in dem sehr verfallenden Schlosse wurden einige nothwendige Reparaturen vorgenommen durch den Baumeister Balthasar Benzelt von Dresden. Einheimische Künstler hatte Berlin damals gar nicht, denn als der früher erwähnte Baptista de Sala im Jahre 1621 verstorben war, so ward von dem Stadthalter und der Amtskammer dem Churfürsten nach Königsberg berichtet: „sie „wüßten dieses Orts niemand zum Baumeister vorzu„schlagen, sie wollten, wenn es die Nothdurft erfordere, „den Baumeister zu Cüstrin in vorfallenden Bausachen „gebrauchen.“ Derselbe Mangel nun war auch herrschend, als Friedrich Wilhelm der Große zur Regierung kam. Dieser für die Aufhelfung seiner gänzlich verheerten Länder und Städte so überaus thätige Fürst berief daher sofort mehrere auswärtige geschickte Baumeister nach Berlin, welches alsbald eine sehr veränderte Gestalt erhielt. Zunächst ward dasselbe, den schweren Kriegszeiten entsprechend, neu und stärker befestigt durch Matthias Dögen, Heinrich von Uffeln und viele andere Ingenieur-Officiere vom Stabe, Baumeister, Schleusenmeister u. s. w., deren Namen hier nicht weitläuftig angeführt werden können. Ferner wurde die Stadt ansehnlich vergrößert. Zu dem eigentlichen Berlin, mit Alt- und Neu-Cölln, und den beiden bereits ziemlich ansehnlichen Vorstädten der Königs- und Köpniker-Vorstadt, welche zusammen damals den Umfang der churfürstlichen Residenz

ausmachten, fügte Friedrich Wilhelm noch den Friedrichs-werder, so wie auch die nach seiner, den Bau sehr unterstützenden Gemahlin benannte Dorotheen-Stadt hinzu, und sorgte endlich auch nach Möglichkeit für die Verschönerung der Stadt. Memhard, Schmids und Chieze waren es vornehmlich, welche die vielen Bau-Projecte des großen Churfürsten mit Umsicht ausführten, und die, als die ersten Gründer der nachmaligen Schönheit Berlins, hier einige nähere Erwähnung verdienen.

Johann Gregor Memhard, aus Holland gebürtig, ward 1650 als churfürstlicher Ingenieur und Baumeister nach Berlin berufen, wo man ihn lange erwartet hatte, indem gar kein eigentlicher Architekt vorhanden war. Derselbe wurde zunächst bei der damaligen Befestigung Berlins gebraucht, vergrößerte aber auch zugleich das Schloß durch einen neuen Bau, wovon indessen jetzt — die Erhöhung des an der Wasserseite gelegenen schmalen Gebäudes mit den beiden eckigen Thürmen abgerechnet — nichts mehr zu sehen ist. Im Jahre 1661 erhielt er die Direction über den Anbau und die Abstechung der Straßen auf dem Friedrichswerder, wo er zugleich viele Häuser, und unter Andern auch sein eigenes, an der jetzigen Schloßfreiheit No. 3, erbaute: ferner sind die sehr großen in einem kräftigen Styl gehaltenen Privat-Gebäude an der Gertrauten- und Jungfern-Brücke, sammt noch einigen anderen schönen Häusern dieser Gegend, nach seinen Zeichnungen aufgeführt. Er besetzte auch nach holländischer Art die Schleusen zu beiden Seiten mit Bäumen, und pflanzte den Lustgarten an. Das größte Verdienst um Berlins Verschönerung hat Memhard sich indessen erworben durch Anlegung der in ihrer Art einzigen

Linden-Allee *); dem in unserer Stadt so vielfach thätig gewesenen Meister gebührt dafür ein dankbares Angedenken. Auch in Potsdam pflanzte er den Lustgarten an, baute am dortigen Schlosse, und führte mehrere Privathäuser auf; eben so ward auch das Hauptgebäude des Schlosses zu Oranienburg von ihm erbaut. Der treffliche Künstler starb im Jahre 1678 zu Berlin. Bei der Ausführung seiner vielen und großen Arbeiten hat er eine sehr thätige Hülfe gehabt in seinem Schüler und Freunde Joachim Ernst Blesendorf. Dieser, im Jahre 1640 zu Zielenzig geboren, hatte auf churfürstliche Kosten zwei Jahre in Rom das höhere Bauwesen studirt, arbeitete bei Anlage des Friedrichswerders unter Memhard als Conducteur, und steckte selbst 1673 die Straßen der Neustadt ab. Späterhin ward er Baudirector, hatte aber zugleich die militairische Laufbahn betreten, wo er Oberbau-Ingenieur und bald darauf General-Quartiermeister von der Armee ward, und in solchem Berufe 1677, bei der Belagerung von Stettin, durch eine Stückkugel sein Leben verlor. Der als churfürstlicher Hofbaumeister genannte Hans Zorobabel Keil hat ebenfalls unter Memhard gearbeitet, von seinem Wirken ist indessen nichts Näheres bekannt geworden. Beiläufig muß hier auch noch das im Jahre 1635 zu Nimwegen geborenen Rütger van Langerveld gedacht werden, der, 1678 mit einem Gehalt von sechshundert Thalern als churfürstlicher Hofmaler an-

---

*) Die Churfürstin Dorothea hat dabei unter grosser Feierlichkeit die erste Linde selbst gepflanzt.

d. V.

gestellt, zugleich ein praktischer Architekt gewesen ist: er hat 1681 das jetzige Schloß zu Köpenik; früher aber schon in Berlin die Neustädtische Kirche erbaut, wo man auch seine mit dem Todesjahr 1695 bezeichnete Grabschrift findet.

Michael Mathias Schmids (Smids) ward 1626 zu Rotterdam geboren, und starb 1692 zu Berlin, wohin er 1653 als Hofbaumeister berufen ward. Eigentlich ist er ein Wasserbaumeister gewesen, weshalb er denn auch durch Anlegung von Kanälen, Schleusen, Wassermühlen u. s. w., sowohl in der Umgegend als auch in Berlin selbst, überaus große Verdienste hat; die Anlage des Schiffbauerdamms, zu einem churfürstlichen Schiffbauhofe bestimmt, ist unter Andern sein Werk. Als Architekt hatte er einen einfachen kräftigen Styl, wie die von ihm 1665 erbaute Wasserseite der Ritter-Akademie es bekundet. Auch er ist mit dem hiesigen Schloßbau vielfach beschäftigt gewesen. Zunächst erhöhete er den von Niuron erbaueten, nur drei Fenster breiten Vorsprung an der Spreeseite, und verzierte denselben mit den zwei übereinander gelegenen Balkonen. Darauf führte er das zwischen diesem und dem eckigen Thurmbau etwas zurücktretende neun Fenster breite Schloßgebäude auf, und erbaute über den niederen, neben dem Lynarschen Quergebäude gelegenen Küchen den großen Prachtsaal *), in welchem nachher das Hoftheater angelegt ward. Dieser sowohl, wie auch das erwähnte neue Schloßgebäude mit seinen hohen und runden Fenstern, und mit seiner Bo-

*) Derselbe ist abgebildet in Begeri Thesaur. Th. I. S. 226.

genlaube nach dem großen Hinterhofe zu, zeigt jedoch, gegen Schmids übrige Werke betrachtet, eine ungleich größere Eleganz des Styls, weßhalb man annehmen kann, daß sein großer Schüler Nering, dem überdies die Ausführung dieser Gebäude mit aufgetragen gewesen, die Zeichnungen dazu gemacht, aber seinem alten Lehrer und Freunde, der damals bereits sechszig Jahre zählte, die Ehre davon überlassen habe. Dasselbe mag auch bereits der Fall gewesen sein mit dem 1685, angeblich von Schmids erbaueten Pomeranzenhause, dem jetzigen neuen Packhofe: wenn, neben der ursprünglich gut gedachten Façade dieses seinem ersten Zwecke sehr entsprechenden Gebäudes, die gänzlich kahle Hinterwand hier unangenehm auffällt, so muß man in Erwägung ziehen, daß das Ganze in ein Bollwerk der alten Festung hineingebaut ward, und daher die Rückseite ursprünglich gar nicht zu sehen gewesen ist. In Potsdamm jedoch hat Schmids noch sehr viel durchaus Eigenes gebaut; das Bild des fleißigen und tüchtigen Baumeisters — der übrigens mit den gleichzeitig in Berlin arbeitenden Wasser-Baumeistern Walther Matthias Smids und Nicolaus Smids nicht verwechselt werden muß — hat A. Vaillant (1685 fol.) in Kupfer gestochen.

Philipp von Chieze (Chiesa), aus Piemont gebürtig, kam im Jahre 1660 aus schwedischen in brandenburgische Dienste, wo er Oberster, General-Quartiermeister und Hofbaumeister ward. Als solcher war ihm zunächst auf kurze Zeit die Aufsicht des hiesigen Schloßbaues übertragen; mit seinem Vetter aber, dem Lieutenant Ludwig von Chieze, baute er 1670 mehrere Häuser auf dem Werder, wo auch die alte Münze und der nach holländischer

Art angelegte alte Packhof von ihm aufgeführt wurden. Sein wichtigstes Werk ist indessen das bald nach seiner Ankunft begonnene Hauptgebäude des Schlosses zu Potsdamm, welches, obgleich nachher vielfach verändert und verziert *), doch in seinen gebliebenen Grundverhältnissen auch jetzt noch den geschickten Baumeister erkennen läßt. Derselbe starb zu Berlin im Jahre 1673.

Außer den bisher genannten Architekten werden unter der Regierung des großen Churfürsten noch mehrere andere Baumeister erwähnt. Dessen geheimer Kammerdiener Moritz Neubauer hat vor Schmids Ankunft die Aufsicht über den hiesigen Schloßbau geführt, und im Innern desselben manche Veränderungen vorgenommen. Der Baumeister Degener baute 1646 das Schloß in Schwedt neu auf, welches von den Schweden verbrannt worden war. Carl Philipp Dieussart ward, als theoretischer Schriftsteller über seine Kunst bekannt **), 1683 churfürstlicher Baumeister und Bildhauer, und war besonders in Potsdamm so wie in der dortigen Umgegend vielfach beschäftigt ***). Johann Arnold Villers, Haye Steffensz (auch Vibrand Gerritsen genannt), Martin Merzdorf und Melchior Friedrich Winter trugen gleichfalls als Baumeister das Ihrige bei zum neuen Anbau der so verödeten Mark, so wie auch zur Verbesserung und Verschönerung Berlins, das nur solcher Gestalt vor-

*) Ein Näheres über Chieze's ursprünglichen Schlossplan findet man bei Nicolai S. 1131.

**) Theatrum Architecturae civilis. 1679. fol.

***) S. Manger's Baugeschichte von Potsdamm Th. I. S. 6.

bereitet seinen hohen Glanz erhalten konnte unter der folgenden Regierung.

Wenn fortan indessen von vielen seltenen Prachtwerken der Baukunst zu reden ist, so wird hier zuvor mit einigen Worten wenigstens näher anzudeuten sein, worin eigentlich das Schöne der Architektur überhaupt bestehe. Diese nun ist keine Kunst der freien Gestaltung zur Schönheit, zum reinen Ideale für sich; die Zweckmäßigkeit steht hier stets über dem Schönen, und darf diesem unter keiner Bedingung und in keiner Weise geopfert werden. Dieser Zweck muß aber auch zugleich auf das Deutlichste und Bestimmteste überall vor Augen liegen, darf nie unter willkührlichen Formen und Zierrathen sich verbergen. Im Bezug auf denselben muß Alles bis auf die geringsten Verzierungen als nothwendig erscheinen; Der Architekt soll gleichsam jeden Theil des Gebäudes fragen: „warum bist du da? Wie erfüllst du deinen Zweck? Was thust du für das Ganze zur Festigkeit und Bequemlichkeit, zum Ansehen und zur Zierde? und thust du deiner Bestimmung so vollkommen als irgend möglich Genüge?" Die Baukunst erkennt also den über Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit richtenden Verstand als ihre höchste Instanz; im rein sinnlichen Eindruck aber spricht sie, wie alle räumliche Erscheinnng überhaupt, zunächst zu uns durch Linien. Die reine Linie nun, als solche, hat für sich schon eine ästhetische Wirknng auf die Seele: die sanften Umrisse eines Gebirges stimmen zur Ruhe, zum Frohsinn; steile Felsmassen dagegen erregen mit ihren schroffen Zacken und Winkeln unwillkührlich das Gemüth. Die gerade Linie im Werden ist der reinste Ausdruck des freien Strebens nach Unendlichkeit; in der

Abgeschlossenheit des Gewordenseins aber erregt sie durch ihre stete Gleichmäßigkeit die wohlthuende Vorstellung der Ruhe, Festigkeit und Sicherheit. Alle Wölbung deutet jederzeit auch leicht auf geistige Erhebung. Der Rundbogen ist hier die erhabenste Ruhe, das vollkommenste Genügen; die Form des ewig in gleicher Schöne prangenden Himmelsgewölbes ist gefunden. Ein unter dem Halbkreis geschwungener Spitzbogen bezeichnet kräftiges Aufstreben zur Höhe; der die gefundene Kreislinie übersteigende Spitzbogen aber zeigt schöne Gemüthsbewegung, Sehnsucht nach oben *). Die architektonischen Linien wirken jedoch nicht allein nur für sich, sondern in der mannigfaltigsten Zusammensetzung nach Ordnung und Symmetrie — welche die Baukunst von dem höchsten Naturschönen, dem menschlichen Körper entlehnt hat **) — nach Eumetrie und Rhythmus, der hier in gemessener Wiederkehr des Gleichartigen zum sichtbaren Ausdruck gelangt: es entsteht also ein zusammenstimmendes, wahrhaft harmonisches Linienspiel, eine Musik des Raumes. Das reinste und schönste Verhältniß tritt überall hervor, welches nur um so ansprechender wird, je leichter man darin erkennt, wie ein Theil eines Gebäudes das Maaß zu allem Uebrigem des Ganzen gegeben habe. Diesem entsprechend werden auch alle Verzierungen sogar noch behandelt. Zu der ächten Schönheit eines Bauwerkes stimmen indessen viele und bedeutungslose, oder zu sehr an-

---

*) S. über das Wesen der Linien noch Charinom. Th. I. S. 117. 310.

**) Vitruv. lib. IV. c. 1.

gehäufte Zierrathen niemals; dieselbe verlangt vielmehr stets eine edle Simplicität, welche jedoch schwerer zu erreichen ist, als die Darstellung einer überladenen Pracht. Deren erster Anblick ist zwar allerdings von einer gewissen Wirkung, sobald wir aber den ersten Schlag empfangen haben, bleiben wir kalt, und dieses muß uns allemal begegnen, wenn der Baumeister bloß für das Auge arbeitet, und es in sinnreiche Kleinigkeiten verwickelt. Nach solchen Grundsätzen etwa wird hier das Anmuthige und Schöne, wie das Große und Erhabene sich gestalten, welches keinesweges, wie Einige irrig meinen, in der Architektur einzig nur durch gigantische Massen hervorgebracht wird. Jenes Verhältniß erstreckt sich aber über das in sich abgeschlossene Ganze des Gebäudes selbst noch hinaus, und zwar zunächst auf Ort und Umgebung. Der Baumeister muß nicht bloß wissen, in welchem Umfange ein auf dem Papiere schön in das Auge fallender Plan sich bei der Ausführung überhaupt am Besten mache; er soll auch zugleich die schicklichste Größe in Beziehung zur umgebenden Aeußerlichkeit erwählen. Hier nun kommen mancherlei rein malerische Rücksichten in die Baukunst, wie z. B. gegenseitige Harmonie der Massen und Formen, Verhältnisse der Farbe, des Schattens und des Lichts; ein auf einem freien Platze emporstrebendes Gebäude steht, in Bezug auf seine zurücktretende Umschließung, gleichsam im hellsten Lichste des Bildes. Wie jedoch die vollendete Gestaltung des Sinnlichen, ohne Ausdruck eines Geistigen, niemals ein wahrhaft ästhetisches Kunstwerk hervorbringt, so machen alle die bisher berührten, immer noch rein formellen Bestimmungen indessen allein für sich die Schönheit eines Gebäudes nicht;

dasselbe muß dazu nothwendig Charakter haben, und diesen wird es erhalten, so wie es, in der hier vorausgesetzten Zustammenstimmung des Aeußern und Innern, seinen Zweck, dem es in allen Theilen gemäß ist, auch ohne Weiteres deutlich ausspricht. Die Kunst besteht also hier von Seiten des ächt Schönen vornehmlich darin, einem jeden Bauwerke den ihm zukommenden Ausdruck zu geben, und hieran erkennt man sofort den wahren Meister. Dieser denkt sich allezeit den Geist des Gebäudes zuerst, und läßt ihn aus dem Körper desselben athmen; fest überzeugt, daß er ihm weder durch Embleme noch durch Inschriften eingehaucht werden könne. In solcher Weise wird auch der Baukünstler ein Dichter: sein Landhaus erscheint sodann als ein Idyll; seine Gruft wird zur Nänie; sein Triumphbogen, seine Ehrenpforte ist eine Ode, ein Dithyrambus; sein Herrscherpallast ein Epos; sein Tempel eine Hymne, ein Psalm. — Die Baukunst aber wird in ihrem Streben zum Höchsten, weit mehr als alle übrigen Künste, durch reine Aeußerlichkeiten beschränkt. Die Gestaltung des Schönen ist hier wesentlich abhängig vom Clima, von der verschiedenen Sitte und Denkweise der Völker, von dem herrschenden Bildungsgrade, von widerwärtigen oder günstigen Zeitumständen, überhaupt also von den größeren oder geringeren Geldmitteln, vom gegebenen Raume, bisweilen auch wohl von der kurz zugemessenen Zeit, vom Stoff oder Material, von dem Geschmack und der oft wunderbaren Laune des Bauherrn, und endlich zuletzt erst von dem eigentlichen Genie des Baukünstlers, der bei seinen Kunstschöpfungen siegreich ankämpfen soll gegen alle diese so verschiedenartige Beschränkung.

Des großen Churfürsten Nachfolger Friederich (1688 — 1713) nun legte den unter seiner Regierung so zahlreich erstehenden artistischen Schöpfungen in keiner Weise sonderlich lästige Schranken auf; derselbe erscheint vielmehr nicht allein als ein höchst eifriger, sondern auch zugleich Geschmack besitzender Beförderer der Kunst, die nur durch seine Prachtliebe bisweilen in ihrem Streben zum rein Schönen beeinträchtigt ward. Der edle Fürst hatte mit freier Kraft den Glanz der Königskrone auf sein Haupt gesetzt, und so sollte seine Residenz auch prangen als eine Königsstadt. Zunächst gab er dieser einen angemessenen Umfang durch den Anbau der großen und herrlichen Friedrichsstadt, so wie auch durch die Anlage zweier bis dahin noch wenig oder gar nicht bebaut gewesener geräumiger Vorstädte, nämlich der Spandauer- und Stralauer-Vorstadt. Seine Gemahlin Sophie Charlotte beförderte diese umfassenden Bau-Projecte auf das Eifrigste, und ward selbst die erste Gründerin des wahrhaft königlichen Landsitzes Charlottenburg. Beauftragt mit der Ausführung aller dieser Bau-Ideen wurden bedeutende Männer, deren Namen zum Theil die allgemeine Kunstgeschichte mit Auszeichnung nennt; es waren die nunmehr näher zu betrachtenden Baumeister: Nering, Grünberg, de Bodt, Schlüter, und Eosander von Göthe.

Johann Arnold Nering, der Schüler und Freund des trefflichen Schmids, gehört zu den ausgezeichnetesten Künstlern seines Jahrhunderts. Von allen früheren Lebensumständen des seltenen Mannes ist nichts zu ermitteln; derselbe arbeitete bereits 1675 unter seinem Meister, ward 1684 Ober-Ingenieur, und 1691 Ober-Baudirector. In diesen Aemtern nun hat er sich unsterbliche Ver-

dienste erworben um die Verschönerung Berlins. Er war es, der die herrliche Friedrichsstadt, regelmäßiger noch als Turin, anlegte, und ihre breiten und gesunden Straßen, so wie ihre weiten Plätze mit geschmackvollen Häusern besetzte; einige seiner damals entworfenen Façaden sind noch jetzt eine Zierde der Stadt. Alle hier neu erstehenden Gebände mußten schlechterdings nach seinen Rissen gebaut werden; es ergingen deshalb von 1689 bis 1691 wiederholte Befehle mit der bestimmten Drohung, die ohne Nering's Zuthun erbauten Häuser wieder abbrechen zu lassen: und so wurden, bis zu dessen bald erfolgendem Tode, binnen wenigen Jahren über dreihundert Privatgebäude von ihm aufgeführt. Den hiesigen Schloßbau leitete er nach Schmids Ableben ganz allein, und führte seine diesem Meister wahrscheinlich aus Freundschaft überlassenen Risse vollends aus; zu den hohen Bogenfenstern des neuen an der Wasserseite gelegenen Theiles soll er das Modell nach einigen genuesischen Pallästen genommen haben. Von 1692 bis 1695 baute er die lange Brücke nach einem großartigen, aber nachher nicht völlig zur Ausführung gekommenen Plane *); an dem Baue selbst nahm der später noch näher zu erwähnende Ingenieur Cayart in hydrotechnischer Hinsicht Antheil, für die Sculptur der Ornamente aber hatte Nering den Beistand Schlüter's und des damaligen Hofbildhauers Weihenmayr. Das herrliche Zeughans ist, 1685 schon begonnen, ein Werk Nerings, der, weil dasselbe in einer

*) S. die Abbildung in Beger's Thesaur. Brandenburg. Th. I. p. 169.

Bastion lag, den hinteren Theil rund gemacht hatte: ungeachtet der nachherigen so vielfachen Veränderungen läßt dieses Prachtwerk auch jetzt noch den Genius seines ersten Schöpfers deutlich blicken *). Nicht minder offenbart sich derselbe in dem Innern der Parochial-Kirche, namentlich so wie sie Nering ursprünglich gedacht hatte **). Dieser auf der Form des griechischen Kreuzes beruhende Prachtbau zeigt — mit seinen weiten Wölbungen, und mit seinen vier im Fünfeck schön geschlossenen Absciden — in einer höchst interessanten Weise das Bestreben, die altdeutschen Formen mit den byzantinischen Kuppeln und Rundbogen zu einem neuen Kirchenstyle zu verschmelzen. Durch ein Versehen des Hofmauermeisters Braun stürzte nach Nering's Tode ein Theil des Gewölbes ein, worauf Grünberg die äußeren Strebepfeiler aufführte, und Mehreres in der Anlage, namentlich auch in der Façade, veränderte; der Thurm ward erst später, nach einem abermaligen neuen Plane, durch Gerlach vollendet. Der

*) Die in Küster's altem und neuem Berlin, Abth. III. S. 154, sich findenden Angaben, dass der bekannte französische Architekt Blondel die Risse zum Zeughause entworfen habe, verdienen, nach gehöriger Prüfung, keine Beachtung.

d. V.

**) S. den ersten Grundriss und Aufriss der Kirche in zwei von Sam. Blesendorf gestochenen Blättern; eine 1695 geschlagene Denkmünze stellt dieselbe ebenfalls nach Nerings Angabe dar.

d. V.

um 1687 neu aufgeführte Mühlendamm war ehemals ein zierliches Gebäude, bevor man die hohen dorischen Bogenlauben in der heutigen Weise niedrig verbaut hatte. Ueber jedem Laden befand in der Rundung sich das Gemälde irgend einer vaterländischen Stadt, wie z. B. Hamm, Wesel, Stendal, Prenzlau u. s. w., und so erblickte man zu Friedrich I. Zeiten hier gleichsam die gesammte neue Monarchie im Bilde *). Die ganze Anlage, so wie besonders die Gebälke, Metopen, und andere wohl gewählte Ornamente, an einigen noch unversehrt gebliebenen Theilen dieses Baues, lassen mit ziemlicher Sicherheit vermuthen, daß Nering auch hierzu den Plan entworfen habe. Von ihm sind ferner noch das ehemalige Fürstenhaus (in der Kurstraße, der Jägerstraße gegenüber), die Bank, das schöne Haus des hochberühmten Marschalls von Derflinger **), dieses Blücher's seiner Zeit, und auch die nachherige Akademie der Wissenschaften und Künste erbaut, von deren erster Gestalt indessen wenig übrig geblieben ist: manche andere gar nicht mehr vorhandene und zum Theil sehr schöne Gebäude dieses Meisters, wie z. B. sein 1738 bei Rasirung der Festungswerke niedergerissenes Leipziger-Thor, können hier nicht näher erwähnt werden. Nicht minder war Nering's rastlos schaffender Geist auch in der Umgegend mannigfach wirksam; er baute viel an den Schlössern zu Oranienburg, Köpenik und Potsdamm, wo er zugleich

*) v. Schmidt. l. c. Dec. I. p. 3.

**) Am Cöllnischen Markt No. 4; der breiten Strasse gegenüber. d. V.

das große Orangenhaus, den jetzigen königlichen Reitstall, sammt noch mehreren anderen Gebäuden aufführte: auch die Anlage der sechs Schleusen zur Schiffbarmachung der Saale war sein Werk, dessen Bau er zum Theil an Ort und Stelle persönlich leitete. Als Nerings vielseitiges Talent eben noch in dem fernen Cleve sich abermals neu bewähren sollte, starb derselbe im October 1695 plötzlich am Schlage; seine Ehre und sein Ruhm aber leben fort mit der Schönheit Berlins.

Martin Grünberg war 1655 in Preußisch Litthauen geboren, studirte auf Kosten des Churfürsten Friedrich Wilhelm die Baukunst in Italien und Frankreich, und ward später Baudirector und Mitglied der so eben errichteten hiesigen Akademie der Wissenschaften. Die bemerkenswerthesten noch vorhandenen Gebäude dieses Baumeisters sind: das in einem kräftigen Style ausgeführte ehemalige köllnische Rathhaus, welches aber noch einen schönen Thurm, und an der Hauptseite eine große steinerne Freitreppe erhalten sollte; ferner die Sternwarte, und die nach seinen Rissen erbaute deutsche Kirche auf dem Gensd'armen-Platz. Dieses Gebäude zeigt freilich schon den damals herrschend werdenden, und wenig bedeutsamen protestantischen Kirchenstyl; das Innere ist indessen bemerkenswerth, weil es die seltene Form eines Pentagons hat: aufgeführt wurde diese Kirche übrigens von dem sehr geschickten Hof-Mauermeister Johann Simonetti. Nach Nering's Tode bekam Grünberg die Aufsicht über den Bau der sämmtlichen churfürstlichen Schlösser, baute am Zeughause so wie auch an der Parochial-Kirche, und setzte die Anlage der Friedrichtstadt fort. Der dabei mit ihm zugleich beschäftigte Ingenieur Johann

Heinrich Behr hat hier seinen Namen, in der nach ihm benannten Behrenstraße, zu verewigen gewußt *), eine Ehre, die dem bescheidenen Grünberg nicht zu Theil geworden ist. Die Verdienste, welche dieser überaus fleißige Mann — sowohl in Berlin wie auch in der Umgegend, z. B. durch seine sehr thätige Mitwirkung bei dem Bau des Mühleroser Kanals — sich erworben hat, fallen überhaupt nicht so glänzend ins Auge. Alle beschwerliche Aufträge, besonders wenn ein Bau liegen geblieben oder gar verunglückt war, kamen einzig nur an ihn, und er führte sie bis zu seinem 1707 erfolgten Tode stets unverdrossen und geschickt aus: Ehre sei daher seinem Angedenken.

Johann de Bodt **) wurde 1670 zu Paris von reformirten Eltern geboren, verließ aber der Religen wegen schon frühe sein Vaterland, und ging in holländische, englische und darauf in brandenburgische Kriegsdienste, wo er die Stelle eines Ingenieur-Hauptmanns und Hof-Baumeisters erhielt. Sein großartiger Bau-Styl spricht zunächst am deutlichsten sich aus in dem 1701 von ihm aufgeführten, halbrunden, und mit einer prächtigen Kuppel versehenen Haupt-Portale des Schlosses zu

*) Küster eignet, unter vielen anderen durchaus falschen Nachrichten, auch diesem Behr den Bau der ganzen Friedrichsstadt zu. S. das alte und neue Berlin Th. III. S. 192, und vergl. Nicolai's Anhang u. s. w. S. 71.

**) Fuessli schreibt „Bott," und giebt überdies von diesem Künstler nur eine sehr mangelhafte Nachricht. S. dessen allg. Künstler-Lex. p. 99.

Potsdamm. Nur von der Seite des Hofes kann man aber die ganze Idee desselben zum Theil noch ungestört überschauen, denn von außen sind, durch Einrichtung von Wohnzimmern für die Dienerschaft, hier zwei Reihen niedriger Fenster ausgebrochen worden *), welche das Majestätische des ganzen Schlosses, nach der Seite des Marktes zu, wesentlich beeinträchtigen. In Berlin vollendete er zunächst das Zeughaus, gab demselben, gegen Nering's früheren Plan, durchweg eine eckige Gestalt, und änderte auch Verschiedenes an den Stirnwänden, so daß das nachher nur von Schlüter noch verzierte Gebäude, so wie es jetzt steht, in architektonischer Hinsicht am Meisten nach de Bodt's Sinne geordnet ward. Dieses schöne Ganze nun gefällt zunächst durch seine hohe Regelmäßigkeit, und charakterisirt auch wohl seine Bestimmung, jedoch mehr durch Schlüter's reiche und bedeutsame Ornamente, als durch den eigenthümlichen Ausdruck des Gebäudes selbst, indem dessen, überall von großen Fenstern zahlreich durchschnittene Massen eher ein bewohntes Gebäude, als einen nur Waffen bergenden Prachtbau andeuten. Der Bogen der Hauptthür durchschneidet, wie es im französischen Style so häufig vorkommt, das obere Stockwerk; die mehrfachen Verkröpfungen, die abwechselnde Figur der Fensterverdachung, so wie die für ein so ernsthaftes Gebäude unpassenden Entrelacs in der Brüstung der zweiten Etage, bleiben ferner zu rügen; auch ist das dorische Hauptgesimse, wie auch das Bandgesimse,

*) Zwei Seiten-Eingänge sollten statt dieser Fenster noch den Bau zieren. S. Bröbes, vues des Palais et Maisons de Plaisance de S. M. le Roi de Prusse, pf. 8.

nicht vom besten Profil: mit allen diesen, und noch manchen anderen auf Rechnung jenes Zeitalters kommenden Mängeln gehört aber das Zeughaus dennoch zu den vorzüglichsten Werken der neueren Baukunst. Im Jahre 1702 machte de Bodt den Riß zur heutigen Stechbahn, die nach demselben von dem schon erwähnten Hof-Mauermeister Braun erbaut ward. 1707 entwarf er den Plan zu dem, jetzt eben sehr geschmackvoll umgebauten, ehemaligen Ordenspallast, welchen darauf der Bauadjudant C. F. Richter ausführte. Ferner sind auch das mit einer prachtvollen Façade gezierte königliche Gebäude, die jetzige Wittwencasse am Molkenmarkt No. 3, so wie noch viele Privat-Gebäude, z. B. das sehr schöne Haus in der Klosterstraße No. 68, von de Bodt erbaut, wobei ihm der Conducteur Horneburg, und ganz besonders sein inniger Freund, der nachher als sächsischer Hof-Baumeister rühmlichst bekannt gewordene Longelüne, behülflich gewesen sind. Unter seinen auswärtigen Bauwerken verdienen die Befestigung Wesels, wo er längere Zeit Kommandant gewesen ist, sein früherer Antheil am Bau des englischen Schlosses Whitehall, so wie seine Gebäude auf dem Königsstein und in Dresden vorzüglich erwähnt zu werden: derselbe war nämlich, nachdem der bekannte Wallrabe bei der Befestigung Magdeburgs mehr Gehör fand, als er, 1728 in sächsische Dienste getreten, wo er General-Lieutenant ward, und nach vielfachem Wirken sein verdienstvolles Leben 1745 zu Dresden beschloß.

Andreas Schlüter ward um 1662 zu Hamburg geboren; sein Vater, ein mittelmäßiger Bildhauer, begab sich aber mit seinem noch sehr jungen Sohne bald nach Danzig, welches, frühe schon reich und mächtig, gern

Künstler aller Art in seinen Mauern versammelte; denn als z. B. der Churfürst Georg Wilhelm um einen Baumeister verlegen war, so schrieb die hiesige Amtskammer: „sie hielte dafür, daß dergleichen Bauverständige und „wohlerfahrene Leute etwan in Danzig zu erlangen.“ Hier nun erlernte Schlüter, nach dem bald erfolgten Tode seines Vaters, bei dem Bildhauer David Sapovius die Kunst*), studirte darauf in Italien, und ging 1691 nach Polen, woselbst er, wie Marperger berichtet, „sowohl in als außerhalb Warschau unterschiedliche Palläste „angegeben und aufgeführt hat **).“ Indessen kam derselbe bereits im Jahre 1694 nach Berlin, wo er mit einem jährlichen Gehalt von 1200 Thalern zum Hofbildhauer, und ein Jahr später zu einem der Directoren der neu anzulegenden Maler-Akademie ernannt ward. 1699 am 2ten November wurde er Schloßbau-Director, und begann sofort mit rüstiger Kraft das so höchst schwierige Unternehmen. Um in diesem Bau den Geist des außerordentlichen Künstlers ganz deutlich zu erkennen, muß man zunächst erwägen, daß er kein neues Gebäude aufführte, sondern zum großen Theile die Mauern des von Caspar Theiß erbauten Schloßes benutzen mußte, wodurch natürlich manches ihm Fremdartige, wie z. B. der runde Erker nach der langen Brücke zu, zum Vorschein

---

*) Schlüter rief seinen Lehrer später nach Berlin, und beschäftigte ihn beim Schlossbau.

d. V.

**) Historie und Leben der berühmtesten europäischen Baumeister S. 513. (Hamb. 1711.)

kam. Ferner ist der vortreffliche Plan zur Hand zu nehmen *), den Schlüter entworfen hatte, um die so ungleichartigen, ohne Ordnung und Symmetrie zusammengestellten Massen des alten Schlosses zu einem großartigen Ganzen zu verbinden; und darauf nun muß man die unbequemen und widerwärtigen Umstände berücksichtigen, unter denen endlich — nach mehrfacher, auf höchsten Befehl vorgenommener, gänzlicher Aenderung des stets vorher gebilligten Planes **) — der Bau, größtentheils so wie er jetzt steht, vollführt worden ist. Zuerst nun hat Schlüter die ganze nach dem Lustgarten hin gelegene Seite, bis zu dem näher an der Brücke vorspringenden Theile, fast durchgängig neu erbaut; ferner ist von demselben die gesammte Fronte am Schloßplatze: deren letzter der Stechbahn nahe stehender Theil wird zwar erst 1715 von dem Hofbaumeister Martin Heinrich Böhme aufgeführt, dieser hat dabei jedoch im Wesentlichen die Idee Schlüter's beibehalten. Endlich aber gehört diesem Meister die Anlage des gesammten an der Wendeltreppe gelegenen inneren Schloßhofes, mit seinen übereinander stehenden Säulen- und Bogengängen, die nach dem ursprünglichen

*) Den perspectivischen Aufriss des Schlosses nach Schlüter's ursprünglichem Plane haben J. A. Kraus und P. Schenk einzelnen gestochen; im Kleinen findet sich derselbe auf einer 1704 von Wermuth geschnittenen grossen Denkmünze, ferner in Beger's Thesaur. Brandenb. T. I. p. 3, und auch in dem hiesigen histor. genealog. Kalender v. 1822.

**) S. darüber Nicolai a. a. O. Th. I. S. 95. u. f.

Plane um den ganzen Hof laufen sollten, und mit seinen drei wahrhaft königlichen Portalen, deren jedes wiederum Prachttreppen bewahrt, die, in der gänzlichen Verschiedenheit ihrer großartigen Anlage, für sich allein schon geeignet sind, den bewundernswürdigen Ideen-Reichthum des seltenen Meisters zu bekunden. Freilich erblickt man an dem majestätischen Hauptportale vor der Wendeltreppe so arge Verkröpfungen, daß mancher Kunstkenner, wie unter Andern Sulzer, dasselbe dadurch ganz und gar verdorben nennt *). Einige finden hier und da eine höchst störende Anhäufung kleiner Zierrathen — ein Fehler, in welchen übrigens die Bildhauer als Architekten gar leicht verfallen — Andere tadeln die gebrochenen und überdies eine unstatthafte Form zeigenden Fenster-Verdachungen, die offenen Frontons, wie noch gar manche andere Constructionen, Licenzen und Ungleichheiten **), welche uns allerdings jetzt unverzeihlich und fast unbegreiflich vorkommen: indessen besitzt, ungeachtet aller dieser Unvollkommenheiten, dennoch das Schloß ausnehmende, bei den neueren Gebäuden nicht immer in dem Maaße anzutreffende Schönheiten, und derjenige ist kurzsichtig zu nennen, welcher über jene einzelnen Mängel die erhabene Pracht des Ganzen übersieht. Dasselbe drückt zunächst seine großartige Bestimmung deutlich aus. „Hier wohnt

*) Theorie der schönen Künste, Art. „Kröpfung.“

**) S. Humbert über Schlüter, in der Bibl. germanique, Th. XLIV. p. 112. — Vergl. auch die kritischen Anmerk., den Zustand der Baukunst in Berlin und Potsdamm betreffend S. 15 u. f. (Berl. 1776.)

ein König!" so spricht Ehrfurcht gebietend der riesige Bau; ein hehres Monument gleichsam des mit seinem Erstehen eben gleichzeitig beginnenden neuen Herrscherthumes. 1701 hatte Friedrich sich zu Königsberg die Königskrone auf das Haupt gesetzt, und als er im Mai desselben Jahres nach Berlin zurückkam, empfing ihn bereits sein mit unglaublicher Schnelligkeit aus den chaotischen Massen der alten churfürstlichen Burg hervorgegangenes Prachtschloß *), welches zugleich die glorreiche Erhebung, auch ohne die zahlreich darauf hinweisenden Inschriften **), verkündet. Der neue preußische Königs-

*) Das Schloss zu Königsberg ward bald nachher ebenfalls neu aufgeführt durch die Baumeister Cranichfeld und Scultetus von Unfried. Bröbes hat sich diesen Bau fälschlich angeeignet. S. seine vorerwähnten Prospecte Pl. 12.

d. V.

**) Schlüter's Inschrift über dem hohen Portale, das mit stolzen Säulen geziert — welche der früher aufgeführten Façade nach dem Lustgarten hin mangeln — dem neuen Könige zum feierlichen Einzuge bestimmt gewesen ist, heisst:

Regiae quam Pr. O. M. Friedericus Elector erigi ac subst. juss. nov. faciem.
Idem Boruss. Rex Deo ausp. coronat. perfectam invenit.
Inchoata A. Orbis reparati CIƆDCXCIX.
Perfecta anno novi Saeculi, Regni Prussici primo.

Aar *), das so hoch bedeutsame „suum cuique“ und das „nec soli cedit“ zum Wahlspruch erhaltend, lagert zwischen Lorbeer-Gewinden und anderen bedeutsamen Symbolen sich in Schaaren, gleichsam andeutend den zahlreichen Stamm kommender Herrscher-Geschlechter, ringsum auf dem Hauptgesimse, und scheint, mit weit ausgebreitetem Fittig, das stolze Dach des eben neu entstandenen Königshauses zu tragen. Man kann allerdings bei diesen oberen, so überaus reichen Ornamenten in architektonischer Hinsicht Vieles tadeln, dessenungeachtet aber wird der fühlende Kenner doch allezeit darin den sinnreichen Genius Schlüter's bewundern. Die früher auf dem Dache ringsum gestellt gewesenen Vasen und Figuren standen mit dem übrigen Prachtbau in inniger Harmonie; daher vermißt das Auge, obgleich durch die Ruhe der jetzt ununterbrochen fortlaufenden obersten Schluß-Linien wohlgefällig angeregt, dieselben bald, so wie der Schauer nur tiefer sich versenkt in die sinnreichen Ideen des Meisters. — Ein zweites bemerkenswerthes Gebäude desselben ist das Gießhaus. Schlüter hat hier, an der wegen ihrer verstreckten Lage wenig bemerkten Haupt-Façade, so stark hervortretende Fenster-Verdachungen und so wunderlich abgesetzte Kragsteine angebracht, daß sie wohl nicht zum zweitenmale noch in solcher Gestalt aufzufinden sein möchten. Im Streben nach einem der Bestimmung des Gebäudes entsprechenden, gleichsam ab-

*) Der schwarze Adlerorden war bekanntlich so eben gestiftet worden.

d. V.

sichtlich schwerfälligen Ausdruck, hat der Künstler hier offenbar die Form verfehlt; Wiebeking gedenkt indessen demnach mit großem Lobe des Gießhauses, „dessen Façade, „kräftig profilirt, den Charakter des Gebäudes bezeichnet, „und den Namen seines Baumeisters verewigt *).“ — Die Freimaurer-Loge Royale-York, in der Dorotheen-Straße, ist ein anderes Werk Schlüter's. Wenn daran die wellenförmig geschwungene Form des Hauptgebäudes, so wie nicht minder die gypsernen Gardinen außerhalb über den Fenstern unangenehm auffallen, so muß man hier, mehr als irgend wo, die Zeit berücksichtigen, in der Schlüter gelebt hat. Glaubte doch der weit später schreibende Nicolai noch dem Künstler ein rechtes Lob zu zollen, wenn er von demselben sagt: „es erhellet „aus dessen Werken, daß er, sowohl in der Bildhauerei „als in der Baukunst, den berühmten Bernini fleißig „studirt habe **).“ Diejenigen übrigens, welche in der etwas mystischen Form dieses Gebäudes seinen Zweck haben erkennen wollen, befinden sich deshalb in einigem Irrthum; denn dasselbe war, 1712 erbaut, ursprünglich nur ein Gartenhaus des damaligen Oberhofmeisters von Kamecke, und erhielt also später erst seine heutige Bestimmung. — Wohlgefälliger dagegen wird man wiederum angesprochen durch ein viertes Bauwerk Schlüter's, nämlich durch das an der langen Brücke gelegene, ehemalige Postgebäude, in den Jahren von 1701 bis 1703 für den damaligen ersten Minister, Grafen von Wartenberg, er-

---

*) Theor. prakt. bürgerl. Baukunde Th. II. S. 148.

**) Anhang u. s. w. S. 103.

baut. Der jetzige kunstsinnige Besitzer hat, sowohl innerlich wie auch im Aeußern, jedes kleine Ornament des hohen Meisters zu erhalten gesucht; abgenommen sind nur die über dem mittleren Balkon-Fenster angebracht gewesenen Genien mit den königlichen Attributen, wodurch ohnehin Schlüter's höchstes Meisterwerk der Plastik, die Statue des großen Churfürsten, von mehreren Standpunkten der Brücke aus einen zu unruhigen Hintergrund erhielt. — Ein anderes höchst eigenthümlich aufgeführtes Gebäude unseres Meisters ist das in der Wallstraße No. 72. gelegene hohe Haus mit dem schmalen Risalite, und mit seinen übereinander stehenden dorischen, jonischen und corinthischen Pilastern: das vierte Geschoß, so wie auch das ganze Dach, sind, indem dieses im Jahre 1705 erbaute Haus ursprünglich zu astronomischen Beobachtungen bestimmt gewesen ist *), jetzt geändert **). — Mit rein technischen Arbeiten hat der Künstler sich ebenfalls beschäftigt; so wurde z. B. unter seiner Aufsicht zum Behufe der Münze aus dem Schleusengraben ein Kanal abgeleitet, welcher jenseit des am Wasser gelegenen alten Münzgebäudes wieder in denselben floß: dieser unterirdische Bau ist jedoch heut zu Tage nicht mehr vorhanden. — Außer den bisher aufge-

---

*) S. die Geschichte dieses Hauses bei Nicolai, Beschreibung u. s. w. S. 136.

**) Vergl. das bei J. Wolf in Augsburg herausgekommene Folio-Blatt, welches den Aufriss der Stirnwand sammt dem Grundriss dieses Gebäudes enthält.

d. V.

führten Werken giebt eine mehr oder minder verbürgte Sage noch einige andere hiesige Gebäude als von Schlüter herstammend an. Zunächst soll er die Zeichnung zu dem 1712 neu erbauten Thurme der St. Georgen-Kirche entworfen haben: dieses Gebäude verräth indessen in keiner Weise, etwa wie Nering's Parochial-Kirche, ein geniales Streben nach neuer und bedeutsamer Form; auch erwähnt Langbecker, der die Bau-Geschichte dieses ganz neu aufgeführten, aber schon im dreizehnten Jahrhundert gegründeten Gotteshauses genau berichtet, Schlüter's bei Gelegenheit des Thurmbaues nicht *). Ferner wird das jetzige Königl. Gewerbe-Institut, Klosterstraße No. 36, diesem Meister zugeschrieben. Der Aufriß dieses schönen Gebäudes ist sogar in Augsburg mit der folgenden Unterschrift gestochen worden: „ein von Hrn. A. „Schlüter sel. inventirtes Landhaus**)," und dennoch ist die Angabe falsch; das Gebäude ist um 1713 nach Böhm's Plane erbaut, und jenen Rissen nur, um ihnen einen höheren Werth zu verleihen, der berühmte Name beigesellt worden. Eben so unrichtig wird das ehemalige fürstlich Sackensche Palais, in der Wilhelmsstraße No. 73, für ein Werk Schlüter's ausgegeben ***). Dieses Gebäude ist erst während der Regierung des folgenden Königs entworfen und aufgeführt worden von dem Bauinspector Conrad Wiesend, der, gleich als sollten hier fortan

*) S. dessen Geschichte der St. Georgen-Kirche S. 16.

**) Gest. von Jer. Wolf, 2 Blatt fol.

***) In F. C. Müller's Gemälde von Berlin und Potsdamm S. 17.

nur Zauberer und Geister hausen, das eiserne Gitterthor des Vorhofes mit hütenden Drachen, scheußlichen Schlangen, und schrecklich drohenden Löwen abentheuerlich genug verziert hat. — In der Umgegend Berlins ist nur noch das königliche Schloß zu Charlottenburg von Schlüter; es war dessen frühestes Werk, denn er baute dasselbe bereits im Jahre 1696 für die Churfürstin Sophie Charlotte. Von dem jetzt so weitläuftigen Prachtbau gehört ihm jedoch nur der mittlere Theil des Hauptgebäudes, welcher drei große Bogenfenster, zu beiden Seiten aber vier andere Fenster hat; die große Kuppel darauf, so wie auch die weiten Flügel sammt allen übrigen Nebengebäuden sind später von Andern aufgeführt worden. Des Meisters Werk bildet darunter indessen auch jetzt noch ein deutlich gesondertes Ganzes, welches — die Verkröpfungen und einigen anderen Uebelstand abgerechnet — eine gute Wirkung macht *), und seiner hohen Bestimmung im Allgemeinen völlig entsprechend erscheint. Das den Vorplatz gerundet abgränzende Gitter findet sich bereits in der ersten Anlage; es gehörte zum damaligen Styl der Baukunst, die eine Seite solcher großartigen Vorhöfe stets kreisförmig anzulegen; das Schloß zu Potsdamm, wie auch die hiesige Luisenstiftung, der ehemalige Pallast der Prinzessin Amalia, geben dafür noch einen ferneren Belag. — Das im Jahre 1703 zu Freienwalde in größter Eile aufgeführte königliche Sommerhaus ist nicht

*) Vergl. noch die Abbildung des Schlüterschen Baues in Bröbes Prospecten Pl. 21, und auch in Beger's Thesaur. etc. T. III. p. 311.

mehr vorhanden. Der Monarch wollte nämlich dort eine Kur gebrauchen, und deshalb mußte Schlüter, dem Brunnen gegenüber, in wenigen Wochen ein Gebäude hinstellen *), welches, obgleich ganz von Holz, so daß die Wände von außen und innen nur aus Brettern bestanden, doch das Ansehen des schönsten Pallastes hatte. Das zweite Geschoß zeigte eine aus vier und sechszig frei stehenden corinthischen Säulen gebildete Gallerie, wozwischen ein großer, reich mit Stukkaturen geschmückter Saal gelegen war; das Erdgeschoß, nach jonischer Ordnung verziert, enthielt dagegen die Wohn- und Badezimmer für den König und die Prinzen **). Da das frische Holz indessen durchweg mit Gyps überkleidet war, so stockte es natürlich sehr, und es wurde das ganze Gebäude bald so baufällig, daß es 1722 abgetragen werden mußte. — Die bei Weitem großartigste von allen Ideen Schlüter's war endlich die unausgeführt gebliebene Umgestaltung des hiesigen Schloßplatzes. Ungefähr an der Stelle der heutigen Stechbahn sollte ein neuer majestätischer Dom, mit einer großen und vier kleinen Kuppeln geschmückt, sich erheben; Säulengänge verbanden sodann denselben mit dem königlichen Schlosse, und die übrigen

*) Das innerhalb der Stadt gelegene Schloss ist unter Churfürst Friedrich Wilhelm erbaut worden, der daselbst während der letzten Jahre seiner Regierung den Brunnen gebraucht hat.

d. V.

**) S. die Abbildung dieses Gebäudes in Beckmann's Beschreibung der Mark Th. I. S. 595.

Theile des Domplatzes sollten mit prächtigen Gebäuden gleichförmig verziert werden. Ein schwaches und zum Theil fehlerhaftes Bild von dieser Pracht und Herrlichkeit zeigt uns Bröbes noch *), der aber — damals ein nicht sonderlich beachteter Professor der Baukunst an der hiesigen Akademie der Künste — aus Neid und Eitelkeit auch hier wiederum für gut gefunden hat, nach Schlüter's Tode dessen Namen aus dieser Platte zu kratzen, und den seinigen an die Stelle zu setzen **), wodurch also die späteren Abdrücke leicht Irrthum veranlassen können. — Eine kleinere, der Baukunst so wie der Bildnerei gleichmäßig angehörige Schöpfung Schlüter's ist die 1703, zum Theil auf eigene Kosten aufgeführte marmorne Kanzel der hiesigen Marienkirche. In architektonischer Hinsicht nun erscheint dieses Werk zunächst wenig befriedigend. Einmal würde die Kanzel, was ihre mehr seitwärts gelegene Stellung betrifft, an einem der Mittelpfeiler angebracht unleugbar in ein richtigeres Verhältniß zum Ganzen gekommen, und mancher lästige Zwang bei dem letzten Umbau der Kirche dadurch weggefallen sein; ja Klein hegt sogar die Meinung ***), daß dann vielleicht — sehr wichtig für die Schönheit des Baues — die Emporkirchen entbehrlich geworden wären. Das Werk nun selbst anlangend, so schnitt Schlüter deshalb einen ganzen Pfeiler sechszehn Fuß über dem Boden völlig ab,

*) a. a. O. Pl. I.

**) Vergl. Nicolai's Beschreibung u. s. w. S. 96. Anhang S. 75.

***) a. a. O. S. 39.

stützte ihn wahrscheinlich durch eine Art von Sprengwerk, und setzte vier Säulen von Sandstein darunter, zwischen welchen der Aufgang angebracht ist, und die nunmehr sowohl den Pfeiler und das darauf ruhende Gewölbe, so wie auch die Last der ganzen frei hängenden Kanzel tragen: muß man gleich in solcher Anordnung und Ausführung eine gewisse Kühnheit anerkennen, so kann dieselbe dennoch auf keine Weise gebilligt werden. Von Seiten der Sculptur nun erscheint dieses Kunstwerk sehr reich componirt. Zwei Engel stehen getrennt zu beiden Seiten der vielfach verzierten Kanzel, und scheinen dieselbe vermittelst eines wellenförmig sich aufschwingenden Bandes zu tragen; den Schalldeckel bestrahlt eine Sonne, die hinter einem Gewölk, auf welchem Engel schweben, hervorbricht. Das Ganze erinnert im Allgemeinen sehr merklich an den französischen Styl, doch ist die Ausführung in manchen Einzelnheiten wiederum von ungemeiner Zartheit und Vollendung. — Die Bildwerke des seltenen Meisters sind bis jetzt noch eben so wenig, als dessen Gebäude, mit einiger Genauigkeit und Vollständigkeit nachgewiesen worden, und daher folgt hier, als eine hoffentlich manchen Lesern willkommene Einschaltung, wenigstens eine kurze Angabe derselben. Das Denkmal des großen Churfürsten auf der langen Brücke ist zunächst nicht allein Schlüter's höchstes Werk, sondern es ist wahrscheinlich auch die größte Kunstschöpfung jenes Zeitalters überhaupt; ich habe über dieses wahrhaft bewunderungswürdige Denkmal bereits anderweitig in Kurzem geredet *), und füge nur hier noch hinzu, daß der

*) S. die schönen Künste in Berlin i. J. 1826. S. 12.

Künstler Anfangs die Statue mit einem Helme bekleiden wollte *), den er aber nach einem sehr richtigen Gefühl späterhin weggelassen hat. — Die Larven sterbender Krieger **) am hiesigen Zeughause verdienen, hinsichtlich ihrer vortrefflichen Ausführung ***), unter den plastischen Werken Schlüter's unstreitig die zweite Stelle. Man muß den poetischen Sinn des hohen Meisters bewundern, wenn er diesen Prachtbau äußerlich mit allen Trophäen des Sieges so reich und prächtig ausschmückte, um im Innern des einsamen Hofes den Schauer durch diese fast ächzenden Larven zu gemahnen, daß er wandle in einem Hause des Todes. Ueber der Hinterthür stand daher auch bedeutsam die allegorische Statue der Reue, das Haupt mit Schlangen umwunden; dieses Werk Schlüter's ist indessen später fortgenommen, und wahrscheinlich gar nicht mehr vorhanden. Das Relief über dem Hauptportale, der auf Trophäen ruhende Kriegsgott von gefesselten Sklaven umgeben, ist auch von Schlüter's Erfindung; das erzene Brustbild Friedrichs I. aber hat Hülot

*) Eine wahrscheinlich eigenhändige Skizze Schlüter's, in Oel auf Holz gemalt, stellt den Herrscher mit dem Helme dar; dieses 2 Fuss grosse Gemälde besitzt jetzt der Kunsthändler Herr Pollony, Charlottenstrasse No. 23.

**) B. Rode hat diese Masken radirt in 21 Bl. Fol.

***) Der Idee nach hat diese Verzierung viele Tadler gefunden; die hier so bedeutsam angewandten Larven stehen indessen bei Weitem höher, als die allerdings widrigen Mascaroni des italienischen Baustyls.

d. V.

geformt, von dem noch viele der Waffengruppen und anderer Ornamente, wenn auch nach Schlüter's Grund-Ideen, erfunden sind. — In der Domkirche befinden ferner sich mehrere Bildwerke Schlüter's; nämlich die mit allegorischen Figuren reich verzierten zinnernen und vergoldeten Särge König Friedrich's I. und der Königin Sophia Charlotte, so wie auch, unten in der Gruft selbst, der Sarg des 1708 verstorbenen jungen Prinzen Friedrich Ludwig: dieses schöne Werk ist von dem Meister selbst, und zwar aus Blei, gegossen worden; die beiden vorigen aber, die verschiedentlich in Kupfer gestochen worden sind *), hat Jakobi nach Schlüter's Modellen verfertigt. — Ein anderes bemerkenswerthes Bildwerk desselben ist, in der Nicolai-Kirche, das große Denkmal des im Jahre 1701 hier verstorbenen Hof-Goldschmidts Männlich. Ueber einem geschmackvoll aufgeführten steinernen Portale, das, durch ein schön gearbeitetes Eisengitter verschlossen, den Eingang zu dem Begräbnisse bildet, und mit herabhängenden, durch Todtenschädel hindurch gewundenen Lorbeerkränzen geziert ist, erblickt man neben einer kolossalen, mit schönen Genienbildern und dem broncirten Doppelbildnisse des Männlich'schen Ehepaares verzierten, jedoch halb verschleierten Urne, die furchtbare Gestalt der Verwesung, die mit ihren Knochenarmen ein angstvoll schreiendes Kind an sich reißt; auf der andern Seite aber beugt der Genius des Lebens sich vor, und

---

*) Der Sarg der Königin Charlotte ist auch auf einer von Boskam geschnittenen Münze abgebildet.

d. V.

sieht mit bangem Entsetzen auf den jammervollen Raub *). Dieser Genius nun ist, sammt dem Kinde, von schönem seelenvollen Ausdruck; jene allerdings grausige und unschöne Darstellung der Verwesung aber hat unser Meister nicht eigentlich verschuldet, denn es pflegte die plastische Kunst früherhin in solcher Weise sehr häufig an die christliche Ansicht von der Vergänglichkeit alles Irrdischen zu mahnen, wie ich dieses anderweitig bereits, durch Nachweisung ähnlicher grauenvoller Gebilde, näher dargethan habe **). — Das hiesige Schloß enthält eine sehr große Anzahl von Bildwerken, die Schlüter entweder selbst ausgeführt, oder doch wenigstens angegeben hat. Das nach dem Lustgarten, nahe an der Schloßapotheke gelegene Portal zeigt uns zunächst, in den Giebeln der beiden untersten Fenster, zwei Reliefs; sie stellen vor: die Gerechtigkeit, welche die zusammengeschobene Waagschaale von sich weg hält; und Venus, welche auf einem entschlafenen Löwen ruht, und in der Linken des Herkules Keule hält, mit welcher Kupido spielt ***). Es ist wahrscheinlich, daß Schlüter in dieser satyrischen Allegorie auf den Grafen und die Gräfin von Wartenberg gezielt habe, welche damals von überaus großem Einflusse waren †), und dabei dem Künstler nicht sonderlich wohl

*) S. Bernh. Rode's neun allegorische Vorstellungen nach Schlüter. Pl. 3.

**) S. Charinom. Th. II. S. 438 u. f.

***) S. Bernh. Rode a. a. O. Pl. 9. 10.

†) S. Pölnitz, memoires pour servir a l'histoire des qua-

wollten. Ferner befinden sich hier gleich in der Nähe, an der Decke der großen Wendeltreppe, die Statuen des Jupiter und der Titanen, welche Simonetti nach des Meisters Modellen gearbeitet hat. Im Rittersaale, über dessen Anordnung Friedrich I. nach seiner Rückkunft von der Krönung in Preußen ein so großes Vergnügen empfand, erblickt man, oberhalb der vier Thüren, die vier Erdtheile, von Schlüter's eigener Hand sehr schön in Stuck ausgeführt *); in den vier Ecken sind nach des Meisters Angabe die vier Jahreszeiten, wahrscheinlich von Sapovius gearbeitet. Der große Saal der Gemälde-Gallerie enthält zwei Reliefs, die zu Schlüter's besten Werken gezählt werden. Das erste stellt Friedrich I. auf dem Throne dar; ihm nahe steht die Wahrheit, die ihm Verordnungen diktirt. Zu seiner Rechten ist der Ueberfluß, der die schönen Künste belohnt, zur Linken die gesetzgebende Macht auf einem Löwen: ein Jüngling mit einem Flammenschwerte vertreibt die Wollust, die Verleumdung, den Neid und die Verstellung. Das zweite Relief ist die Krönung dieses Königs. Minerva steht ihm zur Rechten; auf der einen Seite ist der Genius Preußens, der seine Fackel am Spreestrome schwingt, bei welchem die Gesundheit ruht. Dem Throne nahen sich die Tugenden und die Künste. An den Gesimsen dieses Saales bemerkt man wiederum die vier Erdtheile; über den Fenstern aber sind allegorische Figuren und Kin-

---

tre derniers Souverins de la Maison de Brandenbourg, royale de Prusse. T. I. p. 347.

*) S. dieselben in B. Rode's 9 alleg. Vorst. n. Schlüter.

dergruppen, und an der Decke schöne geflügelte Genien angebracht. Im Pfeilersaale des dritten Geschosses befinden sich über den Thüren Reliefs von Schlüter, und nahe dabei, in dem gelben Dammast-Zimmer, ist über dem Kamine ebenfalls eine erhobene Arbeit von der Hand des Meisters: ähnliche werthvolle Kaminstücke findet man in dem Spiegelzimmer desselben Geschosses, links vom Schweizersaale, und auch in dem ehemaligen Parole-Zimmer, im unteren Geschoß nach dem Lustgarten hin. Im großen Concertsaale sind neben den Thüren und Kaminen Pilaster, welche Figuren in Gyps, nach Schlüter gearbeitet, tragen. Eines der daran stoßenden Zimmer hat über den Thüren zwei weibliche mythologische Gestalten; ein anderes aber enthält am gleichen Orte Sklaven mit Armaturen: sämmtlich in weißem Stuck nach Schlüter's Modellen ausgeführt. Groß ist, nächst dieser Angabe der wichtigsten erhobenen Arbeiten des Meisters, noch im Schlosse die Zahl der kleineren Gebilde, und namentlich der zum Theil sehr schönen Ornamente, wie z. B. im Saale der Bilder-Gallerie die reichen Stukkaturen des Platfonds; ferner die Decken-Arbeiten in einigen der nahen Zimmer, so wie auch in vielen anderen Gemächern: das bereits erwähnte alte Postgebäude bewahrt ebenfalls noch, wenn gleich weniger prächtige, doch aber zum Theil höchst geschmackvolle Verzierungen von Schlüter. — In der Freimaurer-Loge Royale-York befinden nicht minder sich sehr werthvolle Reliefs, von der Hand des Meisters in Gyps ausgeführt; es sind, über den vier Thüren eines Saales, nochmals die vier Erdtheile, in Gruppen von Naturgröße, und ferner an den Wänden vier kleinere allegorische Darstellungen der Wach-

samkeit, Weisheit, Vorsicht und Verschwiegenheit, welche, in Anspielung auf den früheren Besitzer dieses Hauses, angeblich die vier Haupttugenden eines Ministers bezeichnen sollen. — Nicolai gedenkt noch sechs, etwa zehn bis zwölf Fuß hoher mythologischer Statuen, namentlich des Merkur und Bacchus, so wie der Juno, Venus, Flora und Leda, sämmtlich von Schlüter's Erfindung: sie sind, ursprünglich für das Brustgeländer des Schloßdaches bestimmt, in einem der früheren großen Gärten des Schiffbauerdammes aufgestellt gewesen *), und wahrscheinlich längst nicht mehr vorhanden. — Im Schlosse zu Charlottenburg findet sich zunächst in der kleinen Porzellan-Gallerie die Büste Friedrichs I. in karrarischem Marmor von Schlüter ausgeführt; die beiden schönen Marmor-Figuren „Amor" und „der junge Herkules," welche in der dortigen Porzellan-Kammer stehen, werden gewöhnlich auch für Werke dieses Meisters ausgegeben, sie sind aber 1705 von dem geschickten hiesigen Bildhauer Balthasar Permoser gearbeitet worden: eben so gelten auch die in der von Eosander erbauten Kapelle befindlichen Reliefs fälschlich für Arbeiten Schlüter's. Dagegen aber sind von ihm, in Friedrichs I. Audienz-Zimmer auf dem Gesimse, die halb erhobenen, lebensgroß in Stuck gearbeiteten Figuren, welche die Künste darstellen; ferner im Billard-Zimmer das Relief Zephyr und Flora; und in der Kammer mit blauen Papier-Tapeten die schöne Kamin-Verzierung, nämlich sechs Kinder unter einem Baldachin aus vergoldetem Gyps. Die hier, so wie auch in

*) Beschr. u. s. w. S. 931.

dem anstoßenden Zimmer, über der Thür befindlichen vergoldeten Reliefs sind nach des Meisters Modellen gefertigt, der auch in dem letzten Gemache sogar das Decken-Gemälde, Flora vom Zephyr gekrönt, in eigener Zeichnung angegeben haben soll; gemalt ist das Bild übrigens von Schoonjans. Der Platfond über der Haupttreppe endlich enthält Stukkaturen von Schlüter. — Zu Potsdamm befinden in dem großen Marmorsaale des Schlosses, an der Decke so wie auch an dem Gesimse, sehr bemerkenswerthe Verzierungen sich von des Künstlers Hand; namentlich sind die dabei angebrachten Kindergruppen sehr schön. Als eine ganz vorzügliche Schöpfung desselben aber erscheint schließlich das jetzt in Königsberg aufgestellte erzene Standbild König Friedrichs I., welches hierselbst im Jahre 1697 gegossen ist. — So Vieles, und zum Theil so ungemein Treffliches hat der hohe Meister binnen den neunzehn Jahren seines Wirkens in Berlin geschaffen; seine Werke stehen als eine bleibende Zier der prächtigen Königsstadt da, und sind sprechende Zeugen von den Talenten eines Künstlers erster Größe, „dem — wie ein älterer Kunstgelehrter sehr treffend sagt — „Wenige gleich kommen, den noch Wenigere übertreffen, und „welchen mit Fortgang nachzueifern nie das Werk eines „gemeinen Kopfes sein wird.“ Manches kleinere Produkt des reichen Genius mag noch hier und da verborgen sein, denn der so überaus dienstfertige Künstler war stets beschäftigt, für andere Kunstgenossen, sowohl Bildhauer als auch Maler, ja sogar für Goldschmiede, Tischler, Tapetenwirker u. s. w. Erfindungen, Zeichnungen und Modelle zu machen, und ihre Leistungen auf jede Weise zu fördern. Dennoch aber wurden dem seltenen Manne

die letzten Jahre seines hiesigen Aufenthaltes auf eine so höchst drückende Weise verbittert. Schon im Jahre 1701 befahl ihm der König, den alten Münzthurm, der an der Ecke des Schlosses nach der jetzigen Schloßbrücke hin stand, zum Behufe eines Glockenspieles bis auf 280 Fuß zu erhöhen. Schlüter sah die Mißlichkeit dieses Unternehmens ein, bat daher um die Erlaubniß, den alten Thurm abbrechen und einen neuen Grund legen zu dürfen, fand aber kein Gehör. Es erschienen vielmehr neue Befehle zur Vollführung des Planes *), und so begann denn der Bau, der aber, noch nicht einmal vollendet, bereits im Jahre 1706, wegen merklichen Sinkens und vieler sich zeigenden Risse, schleunigst abgetragen werden mußte. Darauf ward dem Künstler seine Stelle als Schloßbaumeister genommen, und seinem triumphirenden Nebenbuhler und Todfeinde Eosander von Göthe ertheilt, der, ein schlauer Hoffmann, dem Könige die ganze Idee des Thurmbaues eingegeben haben soll. Es wurde ferner zur genauesten Untersuchung des verunglückten Baues eine eigene Commission niedergesetzt, an deren Spitze natürlich kein Anderer stand, als der hämische Eosander. Dieser aber war mit seinem Siege noch nicht zufrieden, sondern suchte auch Schlüter's erlangten Ruhm durch öffentliche Schmähungen auf das Niedrigste zu verunglimpfen, wozu ihm das Theatrum Europäum, welches im Verlage seines Schwiegervaters Merian erschien, die bequemste Gelegenheit bot. Man kann nicht ohne Em-

*) Schlüter's Risse zu diesem Thurme finden sich in dem Theatr. Europ. Th. XVII. J. 1706. S. 102.

pörung lesen, wie schimpflich hier, bei Erwähnung jenes mißlungenen Baues, über Schlütern geurtheilt wird. Es heißt daselbst unter Andern von ihm, als der zu großen Belastung des alten Thurmgemäuers gedacht wird: „da „raisonnirte er als ein Bildhauer, und nicht einmal so „vernünftig als ein erfahrener Stallknecht, der da weiß, „daß wenn ein Pferd oder Maulesel überladen wird, sel„biges in die Knie sinket. — — Sr. Königl. Majestät „sonderbahre Clémence und Gütigkeit ließ nicht zu, den „Baumeister seinem Verdienste nach strafen zu lassen, „und er ward nur schlechterdings seines Dienstes entsetzt, „ohngeachtet er nicht allein aus Ignoranz, sondern auch „aus Muthwillen und Arroganz gesündigt — daher er „verdienet hatte, andern zum Exempel nach Verdienst „gestrafet zu werden, damit sich niemand unterstehen „möge, etwas zu unternehmen, welches er nicht verste„het. Auch kann man hieraus abnehmen, daß mehr dazu „gehöre, als zeichnen können, um einen Bau zu füh„ren *)." — Schlüter blieb ungeachtet aller so vielfach erlittenen Kränkungen doch als Bildhauer in königlichen Diensten, bis er 1713 nach Rußland ging, wo ihm Peter der Große die Erbauung vieler Palläste und Häuser auftrug **); er starb aber daselbst bald nachher, und zwar in den ersten Monaten des Jahres 1714. — So viel denn an dieser Stelle von dem großen, im Allgemeinen noch nicht genugsam anerkannten, deutschen Künstler; ich

*) a. a. O. S. 103.

**) S. Bruce's Nachricht von seinen Reisen S. 165 d. deutschen Uebersetzung (Leipz. 1784.)

lasse über dessen etwanige Leistungen in Petersburg, Warschau und Danzig genaue Forschungen anstellen, und werde, bereits im vollständigen Besitz aller übrigen Materialien, das Leben und Wirken desselben, mit den nöthigen Zeichnungen und Rissen versehen, besonders herausgeben.

Johann Friedrich Eosander, Freiherr von Göthe, aus Schweden gebürtig, kam frühe schon an den hiesigen Hof des Churfürsten Friedrich, der ihn nach Italien und Frankreich reisen ließ, von wo er 1699 zurückkehrte. Er ward darauf Hauptmann und Hofarchitekt mit sechshundert Thalern Gehalt, nebst freier Wohnung und Tisch bei Hofe. Sein erstes Geschäft nun in dieser Stellung war die Direction der Decorationen in den damals in der Ritter-Akademie aufgeführten Opern. Darauf war er bei der Anordnung der großen, durch die Königskrönung veranlaßten Feierlichkeiten, sowohl in Königsberg als auch in Berlin, sehr thätig, und gab auch zugleich die meisten der sieben hierselbst zum Einzuge des neuen Königs errichteten Ehrenpforten an *). In verschiedenen Zeiträumen ward er darauf Baudirector, General-Quartiermeister-Lieutenant, außerordentlicher Gesandter in Schweden, und, nachdem er Schlüter's Sturz veranlaßt hatte, auch Schloßbaumeister. Als solcher nun schadete er seinem Vorgänger noch auf andere Weise wiederum,

*) Eine dieser Ehrenpforten ist vor wenigen Jahren noch zu sehen gewesen in dem ehemaligen Garten des Herrn Bouché, Schillingsgasse No. 10.

d. V.

indem er nämlich dessen weiter fortgeführte Werke durch neue, und dem ersten Plane fremdartige Ideen, zum Theil wenigstens, verunzierte. Einen Belag dafür liefert zunächst das Charlottenburger Schloß, auf dessen ursprünglich ebenes Dach Göthe den im Verhältniß zum Ganzen etwas colossalen Thurm setzte, und dem Schlüter'schen Hauptgebäude die beiden großen Flügel hinzufügte, die, ohne alle Eleganz des Styls, gegen den mittleren, durch die mächtige Kuppel nur mehr noch hervorgehobenen Prachtbau einen sehr merklichen Contrast bilden. Doch Jedem das Seinige: der von diesem Baumeister 1709 hart daneben aufgeführte, 700 Fuß lange Orangeriesaal, mit dem schönen auf Säulen ruhenden Salon in der Mitte, ist ein beachtenswerthes Werk. Ungeachtet mancher Fehler des französischen Geschmacks erscheint es dennoch als ein seiner Bestimmung entsprechender, und dabei wahrhaft königlicher Bau, in dem des Künstlers nach pomphafter Größe strebender Styl am Wenigsten störend hervortritt. Derselbe baute ferner Manches im Schlosse zu Oranienburg, und gab auch dem Schlosse in Schönhausen durch mehrfachen Anbau eine neue Gestalt. Der hier angelegte, am hiesigen Unterbaume in die Spree fallende Graben, wodurch die Königin zu Wasser von Schönhausen nach Charlottenburg zu fahren wünschte, ist ebenfalls Eosanders Werk; da er aber schlecht nivellirt hatte, so konnte dieser Kanal nicht schiffbar gemacht werden. In Berlin baute dieser Meister zunächst das tiefer im Garten gelegene alte Schloß Monbijou *); endlich aber die vierte nach der Schloß-

*) Das Vordergebäude mit dem Säulengange ist erst, auf

freiheit zu gelegene Seite des königlichen Schlosses, sammt dem an der Lustgartenfronte fünf Fuß vorspringenden und sieben Fenster breiten Theile: auch ist der erste große Schloßhof, wo die Wache sich befindet, ganz nach seiner Angabe geordnet und verziert. Wie sehr nun steht die von Göthe ausgeführte Façade, mit ihren schweren runden Fenstergiebeln der dritten Etage, und mit ihren niederen, oben gerundeten Bastardfenstern darüber, der Schöpfung Schlüter's nach; um wie Vieles gefälliger und schöner sind hier durchgehends die sämmtlichen Verhältnisse. Will man den Unterschied recht wahrnehmen, so betrachte man die Lustgarten-Seite, wo der verschiedene Styl der beiden Baumeister hart neben einander erscheint. Hier legte zugleich Eosander die seinem Vorgänger angedichtete Arroganz wirklich an den Tag, indem er, um seinen Bau von dem übrigen zu unterscheiden, denselben nicht nur ganz anders ordnete und verzierte, sondern ihn auch noch obenein merklich hervortreten ließ, und dadurch die Symmetrie dieser ganzen Fronte aufhob: Schlüter's Hauptgedanke, der denn doch im Allgemeinen beibehalten werden mußte, ist indessen so gelungen, daß er selbst diese muthwilligen Störungen ohne Verlust des großartigen Totaleffekts verträgt. Mit dem für Giganten erbauten Portale *), wahrscheinlich dem größten in ganz

---

Befehl der verstorbenen Königin Mutter, nach einer Zeichnung des Oberbauraths Unger durch Scheffler erbaut worden. d. V.

*) Eine vergrösserte Nachahmung von des Septimus Severus Triumphbogen in Rom. d. V.

Europa, gedachte Göthe, indem er es noch mit einer riesigen Kuppel und einem Thurme darauf versehen wollte, offenbar seinen Vorgänger im Ausdruck der Würde und Majestät eines Königshauses zu überbieten; aber es ist ihm nicht gelungen. Der zu beiden Seiten gebogene Vorsprung, die ungeheuren Verkröpfungen, sammt den dadurch gleichsam überflüßig werdenden colossalen Säulen schwerer römischer Ordnung, erscheinen schon störend; und die ganz zwecklos drei Geschosse durchschneidende Hauptpforte, zur nöthigen Verbindung der beiden Seiten den 1728 hindurchgezogenen hölzernen Quergang erforderlich machend, verliert dadurch nur mehr noch von der beabsichtigten Wirkung, welche die gegen Schlüter's vorerwähntes einfaches Wort so pomphafte Inschrift — anspielend auf die Thaten der preußischen Hülfsvölker im spanischen Erbfolgekriege — gleichsam verkündet:

Haec sunt Friederici medio molimina bello,
Condidit is tantam belligerando domum.
Victori respondet opus. Debebat in urbe
Non aliter Prussus Mars habitare sua.

Als Friedrich I., seines letzten Schloßbaumeisters so huldvoller Gönner, gestorben war, ging dieser sofort als General-Major in schwedische Dienste, ward aber bei der Eroberung Stralsunds preußischer Kriegsgefangener, und auf sein Ehrenwort entlassen. Göthe lebte darauf acht Jahre in Frankfurt am Main, wo er mit schriftstellerischen Arbeiten über das Kriegswesen sich beschäftigte, und trat nachher in sächsische Dienste, worin er 1729 als General-Lieutenant zu Dresden starb. Nicolai giebt uns eine durch Thatsachen gehörig begründete Charakte-

ristik dieses ränkevollen Mannes *), der den großen Schlüter zwar arg gekränkt, aber dessen Ruhm für die Nachwelt nicht verdunkelt hat.

Außer den bisher genannten großen Baukünstlern, die bei ihren vielen Arbeiten von den geschickten Conducteuren Decker, Heisig, Balk, Nerger, Wagner und Quien unterstützt wurden, lebten während der Regierung Friedrich's I. noch andere achtbare Architekten hierselbst. Paul Soothe und Johann Paul Stecher waren zwei in hydrotechnischer Hinsicht sehr erfahrene Baumeister, die sich mit dem Mühlen- und Kanal-Bau Berlins vielfach beschäftigten. Michael Kemmeter, ein geschickter Zimmermeister aus Regensburg, baute 1700 die hiesige Synagoge, und ferner das künstliche fünfeckige Dach der neuen Kirche auf dem Gensd'armen-Markt, woselbst zugleich von 1701 bis 1705 Ludwig Cayart, königl. preuß. Oberst und Festungs-Baumeister, die französische Kirche aufführte. Dieses einfach im Oval gestaltete protestantische Gotteshaus nun erscheint in mehrerer Hinsicht historisch interessant. Zunächst ist das Gebäude, auf ausdrückliches Verlangen der damals eben neu eingewanderten Gemeine, genau nach dem Modell der von des Brosses im Jahre 1624 zu Charenton erbauten, und 1685, durch die Aufhebung des Edikts von Nantes, wieder niedergerissenen Kirche errichtet **): ferner giebt dasselbe in sol-

---

*) Anhang u. s. w. S. 83 u f.

**) Sturm meint in seinen Reise-Anmerkungen S. 76. (Augsb. 1716. Fol.) Cayart habe am Gebälke des Portals etwas

cher Weise dem Kunstforscher Gelegenheit zu mancherlei Betrachtungen über die Entwickelung und Ausbreitung des protestantischen Kirchenstyls. Bloß geduldete und zum Theil wenig zahlreiche Gemeinen konnten natürlich keine großen Prachtgebäude aufführen; und auch der herrschend gewordene Protestantismus blieb, ohnehin allen äußeren Prunk verschmähend, natürlich bei der ersten, durch Nothwendigkeit bedingten einfachen Kirchenform.

Während der Regierung des ersten preußischen Königs wird auch das Schloß, dieser bedeutsame Mittelpunkt unserer Königsstadt, zum bei Weitem größten Theile vollendet; und daher erscheint es an dieser Stelle zweckgemäß, den Freunden der Kunst den so seltenen Prachtbau nunmehr in gedrängtem Ueberblicke darzustellen. Das Schloß also bildet ein längliches, nicht ganz regelmäßiges Viereck; davon hat die Lustgarten-Seite, bis zum Wasser hin, 460, die Seite des Schloßplatzes 430, die Fronte der Schloßfreiheit 276, und die Wasserseite endlich 271 Fuß. Die Höhe des vier Geschoß zählenden Schlosses beträgt mit dem Brustgeländer 101½ Fuß. Die folgende Angabe enthält nunmehr in chronologischer Ordnung die verschiedenen einzeln zu bemerkenden Theile dieses Baues. I. Der sogenannte grüne Hut, jener an der Wasserseite gelegene, aber größtentheils verbaute Thurm; ein wahrscheinlicher Ueberrest der 1451 vollendeten Burg. (S. S. 21.) II. Der daneben stehende etwas

---

gebessert; die Kirche hat jedoch nie ein eigentliches Portal gehabt.

d. V.

später erbaute viereckige Thurm mit dem niedrigeren halb runden Vorbau, die ehemalige Kapelle (S. 22.): das sechseckige Gemach über dem Vorbau ist erst um 1693 von Nering aufgeführt, und diente der Königin Sophie Charlotte zum Lesezimmer. III. Das von Caspar Theiß*) 1538 begonnene alte Schloß, von welchem Ueberreste in den kleinen Schloßhöfen zu finden sind (S. 23.). Auch an der Nordwestseite des großen Schloßhofes, vor der Wendeltreppe, ist noch ein ansehnlicher Theil des älteren Gemäuers sogar mit einigen Ornamenten sichtbar; derselbe würde verdeckt worden sein durch den, nach Schlüter's Plane, um den ganzen Hof geführten Säulengang. IV. Der etwas spätere, an der Spreeseite neben der Kapelle gelegene, vier Fenster breite Bau, mit den eckigen Thürmen zu beiden Seiten; das oberste Geschoß ist erst um 1657 von Memhard aufgesetzt (S. 25. 36.). V. Das 1590 von Lynar aufgeführte hohe Quergebäude zwischen den beiden großen Höfen; der hier über den niedrigeren Küchen gelegene große Saal, das nachmalige Schloßtheater, ist von Schmids**) oder Nering um 1686 erbaut (S. 28. 33.). VI. Das von Niuron 1598 aufgeführte

*) In der Nicolai-Kirche findet, hier nachträglich zu erinnern, sich ein dem Andenken des wackern alten Baumeisters C. Thissius geweihetes, aber sehr beschädigtes Christusbild. d. V.

**) Auch des trefflichen M. M. Schmids Denkmal in der Dorotheenstädtischen Kirche muss hier nachträglich erwähnt werden. d. V.

alte Gebäude, die jetzige Schloßapotheke, sammt dem an der Wasserseite des Schlosses gelegenen, nur drei Fenster breiten Vorsprung, um 1681 erhöht, und mit den beiden übereinander gelegenen Balkonen verziert, von Schmids (S. 25. 38.). VII. Das neun Fenster breite mittlere Schloßgebäude an der Wasserseite, von Schmids und Nering um 1686 aufgeführt (S. 38. 39. 46.). VIII. Schlüter's 1699 begonnener Prachtbau. a. Die ganze nach dem Lustgarten hin gelegene Seite bis zu dem Vorsprung. b. Die ganze Fronte nach dem Schloßplatze hin, mit Ausnahme des zunächst an der Stechbahn gelegenen Theiles. c. Der große Schloßhof vor der Wendeltreppe, sammt den drei hier gelegenen Portalen (S. 53. u. f.). IX. Die von Eosander von Göthe erbauten Theile. a. Die ganze Seite nach der Schloßfreiheit zu, mit dem großen Haupt-Portale. b. Der nach dem Lustgarten hin vorspringende, sieben Fenster breite Theil. c. Der Ausbau und die Verzierung des vorderen Schloßhofes, wo die Wache sich befindet (S. 76.). X. Der am Schloßplatze der Stechbahn zunächst gelegene, nach Schlüter's beibehaltener Idee von Böhme aufgeführte Theil (S. 54.), mit welchem 1716 der ganze Schloßbau vollendet worden ist: das Druckwerk, wodurch, mittelst eines an den Werderschen Mühlen gelegenen Wasserrades, das Wasser in den großen Behälter auf dem Schloßdache getrieben, und von da durch das ganze Gebäude vertheilt wird, hat zuletzt noch der Kunstmaler und Sprützenmacher Johann Siegismund Ebert im Jahre 1720 angelegt. — Alle diese so verschiedenen Zeitaltern angehörigen Theile nun hat Schlüter's Genius im Wesentlichen vereinigt zu einem einzigen kräftigen Ausdruck der Würde und Majestät:

wie mancherlei Mängel auch in der Beschauung des Einzelnen sich offenbaren, so besitzt doch keine andere Herrscherstadt ein Schloß von einer so erhabenen Schönheit, und von solcher die Geschichte der ersten Thronerhebung so lebendig vergegenwärtigenden Bedeutsamkeit. Berlin aber gewinnt zugleich seinen eigenthümlichen Charakter mit diesem so herrlichen Mittelpunkte. An demselben lehnen gleichsam sich alle die anderen von den späteren Herrschern hervorgerufenen Prachtwerke der Baukunst, und gleich diesen sind die regelmäßig angelegten Plätze und Straßen — im Gegensatz zu den alten, von regelloser Willkühr geordneten jedoch oft dadurch höchst malerischen, freien Städten Deutschlands und Italiens — ebenfalls ein klarer Ausdruck eines einzigen vernunftgemäß geregelten Willens. Wenn der eigenthümlich kräftige Baustyl von Florenz mit Wahrheit ächt republikanisch genannt worden ist, so hat unsere Stadt dagegen, vielleicht mehr als irgend eine andere Residenz, eine edle monarchische Physiognomie: Berlin kündigt, ohne Weiteres, dem denkenden Schauer sich an als eine neue Schöpfung, das Bürgerglück sorgsam fördernder, kunstsinniger Fürsten, wie dieses zunächst Friedrich I. im hohen Grade gewesen ist.

Friedrich Wilhelm I. (1713—1740) hat, wenn gleich den schönen Künsten im Allgemeinen minder zugethan als sein Vorgänger, dennoch große Verdienste um das Bauwesen in Berlin. Nachdem dieser Herrscher durch weise Sparsamkeit seine Finanzen in die erwünschte Ordnung gebracht hatte, so bekamen auch die Architekten sofort vielfache Arbeit; wie aber sein ganzes Wesen einfach und prunklos war, so legte er auch keine seltenen Prachtge-

bäude an: sein frommer, väterlicher Sinn sorgte nur für Kirchen, wohlthätige Anstalten und bequeme Bürgerhäuser. Zunächst ließ er die Friedrichsstadt um die Hälfte erweitern; von 1721 bis 1737 wurden hier allein 985 neue Häuser erbaut. Freilich waren diese nicht prunkend, und konnten es auch nicht sein; ja sogar hatte die völlige Gleichheit ihres Ansehens durch die langen geraden Straßen hin etwas ermüdend Einförmiges. Dieser Uebelstand ist indessen längst verschwunden, und nur die gefällige Regelmäßigkeit der ersten Grundanlage ist geblieben: die Zimmerstraße, Kochstraße und andere damals angelegte Straßen zeigen jetzt eine Mannigfaltigkeit der schönsten Wohnhäuser, wie sie Laune und Geld der Eigenthümer, in unbeschränkter Freiheit innerhalb des allgemein regelnden Maaßes *), nur irgend aufführen mag. Damals entstanden auch der große Dönhof'sche Platz, der Belle-Alliance Platz, und der jetzt so schöne, nach englischer Weise gartenartig verzierte Leipziger Platz. Die also vollendete Friedrichsstadt ward darauf durchgängig gepflastert, und sollte nach des Königs Wunsche noch durch mehrere Springbrunnen verschönert werden; da aber die Anschläge dazu sich auf mehr als 100000 Thaler beliefen, so unterblieb die Anlage dieser, unserer Stadt noch bis auf den heutigen Tag mangelnden Zier. Ferner wurde die Linden-Allee verlängert, die Spandauer Vorstadt erweitert, der Schiffbauerdamm erhöht und mehr ange-

*) An manchen anderen Orten werden auch dem Privatbau die Façaden mehr oder minder vorgeschrieben.

d. V.

baut, der Oberbaum angelegt, und ein großer Theil der Vorstädte mit bedeutendem Kostenaufwande gepflastert: ein höchst wichtiges Unternehmen für die Verschönerung Berlins aber war noch die 1734 angefangene, jedoch unter der folgenden Regierung erst ganz vollendete Abtragung der Festungswerke, an deren Stelle man sofort die steinerne Ringmauer, und zwar zunächst um die Friedrichsstadt und Neustadt, aufzuführen begann. Unter den vielen Baumeistern, welche alle diese mannigfachen Arbeiten vollführt haben, sind zunächst Gerlach, Diterichs und Grael besonders zu erwähnen.

Philipp Gerlach, 1679 zu Spandau geboren, lernte die Civil- und Militair-Baukunst bei Bröbes, arbeitete darauf unter Göthe, und ward endlich Major im Ingenieur-Corps so wie auch Oberbaudirektor, in welchem Amte er zunächst die Erweiterung der Friedrichsstadt leitete, und hier die großen Plätze anlegte. Sein erstes größeres architektonisches Werk war die S. 47 bereits erwähnte Vollendung des schönen Parochial-Thurmes, durch Aufsetzung der beiden oberen, das Glockenspiel enthaltenden Geschosse. Der König schenkte der Kirche dieses Carillon; es ist übrigens dasselbe, welches, von dem vorigen Herrscher für den verunglückten Münzthurm des Schlosses bestimmt, die zufällige Veranlassung zu Schlüter's so vielfachen Widerwärtigkeiten gegeben hat. Die sehr kunstreiche Walze ist in den Niederlanden verfertigt worden, von wo diese Art des Tonspiels ihren Ursprung genommen haben soll *). In den früheren Zeiten des

---

*) Das erste Glockenspiel wird angeblich im Jahre 1487 zu Alost in Flandern verfertigt. d. V.

Protestantismus hatte das Glockenspiel eine schöne Bedeutsamkeit. „Dasselbe Gefühl des Hohen und Heiligen, welches einst zum Preise des Höchsten baute, bildete und malte, konnte, bei also geläuterter Erkenntniß des Unsichtbaren und Ewigen, nur in Worten und Tönen, voll heiligster Weihung, seine Andacht noch in einer äußerlich sinnlichen Weise genügend darthun. Auf den Flügeln des Gesanges schwebte die begeisterte Seele zu Gott empor, und somit ging denn auch der kräftigende und belebende evangelische Kirchengesang aus dem Gotteshause nothwendig in das Bürgerhaus: während der ersten Jahrhunderte der Reformation sang, fast ohne Ausnahme, ein Jeder sein Morgen- und Abendlied, sein Tischlied u. s. w. voll innigster Erbauung *).“ Diese andächtige Stimmung nun theilte der Glocken metallener Mund: hoch über den Häusern der Menschen verklang, wie eine Gottesstimme, weithin in den Aether der hehre Choral, und rief die davon innigst gerührten Herzen zu Gebet und Gesang. Wie aber in dem steten Vergeistigungs-Processe der Menschheit jede Kunstform, in ihrer allezeit sinnlichen Natur, nothwendig sich nach und nach loslöst von dem ersten, innigen Verwachsensein mit dem Heiligthume der Religion, so mußte auch das Kirchenlied — ohne daß etwa das Volk dadurch moralisch schlechter geworden wäre — von seiner früheren Wirksamkeit verlieren, und besonders aus der Hausandacht mehr und mehr stets verschwinden; damit verlor jedoch auch das Glockenspiel natürlich seine

---

*) S. meine Abhandl. über das Kirchenlied, in der Berl. allg. musik. Zeit. Jj. v. 1828. No. 33. u. f.

ursprüngliche innere Wesenheit. In Potsdamm spielt dasselbe, 1735 vollendet, bereits unter mehreren Chorälen auch das kernige deutsche Volkslied „üb' immer Treu und Redlichkeit"; in Holland aber tönen, nach der Versicherung eines glaubhaften Reisenden, hier und da bereits beliebte Opern-Gesänge, wie unter Andern aus Weber's Freischützen der „schöne grüne Jungfernkranz," von den Thürmen herab. Gerlach erbaute ferner in Berlin noch drei Kirchen, nämlich: die Garnison-Kirche, ein längliches Viereck von 177 Fuß Länge und 90 Fuß Breite *); ferner aber die Waisenhaus-Kirche und die Jerusalems-Kirche. Die jetzt oben abgeflachten Thürme der zuletzt genannten Kirchen hatten beide noch einen hohen hölzernen Aufsatz, so daß der Waisenthurm ehemals 258 Fuß maß: dieser Holzbau mußte indessen bei beiden, seiner Baufälligkeit wegen, späterhin abgetragen werden. Ferner erbaute dieser Meister das Kammergericht, so wie noch sehr viele ansehnliche Privat-Gebäude, worunter das prächtige Haus in der Münzstraße No. 20, und auch die jetzige, an der Charlotten- und Zimmer-Straßen Ecke gelegene Bau-Akademie sich befinden. Gerlach's wichtigstes Werk ist indessen in Potsdamm die im länglichen Viereck geräumig angelegte Hof- und Garnison-Kirche, mit ihrem hohen, und für jenes Zeitalter wirklich ausgezeichnet schönen Thurme; derselbe bekundet deutlich das

*) Die jetzige innere Anordnung der Garnison-Kirche, im ernsten dorischen Styl, ist 1817 nach Angabe des Professors Rabe ausgeführt worden.

d. V.

entschiedene Talent seines Meisters, der, nachdem er auch noch den Marktplatz in Köslin eingerichtet und mit schönen Gebäuden geziert hatte, im Jahre 1748 zu Berlin starb.

Friedrich Wilhelm Diterichs, 1702 zu Uelzen im Lüneburgischen geboren, kam frühe nach Berlin, wurde ein Schüler Böhme's, arbeitete als Conducteur viel unter diesem Meister, und ward darauf endlich Kriegsrath und Ober-Baudirector. Als solcher nun führte er hierselbst die böhmische Kirche auf, und gab auch der kleinen Gertrauten- oder Spital-Kirche ihre heutige Gestalt. Ferner bauete er den Pallast der Königin der Niederlande *), den großen Pallast des jetzigen Kriegs-Ministeriums, und viele ansehnliche Privat-Gebäude, wie unter Andern das schöne Haus in der Leipziger Straße No. 57. In Potsdamm war er bei den nunmehr dort beginnenden großen Bauen mehrfach beschäftigt, und legte unter Andern die sechs prächtigen Terassen vor dem Schlosse Sanssouci an. Ferner führte derselbe am Friedrich-Wilhelms Graben die Weißenberger Schleuse neu aus Werkstücken auf, und leitete auch den Schloßbau in Schwedt: eins der bemerkenswerthesten Werke dieses Baumeisters aber ist schließlich die höchst zierliche Kirche in dem nahe gelegenen Dorfe Buch. Diterichs nahm 1752 seinen Abschied, und starb 1784 zu Berlin.

---

*) Andreas Krüger hat diesen Pallast nach Diterichs Rissen ausgeführt; der von acht gekuppelten jonischen Säulen getragene Balkon ward jedoch erst im Jahre 1777 hinzugefügt.

d. V.

Johann Friedrich Grael oder Grahl, 1708 zu Quilitz bei Schwedt geboren, war ein Schüler von Böhme und Diterichs, baute zu der bereits 1712 angefangenen Sophien-Kirche den 226 Fuß hohen Thurm, der zu den schönsten unserer Stadt gehört, und ferner sehr viele ansehnliche Privat-Gebäude, wie z. B. die beiden großen Häuser unter den Linden No. 1. und No. 78. Sein wichtigster Bau aber war die Aufführung des Thurmes an der abgebrannten Petrikirche, der 400 Fuß hoch werden sollte, aber während des Baues, jedoch ohne Grael's Verschulden *), zusammenstürzte. Deshalb nun fiel dieser Meister in Ungnade, und ging, nachdem er zuvor noch in Potsdam den hohen Thurm der heiligen Geistkirche aufgeführt hatte, Anfangs in die Dienste des Markgrafen von Schwedt, kam aber bald als Baudirector nach Bayreuth, wo er 1740 starb.

Beträchtlich ist noch die Zahl bemerkenswerther Gebäude, die unter der Regierung Friedrich Wilhelms I. von einzelnen anderen geschickten Architekten, sowohl in Berlin als auch in der Umgegend, aufgeführt sind. Im Jahre 1734 erhielt zunächst der anspruchslose, jedoch einfach schöne Pallast Sr. Majestät des Königs — bereits unter dem großen Churfürsten, vermuthlich von Nering, erbaut — im Hauptgebäude seine jetzige Gestalt **) und seine Ornamente, die, sehr wohl gewählt, zum Theil

---

*) S. Nicolai's Beschr. u. s. w. S. 123; u. vergl. auch Val. Hein. Schmidt's Gesch. d. St. Petri - K. (Berl. 1810.)

**) S. die Geschichte dieses Pallastes bei Küster, Abth. III. S. 162; vergl. auch Nicolai, Beschr. S. 163.

mit denen des gegenüber befindlichen Zeughauses in Harmonie stehen. — 1737 baute der geschickte Hof-Mauermeister Naumann — und nicht, wie Einige angeben, Titus Favre — die Dreifaltigkeits-Kirche in einem nicht ungefälligen Styl. Um die vielen in dieser Epoche erbauten Kirchen Berlins gehörig zu beurtheilen, muß man, nächst den früher hier gegebenen Andeutungen über die natürliche Einfachheit des protestantischen Kirchenstyls überhaupt, auch noch das Princip der Sparsamkeit wesentlich mit in Anschlag bringen, welches Friedrich Wilhelm I. gern überall befolgt sah, und wovon er nur bisweilen, wie unter Andern bei dem Bau der oben erwähnten Petrikirche, eine Ausnahme gestattete. — Im Jahre 1734 wurde der Pallast Sr. Durchlaucht des Fürsten Radzivil, nach einer in Italien entworfenen Zeichnung, von dem Bau-Adjudanten C. F. Richter erbaut; den daneben gelegenen Pallast des Grafen von Voß, sammt dem dahinter gelegenen großen Garten, hat 1736 der sehr geschickte Ingenieur und Baumeister C. H. Horst entworfen, und in Verbindung mit Gerlach ausgeführt. — 1735 wurde der ehemalige Pallast der Prinzessin Amalia, die jetzige Luisen-Stiftung, nach einer aus Frankreich eigends verschriebenen Zeichnung erbaut: dieses Gebäude ist bemerkenswerth, indem es — neben manchem Großartigen und Schönen, sowohl in der gesammten Anlage wie auch im Einzelnen — so ziemlich alle Fehler des französischen Baustyls, bis hin zu den im sanften Bogen geschweiften Façaden *), in sich vereinigt. Das

*) S. die Gartenseite dieses Pallasts.

d. V.

prächtige Haus in der Burgstraße No. 25. wurde 1724 ebenfalls nach französischen Rissen, und zwar nach dem Modell des Hotel de Soubise in Paris aufgeführt. — Der bereits mehrfach erwähnte Böhme erbaute damals das jetzige Postgebäude in der Königsstraße, so wie auch das Schloß zu Friedrichsfelde. Andere in Berlin mehrfach beschäftigt gewesene Architekten dieser Zeit sind noch: Carl Stolze, Carl Nuglisch, Klein, Eichler, Those und Büring. In Potsdamm wurde viel gebaut unter Peter von Gayette, Berger und Feldmann; in Schwedt arbeiteten, theils am Schlosse, theils anderweitig, R. H. Richter, Schäfer und Säuberlich; und in Rheinsberg endlich baute A. v. Wangenheim das Schloß nach J. G. Kemmeter's des Jüngeren Zeichnung. — Vollendet ist nunmehr die kurze Darstellung des Bauwesens unter der Regierung des zweiten preußischen Herrschers; sind auch, wie schon bemerkt ward, nicht gerade seltene Prachtwerke der Kunst entstanden, so ist dennoch sehr Vieles und Wesentliches gethan worden für die allgemeine Verschönerung Berlins.

Indem wir nunmehr zu einer neuen Glanzepoche vaterländischer Kunst gelangen, in der auch die Architektur wiederum ausgezeichnet Schönes hervorbringt, welches beim jedesmaligen Anblick den Sinn allezeit neu erfreut: so mag eine kurze Einschaltung über die ästhetische Wirkung der Bauwerke im Allgemeinen hier zuvor eine Stelle finden. Der mächtige Eindruck, den die Baukunst überhaupt auf den sinnigen Schauer macht, fließt — wie ich es anderweitig bereits ausgesprochen habe — keinesweges aus der rein objectiven Betrachtung ihrer Werke; er wird nicht etwa bewirkt durch die Schönheit der Linien, durch

richtiges Ebenmaaß der Verhältnisse, durch Symmetrie, durch die dem Bauwerk beigesellte bildnerische Zier u. s. w.: derselbe ist vielmehr zum größten Theile von subjectiver Natur, quillt aus einer Fülle erhabener Ideen, die sich leicht vergesellschaften mit der Betrachtung architektonischer Kunstwerke. Zunächst ergreift ein gewisser Stolz den Schauer; er freut sich gleichsam seiner Menschheit, deren schwache Kraft, von höherem Geiste geleitet, jene colossalen Bildungen emporführen konnte zum Aether. An diese erhebenden Gefühle reiht ferner sich unwillkührlich die ernste Idee der Vorwelt; denn die Bauwerke sind steinerne Annalen der Geschichte, reden im ernsten feierlichen Schweigen laut und deutlich von Religion und heiligem Menschenrecht, von Kampf und Sieg, von Freiheit und Vaterland, von hemmendem Stillstand, oder von schöner Fortbildung der Menschheit. Solcher mehr zusammengesetzten Natur ist also der hohe Eindruck der in stolzer Größe prangenden Bauwerke, deren Wirkung auf den Schauer endlich noch besonders abhängig erscheint von der Zeit der Betrachtung, und besonders von der Beleuchtung. Es giebt zum Beispiel ein Mondenlicht voll leichter wallender Nebel, in dem die Bildungen der Architektur die Seele allmächtig ergreifen. In dem magischen Helldunkel verschwimmen die streng geregelten Linien zu einer wundersam bestimmten Unbestimmtheit; und helle Lichter und tiefe Schatten, und wehendes Dunkel vorüber eilender Gewölke verleihen solchem Anblick unnennbare Zauber *). Diesen in voller

*) Vergl. hier meine Bemerkungen über das Aesthetische

Kraft zu genießen betrachte man aufmerksamen Auges die so seltenen Prachtwerke der Baukunst in unserer Königsstadt, und wandle namentlich bei schimmerndem Mondenlichte vom Schlosse hin zu dem herrlichen Opernplatze, dessen schönste Zierden nunmehr erstehen unter der folgenden Regierung.

Friedrich II. (1740—1786) war, indem seine Tapferkeit und Weisheit Preußen in die Reihe der ersten Mächte Europens hingestellt hatte, zugleich auch eifrig bemüht, seinen Residenzen einen der erlangten politischen Bedeutsamkeit des neuen Staates mehr und mehr stets entsprchenden Glanz zu verleihen. Zuförderst ließ er die unter der vorigen Regierung begonnene Abtragung der hiesigen Festungswerke vollenden; vergrößerte die Stadt durch den Anbau des an dem gleichzeitig errichteten Invaliden-Hause gelegenen Voigtlandes; verwandelte den bis dahin meistens wild gewesenen Thiergarten in einen Lusthain, wie ihn nur wenige Städte noch aufzuweisen haben; baute Brücken, Magazine, Fabriken und andere das Gemeinwohl bezweckende Gebäude, so wie auch sehr viele neue Bürgerhäuser; und verschönerte endlich Berlin durch seltene Prachtwerke der Kunst. Den Musen überhaupt vielfach befreundet, liebte er auch ganz besonders die Architektur, von der er zugleich so viele Kenntniß hatte, daß er die Zeichnungen und Risse oft ganz und gar nach seiner Angabe entwerfen ließ, und sogar die Ausführung zum Theil selbst leitete: übrigens war er

der Baukunst im Charinom. Th. I. S. 70—74, Th. II. S. 378—384, 406 u. f.

hier, wie in vielen ähnlichen Dingen, so streng, daß er schlechterdings keine Abänderung seiner Ideen durch einen Anderen gestattete *). Wie aber seine ganze Bildung durchweg nur französisch war, so mußten auch natürlich die Ansichten von der Baukunst dieser Grundrichtung folgen; seinen Geschmack in derselben charakterisirt deutlich sein eigenes Wort. Nicolai erzählt nämlich: „der König, der in allen schönen Künsten das Angenehme liebte, sah daher gern, daß in den Zeichnungen, die er „wählte, sich zuweilen krumme oder geschweifte Linien, „und oft Verzierungen, Bildsäulen und dergleichen zeigten, das nannte er un gout pittoresque dans l'architecture" **). Unter den vielen Baumeistern, die seine so überaus zahlreichen Bauplane ausführten, glänzt zunächst wiederum als ein Künstler ersten Ranges der treffliche Knobelsdorf, dem sodann die beiden Boumann, Vater und Sohn, Gontard, Unger und Andere sich würdig anreihen.

Hans Georg Wenceslaus Freiherr von Knobelsdorf war, auf seines Vaters Gute Kostar bei Krossen 1697 geboren, ursprünglich dem Militair-Stande bestimmt, und hatte es bereits bis zum Hauptmann gebracht, als er 1730 seinen Abschied nahm, um sich gänzlich der Baukunst und Malerei zu widmen. Nachdem die beiden vorerwähnten Architekten Wangenheim und Kemmeter der Jüngere ihn durch ihren Unterricht gehörig vorbereitet hatten, vollendete er seine Kunst-Studien in Frankreich und Italien, und ward nach seiner Rückkunft Oberauf-

*) Vergl. Schmidt's Gesch. u. Topogr. v. Potsdamm S. 106.

**) Anecdoten von Friedr. II. Heft IV. S. 9.

seher aller königlichen Gebäude und Ober-Bauintendant. Als solcher nun war sein erstes großes Werk das im Jahre 1740 begonnene Opernhaus *), ein Gebäude, welches durch das Edle der gesammten Anordnung, durch die wenigen und meistens geschmackvollen Verzierungen, und durch die im Ganzen untadelhaften Profile hoch über sein, den höchsten Verfall des wahren Geschmacks bezeichnendes Zeitalter hinausragt, und sich in solcher Weise als das Produkt eines ächten Genius erweist: Berlin hat nachher noch manches Prachtwerk der Architektur erhalten, aber es ist bis jetzt noch keines darunter, wogegen dieser großartige Musentempel, ungeachter so mancher wesentlicher Mängel, bedeutend zurückstehen müßte. Das Innere war, den einfachen Prachtsaal etwa abgerechnet, weniger gelungen, und erhielt daher im Jahre 1787 durch Langhans seine gegenwärtige, meistens höchst zweckgemäße Einrichtung. Eine zweite treffliche Leistung Knobelsdorf's ist die neue Gestaltung des königlichen Schlosses in Potsdamm. Dem Künstler ward hier der schwierige Auftrag zu Theil, in das Werk, welches einst unter Chieze, Memhard, de Bodt und Nering **) verschiedenartig entstanden war, Ordnung und Einheit zu bringen: und er hat diese Aufgabe, nach Beschaffenheit des bereits vorhanden Gewesenen, wahrhaft meisterhaft gelöst. Das Hauptportal de Bodt's ließ er unverändert, erhöhete

---

*) Dasselbe ward im December 1742 eingeweiht, die erste darin gegebene Oper war Graun's Cleopatra.

d. V.

**) S. S. 37. 40. 48. 50. d. W.

aber die beiden daneben gelegenen Flügel zu drei Geschossen, zierte sie nach dem Markte hin mit freien corinthischen Säulen, an den Seiten aber mit Pilastern; schmückte die nach dem Lustgarten hin gelegene Hauptseite mit der prächtigen Marmortreppe *), und gab derselben überhaupt ihre heutige majestätische Gestalt. Die vielen Risalite, die Knobelsdorf vorfand und beibehalten mußte, geben der Façade etwas unruhig Gebrochenes, so wie überhaupt das Ganze eine sehr merkliche Beimischung von französischem Geschmacke zeigt: dessenungeachtet aber ist es mit seiner hohen Auffahrt, seinen Säulen und Figuren, und mit seinen vergoldeten Zinnen ein wahrhaftes Königshaus voll Pracht und Majestät. Die von Boumann aufgeführten Colonnaden, welche zu beiden Seiten des Schlosses den Lustgarten schließen, sind zwar von Knobelsdorf gezeichnet, jedoch nach einer ihm ausdrücklich gegebenen Idee des Königs selbst. Dasselbe ist auch der Fall mit dem Palais von Sans-Souci, dessen architektonische Mängel also dem trefflichen Künstler nicht allzu hoch angerechnet werden können: erbaut hat übrigens nach dessen Zeichnungen Boumann dieses Werk mit Beihülfe von Diterichs, Büring und Hildebrand. Freiere Schöpfungen Knobelsdorf's waren dagegen wiederum die schöne Grotte, und besonders die 1764 vollendete, über-

*) Auch die Verzierung des prachtvollen Marmorsaales ist meistentheils von Knobelsdorf, nur Schlüter's S. 71 erwähnten Arbeiten hat er mit sinniger Achtung vor dem grossen Genius unverändert gelassen.

d. V.

aus herrliche Marmor-Colonnade *) im Garten von Sans-Souci, die aber 1797 abgetragen ward, um die Säulen daran beim Bau des Marmor-Palais zu benutzen. In Charlottenburg baute derselbe das sogenannte neue Schloß, oder den sehr langen Flügel, der sich von dem Hauptgebäude bis nahe zur großen Brücke hin erstreckt; und hier nun sind wiederum das Vestibüle, so wie auch die Treppe, der Salon und die Gallerie sehr großartig und schön angelegt. Zu Reinsberg verzierte er, als seine erste architektonische Arbeit, das Schloß äußerlich und innerlich neu, erbaute ferner die herzoglichen Schlösser zu Dessau und Zerbst, so wie endlich noch eine sehr beträchtliche Anzahl von schönen Privat-Gebäuden zu Potsdamm und Berlin. Das kleine, aber sehr hübsch angelegte Landhaus, sammt der dazu gehörigen Meierei in Bellevue**), ist unter Andern von ihm; er baute 1743 diese Anlage, mit geschmackvoller Wahl des Ortes, für sich selbst, um seiner damaligen großen Arbeit, nämlich der neuen Gestaltung des Thiergartens, nahe zu sein. Einer seiner großartigsten Gedanken, den er hier als Gartenkünstler ausgeführt hat, ist die Anlage des großen Sternes, oder jener bei Bellevue zusammen treffenden acht mächtig breiten Alleen; er besetzte diesen Hauptpunkt, der zugleich so ziemlich den halben Weg nach Charlottenburg bildet, sehr passend, mit Statuen, die aber jetzt weggenommen

---

*) S. Schleuen's Prospecte von Berlin, Potsdamm u. s. w. No. 64.

**) Das Schloss Bellevue selbst ist erst 1785 erbaut worden. d. V.

sind. Den Lustgarten in Potsdamm legte er ebenfalls neu an, und verschönerte auch den Park in Reinsberg; thätig unterstützt ward er bei diesen vielen Anlagen und Prachtbauen durch die bereits rühmlichst erwähnten Architekten Horst und Andreas Krüger. Als Maler war Knobelsdorf ein Schüler des berühmten Pesne, und Friedrich der Große sagt hinsichtlich dieser Kunst von ihm: „er vernachlässigte keine Gattung, von der Historien-„Malerei bis zu den Blumen, vom Oele bis zum Pa-„stell. Landschaften malte er schon im Geschmack des „Claude Lorrain, bevor er jemals etwas von diesem „Meister gesehen hatte; und seine Bildnisse des Königs „Friedrich Wilhelm I., so wie der Prinzen und vieler an-„derer Personen, würden allein hinreichend gewesen sein, „ihm einen ansehnlichen Rang unter den Künstlern zu „verschaffen, wäre er auch nur allein Maler gewesen" *). Der so reich begabte Meister starb, sechs und funfzig Jahr alt, am 15ten September 1753, innig betrauert von allen Kunstfreunden, und namentlich von seinem Könige. Der große Monarch schrieb dem großen Künstler selbst ein Ehren-Gedächtniß, welches in den Memoiren der hiesigen Akademie der Wissenschaften zu finden ist **). Neben mehreren allgemeinen Bemerkungen über das Wesen der Kunst sagt hier der Philosoph von Sans-Souci unter Andern, als er Knobelsdorf's Ernennung

---

*) Die königlichen Schlösser enthalten mehrere werthvolle Gemälde dieses Meisters.

d. V.

**) T. VIII. p. 1. (1754.)

zum Ehrenmitgliede der Akademie erwähnt: „qu'on ne „s'étonne pas, de voir un Peintre, grand Architecte, placé „entre des Astronomes, des Géometres, des Physiciens et „des Poëtes! Les Arts et les Sciences sont des jumeaux, qui „ont le Génie pour père commun, ils tiennent les uns aux „autres par des liens naturels et inséparables".

Johann Boumann, 1706 zu Amsterdamm geboren, war bereits im Jahre 1732 für das Baufach nach Berlin berufen worden, und ward späterhin Bau-Director. In diesem Amte nun ist er so überaus thätig gewesen, daß, wie Wiebeking sagt, beinahe kein Architekt jemals so viel gebaut hat, als er. Zu seinen bemerkenswerthesten Werken gehört zunächst die 1750 erbaute hiesige Domkirche *), die aber, wie späterhin näher zu erwähnen ist, jetzt im Aeußeren und Innern eine ganz veränderte Gestalt erhalten hat. 1754 baute derselbe ferner den ehemaligen Pallast des Prinzen Heinrich, das jetzige Universitäts-Gebäude **). Dieser Prachtbau nun ist sehr vielfach getadelt worden. Manche haben die Hauptthür für ein so mächtiges Gebäude zu klein gefunden; Einige meinen, die mit starker Böschung abgedachten Mauern des ersten Stockwerks hätten das Ansehen, als sollten sie der Macht der Fluten widerstehen; Andere sagen, dieses starke untere Gemäuer erinnere an einen Festungsbau,

---

*) S. Schleuen's Prospecte No. I.

**) Die zum Theil recht gut gearbeiteten Figuren oben auf dem Hauptgebäude sind von dem achtbaren Bildhauer Joh. Peter Benkert.

d. V.

die großen, oben runden Fenster der Haupt-Etage gleichen einer Kirche, und das niedere dritte Geschoß endlich, mit seinen kleinen Fenstern, habe das Ansehen einer Kaserne: wie viele wirkliche Mängel jedoch auch hier zu entdecken sein mögen, so bleibt es dennoch ein Werk von großartiger Wirkung, das den Platz wo es steht, wesentlich ziert, und seinem Meister Ehre macht. Ganz besonders angemessen erscheint dieses Gebäude noch seiner jetzigen schönen Bestimmung; ernst und würdig, wie die Wissenschaft, steht der Bau da. Ferner vollendete Boumann 1773 die katholische Kirche; es gehört aber diesem Meister hier nur die künstliche Construction der hohen, mächtigen Kuppel, denn der König hat 1747 bereits die Zeichnungen, zum Theil nach dem Muster des römischen Pantheons, selbst dazu entworfen, und Büring und le Geay sind anfänglich mit der Ausführung beschäftigt gewesen. Die Säulen des auf Kosten des Kardinals Quirini erbauten Prachtportals stehen zum Theil in der Mauer; die Thüren sind oben im Halbzirkel geschlossen, während ein gerader Sturz dem Ganzen ein edleres Ansehen gegeben hätte, und auch für die Form der Reliefs vortheilhafter gewesen wäre; das Fronton ist zu hoch im Verhältniß zur Breite, und erscheint folglich schwer; die Vorhalle läßt Mehreres zu wünschen; die gekuppelten Säulen im Innern, so wie die den Halbkreis übersteigende Wölbung der, übrigens von Gagliari mit architektonischen Zierrathen gut gemalten Decke sind noch andere Mängel dieser Kirche, welche aber dennoch, als eine der schönsten Berlins, ihrem Erfinder zum hohen Ruhme gereicht; die Laterne oben ist, ohne Nachtheil für die Schönheit des Ganzen, weggeblieben, weil man fürchtete, daß

die nur hölzerne Kuppel sie nicht tragen würde. Ferner baute Boumann das neue Münzgebäude in der Münzstraße, die Militair-Akademie, das ehemalige Montirungs-Magazin *) in der Köpeniker-Straße, fast alle Kasernen, und außer diesen noch eine große Anzahl öffentlicher Anstalten, so wie endlich auch sehr viele noch unverändert stehende Privat-Gebäude. Unter seinen gar nicht mehr vorhandenen Werken der höheren Baukunst müssen noch das erste Komödienhaus auf dem Gensd'armen-Platz, die schöne ehemalige Opern-Brücke **), und auch sein nach dem Brande von 1743 neu aufgeführtes, jetzt aber wiederum ganz und gar umgebautes Akademie-Gebäude bemerkt werden. In Potsdamm hat Boumann ebenfalls mehrere öffentliche Werke aufgeführt; unter Andern sind von ihm einige der jetzigen Thore, die französische Kirche, eine hübsche einfache Rotunde, nur in Absicht auf ihre geringe Größe etwas zu schwerfällig in ihren Verhältnissen; und endlich auch das berühmte Rathhaus. Dieses 1754 nach dem Muster des, von Jakob von Kampen erbauten, Amsterdammer Rathhauses aufgeführte Werk gilt gewöhnlich für eines der schönsten Gebäude Potsdamms; ich habe indessen, weder in den

---

*) Auf dieses Gebäude ist 1777 der erste Wetter-Ableiter in Berlin gesetzt worden.

d. V.

**) Die gut gearbeiteten Figuren dieser Brücke, welche jetzt den Leipziger Platz zieren, sind von W. C. Meyer d. Jüng.

d. V.

einzelnen Theilen noch in der Idee des Ganzen, niemals etwas besonders Ausgezeichnetes daran entdecken können: der riesige Atlas darauf begab, gleich als fühlte er das gänzlich Bedeutungslose und Unpassende seines Orts, sich schon einmal in raschem Sturze zur Erde, derselbe mußte jedoch, wenn auch in leichterer Gestalt *), seine Stelle wiederum einnehmen. Nicht minder baute Boumann daselbst eine sehr große Anzahl von Privat-Gebäuden, worunter auch die sogenannten holländischen Häuser am Nauen'schen Thore gehören: der so überaus thätige Baumeister starb im Jahre 1776 zu Berlin.

Georg Friedrich Boumann, Sohn des Vorigen, ward 1737 zu Potsdamm geboren. Er war Hauptmann in der Artillerie, als er, ein Schüler seines Vaters, mehrere beträchtliche Baue zu führen begann, worunter zunächst die Bibliothek zu erwähnen ist. Die wunderliche äußere Gestalt dieses Bauwerkes hatte der König selbst bestimmt, und zwar nach einer Zeichnung des Baumeisters Fischer von Ehrenbach zu Wien, welche dieser für ein Gebäude entwarf, das den Eingang zu der dortigen kaiserlichen Burg, von der Seite des Kohlmarkts, bilden sollte, aber nicht zur Ausführung kam: Unger hierselbst mußte die Risse machen, und nur in Hinsicht der hohen, den Fußboden des oberen Geschosses durch-

*) Der erste, von Giese aus vergoldetem Blei gearbeitete Atlas hat nicht weniger als 105 Centner gewogen; der jetzige, von Jury aus getriebenem Kupfer gefertigt, hat etwa nur den neunten Theil jenes Gewichts.

d. V.

schneidenden Eingänge *) einige zweckmäßige Aenderungen vornehmen, worauf Boumann den Bau leitete, und die Dachverbindung, die Treppe, so wie noch andere Einzelnheiten, nach eigenen Ideen ausführte. Gegen die von Friedrich ebenfalls selbst gewählte Inschrift „nutrimentum spiritus“ machte gleich damals der gelehrte Quintus Icilius Einwendungen, fand aber damit kein Gehör **). Ferner baute Boumann mehrere Privat-Gebäude in Berlin; die zwei großen Pavillons an den Ecken des Schlosses zu Reinsberg, und ein kleines, aber sehr geschmackvolles Schauspielhaus zu Schwedt; auch der Entwurf zu dem dortigen schönen Monumente des letzten Markgrafen, durch Calame in Marmor ausgeführt, ist von diesem Baumeister, welcher, ziemlich alt, in höheren militairischen Würden zu Berlin starb.

Karl von Gontard ward 1738 zu Manheim geboren, kam aber mit seinem Vater frühe nach Baireuth, wo er unter den Baumeistern Sempier und Richter die Baukunst erlernte, und darauf nach Paris ging, um sich unter Anleitung des berühmten Blondel zu vervollkommnen. Nachher bereiste er Italien, Sicilien und Griechenland, und kam darauf in preußische Dienste, wo er Hauptmann von der Armee und königlicher Baumeister ward. Als solcher nun machte er zunächst den Entwurf zu der Königsbrücke und der daran stoßenden großen Colonnade, die nach demselben Boumann der Sohn aus-

---

*) S. Klein's Prospecte v. Wien Th. III. No. 17.

**) Vergl. Thiébault. vingt ans de sejour a Berlin. T. I. p. 283. (Leipz. 1827.)

führte; die vielen Figuren daran sind von Meyer dem Aelteren und Jüngeren, und einige der Kinder-Gruppen von J. W. Schulze. Das Ganze nun ist, mit seinen auf hohen Postamenten stehenden Säulen, seinen von Blumen-Gewinden schwer umrankten ionischen Capitälern, und überhaupt mit seinen bis zur höchsten Ueberladung angewandten Zierrathen, ein durchaus französischer Bau, der jedoch dabei einen bestimmten Charakter großartiger Pracht gewonnen hat, mit welcher die meistens ein dürftiges Ansehen habenden Läden unter der hohen Säulenlaube ungefähr eben so abstechen, als jetzt — statt der früheren, viele Millionen in sich schließenden Goldschmieds-Gewölbe — die armseligen Trödelbuden auf der prächtigen, ganz aus Marmor bestehenden Rialto-Brücke zu Venedig. Die ebenfalls von Gontard entworfene Colonnade der Spittel-Brücke ist in einem einfacheren Styl, und hat einzelne nicht üble Parthieen. Zu den beiden prachtvollen, und 225 Fuß hohen Thürmen auf dem Gensd'armen-Markt machte derselbe, nach des Königs eigenen Ideen und Angaben, gleichfalls die Risse, und leitete auch den Bau, bis am 28. Juli 1781 der schon ziemlich hoch aufgeführte deutsche Thurm einstürzte, worauf Unger diese Prachtwerke vollendete: die beiden colossalen Figuren oben, die triumphirende Religion und die siegende Tugend darstellend, wurden nach Kamblys Angabe vom Klempnermeister Köhler zu Potsdamm in Kupfer getrieben und vergoldet, die übrigen Sculpturen und Ornamente aber erfanden Rode und Chodowiecki meistens, und Sartori und Föhr führten dieselben aus. Die erste Idee nun zu diesen die ganze Stadt so wesentlich zierenden Gebäuden sollen dem Könige die beiden gleichen Kirchen des Platzes

del popolo in Rom gegeben haben, diese aber sind ungleich weniger prächtig, und so durchaus anders construirt, daß jene beiden Thürme, ungeachtet des vielfach bemerkbar werdenden französischen Geschmacks, doch als interessante Originale erscheinen, in denen sich gleichsam die antiken Tempelformen mit den christlichen, zum Himmel aufstrebenden Thürmen auf eine eigenthümliche Weise verbinden: die daran stoßenden kleinen und einfachen Kirchen, von denen bereits Seite 49 und 78 die Rede gewesen ist, machen gegen diese Prachtwerke natürlich eine höchst auffallend contrastirende Wirkung. — In Potsdamm hat Gontard sein Talent in einer ihm ganz allein gehörenden Schöpfung entschieden bewährt, und zwar in dem großen Waisenhause: das Ganze ist meistens in einem entsprechenden Style ausgeführt, und die hohe Kuppel oben, nur von acht frei stehenden corinthischen Säulen getragen, mit vieler Dreistigkeit angelegt; die colossale Figur darauf soll, mit einem flammenden Herzen in der einen, und einem Oelzweige in der anderen Hand, das christliche Mitleid darstellen. Zu dem so überaus prächtigen neuen Palais hatte wiederum der König selbst die Ideen gegeben, Büring, Manger und le Geai hatten darauf die Risse und Modelle angefertigt, und nebst Hildebrand den Bau geführt, bis Gontard denselben erhielt, manche Einzenheiten verbesserte, namentlich in den von le Geai entworfenen Commün's Vieles veränderte, und nach dreijähriger einsichtsvoller Leitung den gesammten Prachtbau vollendete. Namentlich gehört diesem Künstler wiederum die Anlage der zwischen den Commün's gelegenen halbrunden Colonnade, die mit ihrem hoch sich wölbenden Portale zu den großartigsten und prächtigsten Säulengängen gehört, die man

sehen kann. Am Schlosse selbst, welches den größten Saal Europens in sich schließt, findet sich, obgleich die Verhältnisse und Profile nach Palladio genommen sind, gar Vieles zu erinnern, das Störendste daran ist unstreitig die riesige und ganz zwecklose hölzerne Kuppel über dem Hauptgebäude. Begonnen wurde der seltene Prachtbau bekanntlich unmittelbar nach dem Hubertsburger Frieden, und so erscheint denn hier wiederum bedeutungsvoll am Hauptgesimse der preußische Adler mit der Inschrift „nec soli cedit;" auf der Kuppel aber stehen in vergoldetem Kupfer drei weibliche Figuren, welche, als Caryatiden, auf einem Küssen die Königskrone tragen. Es sind wahrscheinlich die drei Grazien, ungefähr wie sie, in der dortigen Bilder-Gallerie, Domenichino als Canephoren gemalt hat; Andere hingegen wollen darin eine Anspielung auf drei mächtige Widersacherinnen des preußischen Königsaars erblicken: eine solche war z. B. Ludwigs XV. bekannte Freundin, welche hauptsächlich die Theilnahme Frankreichs an dem Kriege gegen Friedrich II. veranlaßt haben soll. Gontard baute ferner viele schöne Privathäuser in Berlin und Potsdamm, und schließlich noch, im Jahre 1787, nach eigener Erfindung das dortige Marmor-Palais *): der geschickte Baukünstler starb, einen höheren militairischen Rang bekleidend, nicht allzu lange darauf.

Georg Christian Unger ward 1743 zu Baireuth geboren, studirte zuerst auf der damaligen Akademie der

*) die inneren Verzierungen sind, nach Zeichnungen von Langhans, durch Krüger ausgeführt.

d. V.

Künste daselbst, wo er besonders Gontard's Unterricht genoß, kam darauf 1763 als Conducteur nach Berlin, und ward hier späterhin Ober-Baurath. Als solcher nun führte er, wie schon erwähnt ward, das neue Schloß Monbijou nach eigener Idee auf, und vollendete die beiden Thürme auf dem Gend'armes-Markt. Ferner baute er die Arkade der Jägerbrücke, die schöne Spandauer-Brücke *), das hiesige Cadettenhaus, einen Theil der Porzellan-Fabrik, und eine sehr beträchtliche Anzahl großer Privat-Gebäude, unter Andern allein dreizehn der prächtigen Häuser am Gens-d'armes-Markt. In Potsdamm baute er nach des Königs Angabe das Kavalierhaus, die jetzigen neuen Kammern des Schlosses Sans-Souci aus, entwarf die Zeichnung zu dem danach von Krüger angelegten, und reichlichst mit Zierrathen und Statuen versehenen Portale des Exercierhauses, und führte auch mehrere Privat-Gebäude auf. Der überladene Styl dieses fleißigen Baumeisters hat im Allgemeinen wenig Empfehlendes; derselbe beschließt, ganz und gar im französischen Geschmack befangen, gewissermaßen diese Epoche der hiesigen Baukunst, denn es treten nunmehr bald die Uebergänge zu einer neuen und günstigeren Periode der Architektur deutlich hervor.

Außer diesen berühmteren Baumeistern sind während der Regierung Friedrichs des Großen noch manche andere Architekten, sowohl in Berlin als auch in der Umgegend, vielfach thätig gewesen. Naumann der Jüngere erbaute

*) die Figuren darauf sind von Rode gezeichnet, und von Meyer d. Jüngern, Schulze und Bettkober ausgeführt. d. V.

1780 die jetzige Georgen-Kirche bis auf den bereits erwähnten älteren Thurm, und etwas früher schon erhielt auch die Kirche der Luisenstadt, der ehemaligen Köpeniker Vorstadt, ihre heutige Gestalt. Der Ingenieur-Hauptmann Petri führte nach seiner Idee das Invalidenhaus auf; der schon genannte Feldmann baute das jetzige Finanz-Ministerium neben der Singakademie, die neue Seite des Mühlendammes und das große Arbeitshaus; und Schulze, Riedel und Andere waren noch mit minder bedeutenden Bauen hierselbst vielfach beschäftigt. Der Ober-Baudirector Schmidt leitete die vielen königlichen Baue in der Mark, und Mahistre legte den Plauenschen Kanal an. In Reinsberg arbeiteten die Architekten Reisewitz, Eckel, Friedel und Hennert; in Schwedt Berlischky; in Spaudau Lehmann; und in Potsdamm endlich, außer Büring, Manger und Hildebrand, noch der französische Baumeister Piron: unter Andern baute derselbe die nördlich am Wilhelmsplatze gelegenen großen Häuser, und zwar — wie so sehr viele andere Privat-Gebäude daselbst — auf Kosten des Königs.

In der so reizvoll gelegenen Havelstadt gesellte der große Friedrich noch zu den Schönheiten der Natur die Wunder der Kunst; dort, wo er so gern in Mitten seiner Schöpfungen weilte, zeigt überall sich deutlicher das hohe Wesen seines seltenen Geistes, jeder Stein daselbst trägt gleichsam die sichtlichen Spuren jenes denkwürdigen Zeitalters. Wer es daher gewohnt ist, die Werke des Schönen in ihrer allezeit so vielfach historischen Beziehung zu betrachten, und sie bestimmter zu beleben mit dem Leben, welches dieselben einst geschaffen: dem bietet Potsdamm, mit seinen prächtigen Bauwerken,

seinen Statuen und Bildern, von zauberischen Lusthainen umgeben, einen unversiegbaren Quell des mannigfachsten Kunstgenusses. Dort auch erblickt man, eine kleine Stunde von der Stadt, das aller Wahrscheinlichkeit nach älteste Denkmal von Menschenhand in der ganzen Mark, nämlich die sogenannte Röwer = Römer= oder Räuber=Schanze, auch Königswall geheißen, worüber hinsichtlich der Entstehung die Alterthumsforscher sehr verschiedene Ansichten hegen. Der gelehrte Sickler meint, es wären die Römer in den Jahren von 6 bis 1 vor Christo unter Domitius Aenobardus bis an den Potsdammschen Werder vorgedrungen, und hätten hier jene merkwürdige Verschanzung angelegt *); Andere behaupten, sie sei von dem Wendenkönige Pribislav aufgeführt, der sich hier noch einmal gegen Albrecht den Bären gesetzt habe; und Einige endlich schreiben die Anlage derselben jener berüchtigten Räuberhorde der Stellmeiser zu, die um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in den Marken ihr grauenvolles Wesen trieb. Diese Meinung muß indessen ein Jeder unhaltbar finden, der das Werk nur mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet hat. Es ist ein sehr regelmäßiger, an zweien Seiten von dem Krampenitz=See umspülter militairischer Bau — etwa 250 Fuß lang, 180 Fuß breit, und über 30 Fuß hoch — von dreien Seiten in sehr geraden Linien ausgeführt, an der vierten aber ein wenig gerundet, und seitwärts von zweien einander gegenüber liegenden Eingängen durchbrochen. Abgesehen nun davon, daß man hier häufig alte Waffen und Urnen aus=

---

*) S. dessen Handb. d. alten Geographie S. 77. (Cassel 1824.)

gegraben hat, und daß nach einer Volkssage noch zu Anfang des vorigen Säculums achthundertjährige Eichen auf diesen Wällen gestanden haben sollen: so werden schon Räuber niemals ein so mächtiges Werk aufführen, wohl aber dasselbe, bereits vorhanden, als willkommenen Schlupfwinkel benutzen, und dadurch sehr natürlich einen neuen, aber falschen Namen desselben veranlassen. Es liegt durchaus nicht in dem Wesen solches, am liebsten unstätt umherschweifenden Gesindels, so mächtige Bauwerke — noch obenein von weither frei über dem Wasser gesehen — zu besserer Sicherheit anzulegen, und dadurch den eigentlichen Aufenthaltsort für jedermann bemerkbar zu machen; am Wenigsten aber waren gerade die Stellmeiser dazu geeignet, die, an und für sich zu solcher große Kraft und Zeit fordernden Unternehmung nicht zahlreich genug, überdies noch bei den vielen damaligen Diebeshelern der Städte, wie z. B. in Salzwedel, einen ungleich besseren Zufluchtsort fanden. Einer weit früheren Zeit gehört demnach also unbezweifelt dieses Bauwerk, dessen Beschauung nebenher noch durch die Schönheit der Lage, und durch eine reizende Wasserfahrt angenehm wird, die man entweder von der Nedlitzer Fähre, oder auch von dem Caffeehause des Herrn Bertini aus, nach dorthin unternehmen kann. Kehren wir nun von diesem durch sein Alter so interessanten Bauwerke zu Potsdamms reich gezierter Architektur zurück, so dringt sich uns hier unter Andern noch die Bemerkung auf, daß das Clima des zwei und funfzigsten Breitengrades, mit seiner vielen Nässe, seinem langen Winter und seinem lastenden Schnee, im Allgemeinen der Prachtbaukunst nicht mehr sonderlich günstig ist. Der Sandstein, das dabei wesent-

lichst gebrauchte Material, ist sehr porös, saugt also die Feuchtigkeit beträchtlich ein, und erzeugt daher zahlreiche, schon bedeutend zerstörende Flechten und Moose, leidet aber weit mehr noch durch Frost. Da Eis bekanntlich einen größeren Raum einnimmt als Wasser, so entstehen dadurch gewaltsame Ausdehnungen, und Treppen und andere horizontale Sandsteinlagen werden demnach durch das in den Fugen gefrierende Wasser dergestalt auseinander gedrückt, daß selbst eiserne Klammern sie nicht zu halten im Stande sind. Der Architekt sieht mit Bedauern, wie die Nässe oft nur zu bald ihre schädlichen Einwirkungen in den Gebäuden zu zeigen beginnt, und sucht bei dem Chemiker Rath und Hülfe, die er denn auch hoffentlich nunmehr bald finden wird. Herr Apotheker Broke in Köln hat so eben ein auf sechs Jahre lautendes Patent zur Bereitung eines von ihm erfundenen Mineraltheers und auch noch eines Kitts erhalten, der nach angestellter Prüfung ein ganz sicheres Schutzmittel gegen Feuchtigkeit in jeder Art von Mauerwerk sein soll, und wodurch also, höchst wichtig für Leben und Kunst, allen zerstörenden Folgen der Nässe, bis zum Schwamme und Salpeterfraße hin, auf einmal vorgebeugt wird. Das vor etwa dreißig Jahren erfundene und angeblich wasserdichte Baumaterial, Steinpapp benannt, ist zwar neuerdings wieder in Anregung gebracht worden, hat aber bisher noch keine sonderliche Beachtung gefunden; dagegen aber bewährt die neuere Bedachung mit Zink sich als zweckmäßig, in so fern sie höchst sorgfältig gearbeitet wird; ist dieses aber nicht in aller Hinsicht der Fall, so werden allzuhäufige Reparaturen dabei nöthig. — Potsdamms Architektur, die, manchen Vortheil

der neueren Technik entbehrend, bereits vielfache Spuren der Verwitterung und des Verfalls zu zeigen beginnt, bietet, in ästhetischer Hinsicht betrachtet, eigentlich eine Musterkarte fast aller Formen der Baukunst dar. Pyramiden und Obelisken, griechische Tempel und japanische Pavillons stehen in buntem Gemisch bei einander; und die Wohnhäuser der Stadt selbst sind, bald holländisch, spanisch, italienisch u. s. w., oder zeigen uns gar Copien römischer Tempel und Palläste. Oft bilden diese Prachtgebäude mit dem alltäglichen Leben und Treiben darin einen merkwürdigen Contrast, und man würde diese ganze Bauart, in Absicht auf ihre Bestimmung, durchaus charakterlos nennen müssen, wenn nicht, statt der bedeutsamen Besonderheit der einzelnen Gebäude, diese Prachtfaçaden in ihrer Gesammtheit nur den einen Geist jenes großen und kenntnißreichen Monarchen abspiegelten, der hier, befangen im spielenden Kunstgeschmack seines Zeitalters, alle diese bunten Herrlichkeiten, in einem sichtbaren Drange nach Mannigfaltigkeit und Schönheit der Form, zu eigenem Ergötzen geschaffen hat.

Friedrich Wilhelm II. (1786 — 1797) hat Berlin ebenfalls durch mehrere Werke der Prachtbaukunst verschönert, an deren Aufführung der nachbenannte Baumeister den wesentlichsten Antheil hat.

Carl Gotthard Langhans, 1732 zu Landshut in Schlesien geboren, studirte zunächst die Mathematik in Halle, widmete sich jedoch der Baukunst, und ward, nach vielfältigen Reisen in Deutschland, Holland, England, Frankreich und Italien, Ober-Baurath bei der schlesischen Kammer. Als solcher nun baute er den fürstlich Hatzfeldischen Pallast zu Breslau, ein kleines aber schönes

Schauspielhaus daselbst, das dortige Schießhaus der Kaufleute, so wie auch das große Armenhaus zu Creuzburg, und endlich einige Dorfkirchen und geschmackvolle Wohnsitze der Domherren in der dortigen Umgegend. Nach Berlin berufen, wo er späterhin Geheimrath und Chef des gesammten Bauwesens ward, führte er — theils unter Friedrich Wilhelm II., theils unter der Regierung des jetzigen Monarchen — mehrere öffentliche Gebäude auf: sein Bau des oberen Marienthurmes so wie seine innere Anordnung des Opernhauses sind bereits erwähnt; das bei Weitem wichtigste Werk dieses Meisters ist jedoch das 1789 begonnene Brandenburger Thor. Dieser Prachtbau, eine sehr freie Nachahmung der Propyläen des Mnesikles zu Athen, gehört zu den vorzüglichsten Kunstzierden Berlins, und erscheint zugleich als eins der schönsten Stadtthore, ja vielleicht als das schönste, in ganz Europa. Erhebend, wie schon der Anblick der reinen und einfachen Formen, ist zugleich für jedes Preußenherz das Geschichtliche dieses herrlichen Werkes: Schadow's geraubte und wieder eroberte Victoria darauf wird, mit ihrem lorbeerumwundenen eisernen Kreuze in der Hand, noch den spätesten Geschlechtern von den Helden des großen Freiheitskampfes erzählen, wird ihnen sagen, warum der weite Platz, auf den die Siegesgöttin triumphirend hinabschaut, nach der gallischen Hauptstadt benannt ist. Schöner muß in rein artistischer Hinsicht einst die Wirkung dieses Prachtbaues noch sein, wenn die Häuser des Vierecks in einem den antiken Formen mehr entsprechenden Style dastehen werden; die häßlichen hohen Mansarden, mit ihren kahlen Schornsteinen rings umher, beeinträchtigen jetzt wesentlich die Wirkung dieses attischen

Baues. Die dorischen Profile desselben sind im Einzelnen nicht durchgängig untadelhaft; der ganze obere Theil des Thores erscheint etwas schwerfällig, und die Seitenflügel werden von manchen Kennern etwas höher gewünscht: doch aber ist, wie die Propyläen zur Cecropischen Burg, dieses Thor ein würdevoller und durchaus entsprechender Eingang zu dem heutigen deutschen Athen, mit welchem Namen neuerdings ein gelehrter Reisender Berlin belegt. Hierselbst baute Langhans ferner noch, im dorischen Style und mit römischen Bogen, die Colonnade der Mohrenbrücke, die Herculesbrücke, die zierliche Rotonde des anatomischen Theaters in der Thierarzenei-Schule, und das große Gebäude des Casino; das von demselben im Jahre 1800 erbaute Schauspielhaus wurde bekanntlich 1817 ein Raub der Flammen. In Charlottenburg führte dieser Meister ebenfalls das sehr hübsche Schloß-Theater auf; leitete sodann den ersten Chausseebau in der Mark, nämlich die Kunststraße von Berlin nach Steglitz; zierte in Potsdamm, wie schon bemerkt ward, das Innere des Marmor-Palais aus; ließ auf dem Markte daselbst den großen Obelisken nach seiner Angabe aus schlesischem Marmor aufführen, und hatte Antheil an dem Bau des dortigen Schauspielhauses: auch in Reinsberg ward schließlich noch Verschiedenes nach seinen Zeichnungen erbaut. Betrachtet man nun die zahlreichen Bauwerke dieses Meisters genauer, so zeigt im Allgemeinen sich hier ein erfreuliches Lossagen von dem bis dahin herrschend gewesenen französischen Geschmack, und statt dessen ein sichtliches Hinwenden zu der einfachen Größe der ächt hellenischen Architektur. Einzelne Erinnerungen an den damals so eben erst verschwindenden Styl finden sich freilich

noch darin, so wie die antiken Formen und Profile zum Theil mangelhaft erscheinen, was aber nicht anders sein kann: das sehr fehlerhafte Werk des le Roy über griechische Baukunst war damals noch die Hauptquelle, woraus die deutschen Architekten schöpften; die ungleich sorgsameren Bemühungen eines Stuart und Revett waren noch wenig anerkannt, und die correctesten Werke über die Alterthümer von Attika, erst eine Ausbeute neuerer englischer und deutscher Reisender, noch gar nicht vorhanden. Es bezeichnet also der Styl dieses trefflichen Künstlers in der Geschichte der Architektur eine bemerkenswerthe Uebergangs-Periode, zu welcher nothwendig noch andere Baumeister Berlins und des Auslandes gehören, wie unter Andern, um wenigstens eines Beispiels zu gedenken, der rühmlichst bekannte Weinbrenner. Seine in Carlsruhe aufgeführten Prachtwerke zeigen deutlich das Fortschreiten in dieser neuen Bildungs-Epoche der Kunst; Einzelnes darunter ist wiederum vortrefflich, namentlich hat seine dort erbaute Synagoge, durch das tief Charakteristische ihrer Formen, einen wunderbaren Eindruck auf mich gemacht. Höchst achtbar steht jener Künstler, gleich noch manchem Anderen seiner Genossen, da in der Zeit einer neu beginnenden Kunstblüthe, die Langhans zum nicht geringen Theile mit veranlaßt hat: dieser tüchtige Meister starb, 76 Jahr alt, am 2ten October 1808, zu Berlin.

Unter Friedrich Wilhelm II. sind ferner noch das schon erwähnte neue Schloß Monbijou, einige ansehnliche Stadtthore, wie z. B. das Oranienburger Thor, und mehrere schöne hiesige Privathäuser auf königliche Kosten erbaut worden. Zu Potsdamm wurde die große, dreißig Fuß

hohe Pyramide im neuen Garten, nach des Königs eigener Idee, errichtet; die schöne Hauptwache daselbst ward nach einem Modell in Posen aufgeführt; die Zimmer in Sans-Souci wurden großentheils neu verziert durch Erdmannsdorf, und 1794 die Anlagen auf der jetzt so reizenden Pfaueninsel begonnen durch den Baumeister Brendel. Andere Architekten dieser Zeit sind noch Scheffler, J. C. Schulze, C. T. Seidel, Tittel, Gilly u. a. m., welche zum Theil die Residenzen mit vielen neuen und ansehnlichen Wohnhäusern geziert haben.

Berlins bürgerliche Architektur giebt dem aufmerksamen Beobachter Stoff zu mancherlei interessanten Bemerkungen. Von den einfachen Häusern, die Friedrich Wilhelm I. oft so schlicht aufführen ließ, daß die Fenster kaum eine Einfassung bekamen, bis zu der bedeutungslosen, dem Geiste des Privatlebens so wenig entsprechenden Ueberladung mit Säulen, Pilastern, Statuen, Reliefs, Vasen u. s. w., kann man hier fast alle mögliche neuere Formen von bürgerlichen Gebäuden erblicken; und dabei zeigt zugleich sich eine so durchaus geregelte historische Entwickelung und Fortbildung, daß auf den ersten Anblick das Decennium ziemlich sicher bestimmt werden kann, in welchem ein jedes der so vielfach gestalteten Wohnhäuser erbaut ist. Einer Periode gehören z. B. die Bastard-Fenster des dritten Geschosses, sammt den oben vollkommen gerundeten Fenstern der anderen Stockwerke, wie man dieselben zum Beispiel an vielen Häusern des Gensd'armen-Marktes erblickt; einer anderen Epoche gehört dagegen ein eigenthümlicher Pilaster-Styl, der abwechselnd zwischen zweien und dreien Fenstern diesen Pfeilerschmuck anbringt, und sich zunächst auf dem

Schinkenplatze vorherrschend findet: und so zeigt der Geschmack der verschiedenen Zeiten seine ganz bestimmten charakteristischen Merkmale. Was die Tünchung der Häuser anbetrifft, so sollten darüber bestimmte Verordnungen statt finden, welche die weiße, lichtgelbe und ähnliche ganz helle Farben durchaus verböten; indem dieselben, so wie das blendende Sonnenlicht darauf fällt, für die gegenüber Wohnenden zur vollkommenen Augen-Tortur werden: ein Arzt in Neapel sagte mir, daß er einen guten Theil der daselbst so gewöhnlichen Augen-Krankheiten in den grellen Licht-Reflexen suche, welche, bei dem so kräftigen Sonnenscheine jener Gegend, durch die glänzend weiße Tünche der meisten dortigen Gebäude bewirkt werden. Sehr wohlthuend sind ein lichtes Braun und ähnliche gebrochene Farbentöne, wie man sie jetzt in unserer Stadt häufig bei den mit Oelfarbe angestrichenen Häusern sieht, sie machen indessen auch in Wasserfarben für das Auge dieselbe angenehme Wirkung: äußerst empfehlenswerth, sowohl hinsichtlich des gefälligen Ansehens als auch wegen der Dauer, ist die schöne aber kostspielige Belegung der ganzen Façade mit zerschlagenen Granit-Stückchen, wie man dieselbe an einigen Häusern in der großen Friedrichs- Oberwall- und breiten Straße antrifft. Was die innere Einrichtung der Wohnhäuser, und namentlich der kleineren anlangt, so verschwinden mehr und mehr stets die ungesunden niederen Erdgeschosse, die niedrig beengten Zimmer, und die kleinen, nur sparsames Hell durchlassenden Fenster der früheren Zeit. Licht und Luft sind gleichsam die physischen Elemente der Psyche, die Sehnsucht nach dem reinen und ungetrübten Genuß derselben wächst daher auch nothwendig mit der fortschrei-

tenden Bildung; nur ein roher, noch nicht zu lichterem Bewußtsein gelangter Sinn vermag in düsteren und dumpfigen Räumen behaglich zu vegetiren. Trockenheit und Wärme aber sind zugleich mit reiner Luft, die für das Wohlsein des Körpers unentbehrlichen Bedingungen einer Wohnung: und diesen wichtigsten Anforderungen nun wird in der neueren bürgerlichen Baukunst durchgängig weit mehr als sonst genügt. Nur für die den Quartieren so nothwendigen Gesindestuben wird wohl noch nicht überall gehörig gesorgt. Jener Herrschaften nicht weitläuftig zu gedenken, die im verachtenswerthen Egoismus lange Reihen von Staatszimmern haben, während ihre Leute in elenden Hangeböden und ähnlichen ungesunden Löchern hausen müssen: so giebt es doch wirklich Gebäude, die so fehlerhaft angelegt sind, daß in der That kein schicklicher Raum für die Dienstboten darin vorhanden ist. Wie viele Mägde müssen noch, der Kälte und Zugluft beständig ausgesetzt, den langen und harten Winter in der Küche verbringen; oder diese armen Geschöpfe haben, was noch schlimmer ist, nirgend einen Ort, wo sie ungestört, wie es ihr Geschlecht verlangt, ihrem Körper die so nöthige Reinlichkeit angedeihen lassen können: vor fünf Jahren noch gab es hierselbst eine Bäckerwohnung, in der durchaus kein besonderer Raum für die Dienstmagd vorhanden war; diese mußte daher stets harren, bis die während der Nacht mit Backen beschäftigten Gesellen Abends an die Arbeit gingen, worauf dieselbe alsdann deren Zimmer, und, was noch mehr ist, sogar deren Lager einnahm. Hier nun zeigt die Baukunst sich in ihren tieferen Beziehungen zum Leben; ihr Einfluß auf die Sittlichkeit, auf Gesundheit, geistiges Wohlsein

u. s. w. tritt deutlich hervor, und beweist klar, daß der Baukünstler, um die Anforderungen und Bedürfnisse aller Stände aufzufassen, und um gehörig fortschreiten zu können mit der vorrückenden Zeit, nothwendig, neben seinen mathematischen und mechanischen Kenntnissen, auch eine höhere humanistische oder allenfalls philosophische Bildung haben müsse, die indessen noch keinesweges bei allen Architekten in dem nöthigen Maaße vorhanden ist. Die neueren Wohngebäude hierselbst sind jedoch, wie oben erwähnt ward, schon häufig ihrem Zwecke in jeder Hinsicht mehr gemäß aufgeführt, und die Façaden auch haben zugleich, wie etwa an mehreren großen und schönen Häusern der eben neu angelegten Luisen-Straße, eine dem Geiste des Privatlebens so durchaus entsprechende einfache Eleganz, daß man nicht leicht etwas Charaktervolleres der Art gestalten kann: wer hier eine größere Masse von Zierrathen anbringen wollte, der könnte bald zurückschreiten, indem er vorwärts zu gehen wähnte im guten Geschmack. Die schöne Idee, die Häuser zum Theil mit einem wohnlichen Cortile zu versehen, ist neuerdings in Anregung gebracht worden durch die solcher Gestalt projectirten Entwürfe Schinkel's, so wie auch seines höchst talentvollen Schülers Menzel; dieser sagt: „eine „angenehme Anordnung der Höfe hat in unserm Clima „bis jetzt noch gar nicht, oder nur in höchst einzelnen „Fällen, statt gefunden; obgleich es bei den das Bedürf„niß der frischen Luft mehr fühlenden Südländern etwas „durchaus Gewöhnliches ist. Was wäre aber für den „durch seine Geschäfte in den Ringmauern eingesperrten „Städter, wenn seinem Hause der Garten fehlt, mehr „zu wünschen, als eben ein freundlicher mit Blumen be-

„setzter Hof. Freilich geht es bei Häusern, worin viele „Miether sind, weniger an, aber doch um so eher bei „solchen, die nur von wenigen Familien bewohnt werden. „Ein solcher Hof ist der angenehmste Speisesaal und „Spielplatz" *). Am besten wird unstreitig ein also mit bedeckten Hallen, freundlichen Ruhesitzen und Springbrunnen schön verzierter Raum da anzubringen sein, wo, bei übrigens nicht allzu hohen Gebäuden rings umher, der zweite den ökonomischen Bedürfnissen bestimmte Hof einen völlig gesonderten Ausgang haben kann; jedoch giebt es auch noch manche andere Weise zur wohlgefälligen Anlage solcher freien Plätze, die, wenn gleich der Winter bei uns öfters schon sechs Monate dauert, doch immer noch vielfache und große Annehmlichkeiten gewähren. Ein überaus freundliches Cortile hat das prinzliche Sommer-Palais in Glienicke **), eine in jedem Betracht höchst reizende Villa, die sammt anderen neueren Fürstensitzen, gegen den selten wohnlichen Prunk älterer Lustschlösser, in ihrer anspruchslosen Schöne mancherlei Betrachtungen veranlaßt über den Geist der früheren, oft mit dem unglücklichen Namen der Erdengötter belegten Machthaber, und über die Humanität der jetzigen Fürsten.

Friedrich Wilhelm III., der thätigste Beschützer aller so herrlich emporblühenden schönen Künste, hat auch der

---

*) C. A. Menzel, Façaden zu Stadt- und Landhäusern u. s. w. Heft I.

**) Churfürst Friedrich Wilhelm der Grosse hat hier zuerst ein Lustschloss angelegt, welches abgebildet ist in Bröbes Prospecten Pl. 29. 30.

Architektur die mannigfachste Gelegenheit gegeben, sich hervorzuthun; wie viel auch in dieser Hinsicht von den früheren erlauchten Herrschern zu berichten gewesen ist: so hat dieser kunstsinnige Monarch dennoch bei Weitem das Meiste gethan zum öffentlichen Nutzen, und zugleich zur Verschönerung Berlins. Die alten Stadtthore wurden beinahe sämmtlich neu aufgebaut, und die so kostspielige Stadtmauer vollendet. Mehrere Kasernen, Ställe, Magazine, und andere das Gemeinwohl nach den verschiedensten Richtungen hin befördernde Anlagen, entstanden entweder ganz neu, oder wurden ausgebaut und erweitert; unter Andern ward auch das so segensreiche Charité-Gebäude vollendet, und mehrere ähnliche heilbringende Stiftungen noch wurden neu geschaffen. Die Linden-Promenade ward erhöht und bedeutend verschönert; die Straßen wurden neu und ungleich besser als sonst gepflastert und erleuchtet, die Bürgersteige von den unbequemen Rampen und Kellerhälsen befreit, und, so weit die öffentlichen Gebäude reichten, mit bequemen aus Granitplatten bestehenden Troittoirs versehen, welchem Beispiele denn auch alle bemittelten und wohlgesinnten Hauseigenthümer bisher mehr und mehr stets folgten. Ferner wurden viele bereits vorhandene Brücken zum Theil höchst prächtig umgebaut, und, zu nicht geringer Bequemlichkeit des allgemeinen Verkehrs, sechs neue aufgeführt. Beim Schiffbauerdamm ward ein ganzes, bereits aus vier schönen Straßen und zweien großen Plätzen bestehendes Stadtviertel — größer als Neu-Cöln oder auch der Friedrichswerder — angelegt, welches man, zum dankbaren Angedenken des verehrten Herrschers, die Wilhelmsstadt nennen könnte: und endlich wurde Berlin noch

mit einer bedeutenden Anzahl öffentlicher Prachtgebäude geziert. Der Erbauer fast aller dieser herrlich prangenden Werke der Kunst — die, zum größten Theile nach den so glorreichen Kriegsjahren aufgeführt, zugleich an Preußens höchste Glanz-Epoche des Ruhmes erinnern — ist der geniale Schinkel, von dessen Schaffen und Wirken, nach Angabe der durch andere Architekten seit 1797 aufgeführten Gebäude, hier schließlich noch in Kurzem die Rede sein muß.

Friedrich Becherer *), ein Schüler Gontard's, erbaute — wie einige meinen, nur nach Simon's Rissen — die hiesige Börse, eine im Hofe des Akademie-Gebäudes gelegene Reitbahn, mit einem künstlichen Bohlen-Dachstuhl, und mehrere ansehnliche Privat-Gebäude, wie z. B. das große und schöne Haus im Thiergarten No. 42. Dieses nun trägt deutlich und bestimmt den Charakter jener vorerwähnten Uebergangs-Periode, die überhaupt in den dort gelegenen Landsitzen noch manchen interessanten Belag findet: der französische Geschmack war nunmehr überall fast ganz und gar verschwunden, und man strebte — hier und da nur, unter mancher anderen abentheuerlichen Gestaltung, den neueren italienischen Styl mit seiner, unserem Clima so wenig angemessenen flachen Dachung nachahmend — im Allgemeinen immer sichtlicher nach einer für das verschiedene Bedürfniß unserer Zeit gehörig modificirten Darstellung des classisch Schönen in der rein hellenischen Form. Dieser Epoche nun

*) 1747 zu Spandau geboren.

d. V.

gehört auch die von Genz aufgeführte neue Münze: die Capitäler der alt griechisch-dorischen Säulen sind, während man im Brandenburger Thore durchgängig nur eine mehr freie Nachahmung des attischen Baustyls erkennt, hier bereits genau nach antikem Muster, und zwar, wie gesagt wird, nach einem schönen Tempel zu Corinth gewählt, und die gesammte Anordnung — worin übrigens manches Eigenthümliche, z. B. in der Anlage der Fenster, durch den besonderen Zweck des Gebäudes bedingt wird — zeigt in mehrerer Hinsicht eine fortschreitende Kenntniß des classischen Alterthums. Besonders bemerkenswerth ist hier noch Schadow's rings herum laufendes Relief, welches, 116 Fuß lang, und 5 Fuß 9 Zoll breit, gleich des Phidias bekanntem Friese im Parthenon, ein sinnvolles Ganzes bildet. Man erblickt zunächst die Gewinnung der Metalle, darauf das Verarbeiten, besonders aber das Münzen derselben, und endlich die Anwendung des Geldes, in so fern dadurch die schönen Künste, und namentlich die Baukunst, hervorgerufen werden. Angeblich nach einem Tempel des Erechteus zu Athen erbaute Ludwig Friedrich Catel das Welper'sche Badehaus, beschäftigte sich vielfach mit der inneren Ausschmückung und Verzierung der Gebäude, und führte in der Möring'schen Besitzung zu Pankow ein großes Orangerie-Haus im altdeutschen Style auf. Kann man nun gleich von diesen Bauwerken wenig Rühmliches sagen, so verdient deren Schöpfer doch ein ehrenvolles Angedenken. Er war ein in Italien vielfach ausgebildeter Künstler von entschiedenstem Talent, und von einer für seinen Wirkungskreis bis jetzt noch nicht gewöhnlichen wissenschaftlichen Bildung, wie dieses seine Schriften theilweise genügend

bekunden: zum Beispiel enthält sein kleines Buch über die Bauart protestantischer Kirchen manches Bemerkenswerthe; es sollte ein Jeder, wer ähnliche Bauwerke unternimmt, mit solcher philosophischen Klarheit (Catel war ein Schüler Fichte's) sich Rechenschaft geben können von dem Wesen seiner Kunst in den verschiedensten Beziehungen zu seinem Zeitalter, zur Religion, zum Staate und überhaupt zu den gesammten Interessen der Menschheit *). In solcher tieferen Lebensrichtung schuf er denn auch, wenn gleich kein Bauwerk, doch ein schönes Werk der Menschlichkeit, nämlich, unter Mitwirkung einiger anderer achtbarer Männer, das so segensreich fortdauernde Luisenstift **) in der Probstgasse; auch hatte er einen sehr wesentlichen Antheil an der Gründung des nunmehr schon seit vierzehn Jahren in reger Wirksamkeit bestehenden Künstlervereins. Die großen und schönen Vasen, die aus Catel's mussivischer Stuckfabrik hervorgegangen sind, zeugen deutlich von dessen reinem Geschmacke als bildender Künstler; er würde auch als eigentlicher Architekt sicher Achtbares geleistet haben, wenn nicht ein viel-

*) Catel's die Baukunst betreffenden Schriften sind, sieben an der Zahl, vollständig verzeichnet in Enslin's Bibliotheca architectonica S. 10; ein philosophisches Werk von demselben ist zwar gedruckt worden, aber nicht in den Buchhandel gekommen.

d. V.

**) S. Theod. Heinsius, Geschichte des Luisenstifts S. 2. 12; u. vergl. Dr. Ludw. v. Voss, Gesch. d. Friedrichsstiftes S. 36. 41.

faches, höchst feindseliges Entgegenstreben ihm alle Gelegenheit dazu geraubt, und seinen Tod, nach tiefstem Seelenleiden, beschleunigt hätte *). Während der letzten Jahre hat ein junger Architekt, der Braunschweigische Ober-Hof-Baumeister Ottmer sich hierselbst vortheilhaft bekannt gemacht durch die Aufführung zweier öffentlichen Gebäude, nämlich des Königsstädtischen Theaters und der Singakademie. Das Aeußere jenes Schauspielhauses konnte aus mancherlei Gründen nicht prächtig ausgeziert werden, das Innere aber ist im Allgemeinen zweckmäßig angelegt, und der Schauplatz selbst macht eine sehr einnehmende Wirkung, wobei jedoch bemerkt werden muß, daß dessen ganze Anordnung sehr merklich an Schinkel's neues Theater hierselbst erinnert, nur daß mancher hier sich findende Uebelstand zum Theil glücklich vermieden ist. Das etwas eingezwängt liegende Gebäude der Singakademie ist eine freiere Schöpfung, die im Innern viel Lobenswerthes hat; namentlich ist der große Saal von angenehmen Verhältnissen, und sein Platfond erscheint, bei den hier überall vorwaltenden Bedingungen der Sparsamkeit, höchst sinnreich verziert durch leichte architektonische Malerei, die jedoch nicht eigentlich für täuschend nachgeahmten Stuck gelten soll, sondern sich meistens in Anordnung und Farbenwahl sofort als ein Werk des Pinsels darthut. Das Aeußere, 140 Fuß lang und 60 Fuß breit, zeigt in der Hauptseite die Form eines antiken Tempels.

---

*) Derselbe starb als Grossherzogl. Weimar'scher Professor, 43 Jahre alt, hierselbst am 19ten Novbr. 1819.
d. V.

Das flache Giebelfeld tragen vier 38 Fuß hohe und 4 Fuß breite corinthische Pilaster, zwischen welchen die drei großen Thüren, vielleicht nicht ganz passend, von ionischen Pfeilern umstellt sind, bei deren Capitälern der Künstler das schöne Pilaster-Capital des Apollo-Tempels zu Milet einigermaßen zum Muster genommen zu haben scheint, und die zugleich sinnvoll verziert, und mit frei und leicht gestalteten Namenszügen berühmter Musiker versehen sind. Die Reliefs über den Thüren, so wie auch der bildnerische Schmuck der Acroterien, fehlen noch, und dieses beeinträchtigt merklich die im Ganzen höchst gefällige Wirkung: man kann jedoch auch hier bald wahrnehmen, daß diese Façade in mancher Hinsicht wiederum an Schinkel's in dessen vorerwähnten Heften veröffentlichter Zeichnung zur Singakademie erinnert, nur daß, wie es jedes unbefangene Auge leicht erkennt, dieser Entwurf offenbar schöner ist, und in der Ausführung wahrscheinlich nicht sonderlich kostspieliger gewesen wäre, als Ottmer's Bau. Es gereicht übrigens diesem schätzenswerthen Künstler in keiner Hinsicht zum Nachtheile, wenn er die Werke eines älteren Meisters sorgfältig beachtet, und mit Freiheit nachbildet, dessen seltener Ideenreichthum sich bereits entschieden bewährt hat in einer so beträchtlichen Anzahl der verschiedenartigsten Kunstleistungen.

Karl Friedrich Schinkel, am 13ten März 1781 zu Ruppin geboren, erhielt zunächst seine höhere Ausbildung hierselbst auf dem berlinischen Gymnasium, wo er bis zur ersten Classe ging, und sich darauf, seiner innigsten Neigung entsprechend, der Kunst widmete. Er ward Anfangs ein Schüler des älteren, und bald darauf des so talentvollen jüngeren Gilly, der ihn zuerst in das tiefere

Heiligthum der Kunst einführte. Zwei Jahre genoß Schinkel jedoch nur diesen trefflichen Unterricht, als er durch den Tod seines hoch verehrten Lehrers in tiefe Trauer, zugleich aber auch in vielfache praktische Thätigkeit versetzt ward, indem man ihn mit der Fortsetzung aller architektonischen Privatarbeiten Gilly's, so wie auch mit Ausführung mehrerer neuen Bauwerke, beauftragte. Dergestalt mit theoretischen und praktischen Kenntnissen gehörig ausgerüstet, bereiste er 1803 Italien und Sicilien, von wo er, nach eifrigsten Studien, zwei Jahr später über Frankreich zurückkehrte. Als aber die folgenden Kriegsjahre einen gänzlichen Stillstand des Bauwesens in Berlin veranlaßten, ward er Landschaftsmaler, erfreute die Kunstliebhaber durch sein schönes Panorama von Palermo, und lieferte dem Theater mehrere treffliche Entwürfe zu Decorationen. Rastlos thätig war derselbe aber auch zugleich in der plastischen Kunst, indem er, eben so wie es Schlüter einst gethan hatte, Künstler und Handwerker aller Art willig unterstützte mit Zeichnungen zu Monumenten in Stein und Eisenguß, zu Bronzen, Geschirren, Vasen, Oefen, Meubles u. s. w., deren sinnreiche und geschmackvolle Formen sein Genie auch hierin entschieden bekundeten. Als während dieser vielfältigen Arbeiten die öffentlichen Angelegenheiten wiederum eine günstigere Wendung zu nehmen begannen, erhielt er bei der 1810 neu errichteten Baudeputation eine Anstellung als Assessor, und ward darauf Professor, so wie auch Senats-Mitglied der hiesigen Akademie, und Geheimer Ober-Baurath. Als solcher nun führte er, hier wie in der Umgegend, eine beträchtliche Anzahl von merkwürdigen Gebäuden theils selbst auf, theils wurden dieselben

durch Andere nach seinen Angaben und Rissen erbaut; die wichtigsten dieser Bauwerke sind: die neue Wache, das Denkmal auf dem Kreuzberge, das neue Schauspielhaus, die Schloßbrücke, das neue Potsdammer Thor, die Anlage der neuen Wilhelmsstraße, die Artillerie- und Ingenieur-Schule, die neue Verzierung der langen Brücke durch das schöne eiserne Geländer, die Werdersche Kirche, das Museum, der Pallast des Prinzen Carl, und endlich noch mehrere Privat-Gebäude, wie unter Andern das Haus in der Königsstraße No. 62, das Gräfe'sche Landhaus im Thiergarten u. a. m. In Charlottenburg ward der schöne Pavillon des Schloßgartens nach Schinkel's Ideen aufgeführt; ferner unter mancherlei Beschränkungen durch das Gegebene die Kirche neu gestaltet, und endlich das große Landhaus des Grafen Haacke erbaut. In Potsdamm baute der Meister das Cavalierhaus *) auf der Pfaueninsel, und das Casino in dem prinzlichen Garten zu Glienicke; ferner hatte derselbe Theil an der Anlage des Lustschlosses Charlottenhof, und führte in der Stadt selbst das Casino auf **). Zu Tegel baute er das Schlößchen, in Groß-Beeren, Straupitz

*) Ein Theil dieses Gebäudes stand ehemals in Danzig, wo dessen Façade, gleich den jetzt häufig auswandernden venetianischen Marmor-Pallästen, sorgfältig abgetragen, und hierher gebracht ward.

d. V.

**) Die neue lange Brücke daselbst ist schön entworfen und angelegt von Becker und Ziller.

d. V.

und anderen Dörfern neue Kirchen *), so wie noch viele andere wegen der größeren Entfernung hier nicht näher zu erwähnenden öffentlichen Gebäude, die man jedoch zum Theil in seinen schon mehrfach angeführten „Sammlungen architektonischer Entwürfe“ findet. Bei einer so großen Anzahl meistens höchst bedeutender Bauwerke nun kann es — denn wer wäre wohl fehlerfrei? — natürlich nicht anders sein, als daß manches zum Theil weniger Gelungene oder gar Verfehlte sich darunter befinden muß; um so mehr, da, wie wir gesehen haben, die Baukunst, nach einer eben vollendeten Uebergangs-Periode, erst im Anfang einer neuen Bildungs-Epoche begriffen ist: indessen geht hier die Tadelsucht Vieler, während Andere wiederum in blinder Befangenheit Alles bewundern, doch häufig weiter, als es billig scheint. So finden Einige in der neuen Wache das Hauptgebäude durchaus höchst charakteristisch, und gestehen auch, für sich allein betrachtet, die Schönheit des hier dem Zwecke des Gebäudes entsprechenden Vorbaues zu, erblicken jedoch in dessen antiker Tempelform keine rechte Einheit mit dem Ganzen: mich für mein Theil hat die Zusammensetzung dieser verschiedenartigen Bestandtheile niemals wesentlich gestört;

*) Die bei der Ausführung dieser zahlreichen Bauwerke verschiedentlich beschäftigt gewesenen, und zum Theil schon durch eigene Werke rühmlichst bekannten Bauräthe und Architekten sind: Moser, Triest, Schlözer, A. Schadow, Berger, Ziller, Bürde, Hesse, Geissler, Schmidt, Krey u. a. m.

dagegen aber haben die geflügelten Victorien an dem Gebälke, und wenn auch das damit der Idee nach correspondirende Relief des Giebelfeldes zur Ausführung gekommen wäre, allerdings wenig Empfehlendes. Die gleichsam fest angeklebten Flügel stehen hier mit der dargestellten Idee in einem natürlichen Widerspruch, der nicht minder störend hervortritt bei den beiden mit ausgebreiteten Fittigen mühsam in einer Nische eingezwängten colossalen Engelgestalten des Domes. Dieses Gebäude des älteren Boumann hat zwar ebenfalls von Schinkel seine jetzige äußere Gestalt erhalten, derselbe ist hier jedoch, durch die gegebenen Formen so wie noch durch manche andere Umstände, in seinen Ideen so vielfach beschränkt worden, daß daran nur die schöne Profilirung mancher einzelnen architektonischen Theile als ihm gehörig betrachtet werden kann: ein freies und höchst sinnvolles Werk des Meisters ist dagegen wiederum, in dem übrigens ganz nach Schlözer's Angabe ausgebauten Innern, das erzene Gitter um den Altar. Eben so geistreich ist auch das Geländer an der Schloßbrücke gedacht, die übrigens, in Bezug auf den hier winzig kleinen Strom, von Manchem zu mächtig und breit befunden wird; auch diese Form scheint jedoch wiederum durch anderweitige Rücksichten bedingt worden zu sein: wünschen muß man freilich, daß die riesigen Granitblöcke darauf, die jetzt allerdings zwecklos erscheinen, bald ihre bildnerische Zier erhalten möchten. Wie aber neulich Jemand von vielen Prachtgebäuden Berlins als etwas Eigenthümliches angemerkt hat, daß niemals die Haupteingänge, z. B. an dem Zeughause, der Bibliothek, dem Opernhause u. s. w., eigentlich als solche benutzt werden

können: so scheint es in anderer Weise bei den neueren Gebäuden gleichsam wiederum Styl zu sein, dieselben aus mancherlei Ursachen nicht gänzlich zu vollenden; es fehlt die bildnerische Zier nicht allein der Schloßbrücke, sondern auch der neuen Wache, der Singakademie, und den äußeren Treppenwänden des Schauspielhauses. Die innere Einrichtung dieses Gebäudes nun wird, mit Ausnahme des fast einstimmig anerkannten Concertsaales, sehr vielfach getadelt; z. B. haben die durch die Balkonplätze zum Theil des freien Blickes auf das Parquet entbehrenden Logen, namentlich für viele Damen, so viel Unangenehmes und geradezu Unheimliches, daß sie nur im äußersten Nothfalle sich zur Annahme dieser Plätze entschließen. Einige finden den Platfond hier zu bunt verziert, und Andere rügen es, daß die prächtige äußere Treppe, statt einer diesem Glanze einigermaßen entsprechenden Vorhalle dahinter, nur auf einen engen und unbedeutenden Gang führt. Manche klagen wiederum, daß das Hinabsteigen von dieser ohne Unterbrechung sieben und zwanzig Stufen zählenden äußeren Haupttreppe etwas Schwindelndes für sie habe, und diese Beschwerde mag wohl zunächst am Meisten Wahres enthalten, indem vielfache Beobachtungen es bekunden, daß das Auge, besonders da, wo kein schützendes Geländer ist, nicht wohl mehr als funfzehn Stufen ohne Absatz ruhig verträgt, in so fern nicht etwa der Winkel der Treppe ganz ungewöhnlich stark geneigt ist. Im Aeußeren nun macht dieses colossale Gebäude, ungeachtet seiner Pracht und Herrlichkeit des Einzelnen, doch auf die Mehrzahl der Schauer keinen sonderlich großartigen Eindruck. Der hohe Aufsatz des Mittelgebäudes ist gewiß recht zweckmäßig, aber

schön werden die beiden über einander gesetzten Giebel, und könnten sie auch durch zahllose Beispiele aun dem Alterthume vertheidigt werden, doch niemals, namentlich machen sie von der hinteren Seite der Charlotten-Straße keine gefällige Wirkung. In der vorderen Façade werden die vielen Vorsprünge, die nirgend eine ruhige und große Entfaltung der Linien zulassen, sammt den vielen Fenstern, im Gegensatze zu den ganz kahlen Seiten des größeren Vorbaues getadelt; die Critiker sehen aber bei diesem Allen wohl nicht auf den eigentlich malerischen Effekt, wonach die Architektur gewiß zu streben hat, wenn gleich hier die Gränze zwischen dem ächt Pittoresken der ernsten Baukunst, und dem leicht zu Dekorationsmäßigen darin, von der Kunstwissenschaft noch nicht gehörig untersucht und, über das Subjective des individuellen Geschmacks hinaus, mit einiger Bestimmtheit festgestellt worden ist. Mehrere Parthieen des Schauspielhauses thun, von gewissen Punkten des weiten Vorplatzes aus betrachtet, eine ganz treffliche malerische Wirkung; die beiden schmaleren Seiten sind, für sich allein gesehen, höchst gefällig; ganz überaus schön aber ist an der Hauptseite der ionische Porticus, der wahrhaft classisch genannt zu werden verdient. Die Säulen sind genau nach dem Muster des Erechtheums zu Athen gebildet, und werden nur allenfalls noch von denen des Museums übertroffen, indem hier auch das Gesimse zugleich ganz genau nach jenem antiken Vorbilde profilirt ist. Ictinus, Callicrates und Andronicus Cyrrhestes, sammt anderen Baumeistern der hellenischen Blütenzeit, würden, wenn sie es vermöchten, diesen reinen attischen Formen ihren freudigen Beifall zollen, die, gegen Vitruv's mehrfach abweichende

Vorschriften zur Gestaltung der ionischen Ordnung betrachtet *), klar bekunden, daß dieser achtbare alte Schriftsteller seine Angaben nicht überall aus den reinsten und besten Quellen geschöpft hat. Ueber den Ort eines bereits beinahe fertig dastehenden Gebäudes noch weitläuftig zu reden, scheint zwar ziemlich überflüssig; indessen ist es doch wohl für künftige architektonische Anlagen von einigem Interesse, die verschiedenen Stimmen darüber zu vernehmen, besonders wenn unleugbar manches Wahre darin enthalten ist. Diejenigen also, die der Platz des Museums tadeln, sind erstlich der Meinung, daß die sehr beträchtlichen Summen, welche bei der Zudammung des Stromes hier für Holzstämme, Arbeitslohn u. s. w. verwendet worden sind, zum Ankauf noch vieler schätzbaren Kunstwerke hätten dienen können; und zweitens meinen sie, daß die Anlage eines Museums — wohin die Vornehmen und Reichen doch fahren, und die weniger Bemittelten mit Vergnügen gehen — einen ganzen entfernteren Stadttheil zu heben, und gleichsam zu nobilitiren vermocht hätte, während die Gegend, wo es jetzt steht, auch ohne dieses Prachtgebäude schon so viel Großartiges hat, daß sie die Bewunderung aller Welt im reichsten Maaße erntet. Drittens befürchten sie, daß der feuchte Grund, aller lobenswerth angewandten Vorsicht ungeachtet, doch über kurz oder lang einen der vielen, möglicher Weise durch die Nässe hervorgebrachten Nachtheile eintreten lassen könne; und endlich mißbilligen sie noch in rein ästhetischer Hinsicht den Ort des Gebäudes, dessen

*) v. lib. III. c. 3.

wahrhaft großartige Anlage vor den im ganzen kleinlichen Verhältnissen des, dabei durch riesige Ornamente wiederum hervorgehobenen Zeughauses schon zurücktritt, und namentlich gegen die hohe Majestät des Schlosses, mehr als es wünschenswerth sein kann, verschwindet. An dem Gebäude selbst tadelt man, daß die architektonische Dekorirung die eine Hauptseite mit aller denkbaren Herrlichkeit geziert hat, während die anderen Seiten des ganz frei stehenden Prachtbaues, die großartigeren Proportionen und das Gesimse etwa abgerechnet, gleich einem Privat-Gebäude fast alles Schmuckes dergestalt entbehren, daß die eigenthümliche und prächtige Bedachung damit gleichsam in eine Art von Widerspruch zu stehen kommt. Wir erblicken hier abermals einen hohen Aufsatz, der indessen gewiß von sehr guter Wirkung sein wird, wenn die vier colossalen Rossebändiger — sammt den Frescobildern vorn in der Säulenhalle höchst charakteristisch den Zweck des Gebäudes verkündend — erst ihren Platz eingenommen haben werden. Die einen Candelaber haltenden Figuren auf den vier Ecken des Gebäudes sind für sich betrachtet gewiß sehr schön, sie haben aber von unten aus gesehen offenbar etwas Schwerfälliges und Gedrücktes, was indessen mehr noch bei der Form der colossalen Adler über den Säulen der Fall ist, die in solcher Gestalt wenig dazu beitragen, den malerischen Effekt des gesammten Prachtbaues zu erhöhen. Die Buchstaben der Inschrift sind nicht besonders schön entworfen, und wirken durch ihre ungewöhnliche Riesigkeit störend auf das Ganze. Wie in der Landschaft die Staffage, so giebt hier das Schriftzeichen, welches colossal zu erblicken wir niemals gewohnt sind, gleichsam auch einen natürlichen

Maaßstab, durch den, sobald darin das richtige Verhältniß zum Uebrigen verfehlt ist, die Größe des Gebäudes selbst gewissermaßen beeinträchtigt zu werden scheint. Müßte aber in unseren Zeiten wohl noch eine öffentliche Inschrift, nicht den Gelehrten, sondern allezeit dem gesammten Volke bestimmt, lateinisch sein? oder wäre dieses, gleichviel ob gut oder schlecht *), vielleicht ein Ueberrest aus der Epoche der Scholastik? wovon einige Denker noch hier und da mancherlei nur etwas modificirte Spuren in dem heutigen literarischen Treiben auffinden wollen. Steht unsere so überaus herrliche deutsche Sprache gegen den gerühmten Lapidarstyl der lateinischen wirklich so sehr zurück, daß sie, vielleicht ihres Artikels wegen, für solchen öffentlichen Gebrauch der todten Redeform den Platz einräumen muß? An dem Gesimse des hiesigen Gewerbe-Institutes steht für jedermann in mäßig großer Schrift deutlich zu lesen: „Friedrich Wilhelm III. dem Gewerbfleiße;“ und anderen Ortes ferner: „Artillerie- und Ingenieur-Schule. Stiftung Friedrich Wilhelms III.,“ welche Inschriften sogar manchen Leuten, die auch gut lateinisch verstehen, recht wohl gefallen sollen. Von dem Inneren des Museums wird man, da es hier nicht allein auf geschmackvolle Eleganz, sondern auch zugleich auf höchste Zweckmäßigkeit ankommt, am besten urtheilen können, wenn einst die Kunstwerke selbst die

*) Meistens sind die lateinischen Inschriften ziemlich schlecht; Beispiele für diese Behauptung lassen sich leicht zur Genüge auffinden.

d. V.

ihnen bestimmten Räume wirklich eingenommen haben werden. Ueber das Denkmal auf dem Kreuzberge sind — andere Bauwerke von minderer Bedeutung hier nicht näher zu betrachten — in historisch-kritischer Beziehung bereits anderweitig einige Andeutungen gegeben worden *); dasselbe leitet uns in seiner altdeutschen Form natürlich hin auf die Werder'sche Kirche, die unbezweifelt zu den trefflichsten Schöpfungen Schinkel's gehört. Wie dieser Meister durch sorgfältiges Studium der besten die athenienſischen Bauwerke betreffenden Schriften uns die schönsten einzelnen Formen des classischen Alterthums hinstellt, so hat er auch den romantischen Styl des Mittelalters sich auf das Vollständigste zu eigen gemacht: es ist wohl unmöglich, bis auf die kleinsten Einzelnheiten hin, reinere und schönere Formen dieser Art zu construiren. Die beiden viereckigen Thürme steigen, ihrer Höhe nach im guten Verhältniß zum Ganzen, so leicht und luftig empor, wie es das Material des Ziegels — das übrigens hier mit sehr angenehmer Wirkung durchweg ohne allen Bewurf erscheint — nur irgend zulassen mag, und die acht Spitzen darauf gereichen denselben zur bedeutsamen Zier: der hier von Manchen gewünschte ganz ebene Schluß, durch ein einfaches Geländer, würde in keiner Harmonie stehen zu den schon auf jedem Strebepfeiler sich emporhebenden Thürmchen. Solcher Gestalt nun macht der ganze Bau im Aeußeren eine zwar sehr angenehme, jedoch keine eigentlich erhabene Wirkung, denn das Großartige ist bei altdeutschen Bauwerken, weit mehr

*) S. die schönen Künste zu Berlin i. J. 1826. S. 21.

als im antiken Baustyl, abhängig von dem Gigantischen der aufgethürmten Massen. Das Innere besteht, höchst zweckmäßig für eine protestantische Kirche, nur aus einem Schiffe, und erhält durchweg eine höchst ansprechende Form; die genaue Größe des inwendigen Raumes, die beabsichtigte Trennung in zwei Kirchen hier nicht berücksichtigt, zeigt die folgende Angabe, der zu beliebiger Vergleichung noch die inneren Maaße der übrigen altdeutschen Kirchen Berlins hinzugefügt sind.

Länge	der Werder'schen Kirche	. . .	180′
„	der Klosterkirche	. . . . . .	166′5″
„	der St. Marien-Kirche	. . .	219′
„	der St. Nicolai-Kirche	. . .	171′
Breite	der Werder'schen Kirche	. . .	51′1″
„	der Klosterkirche	. . . . . .	66′
„	der St. Marien-Kirche	. . .	67′
„	der St. Nicolai-Kirche	. . .	73′
Höhe	der Werder'schen Kirche	. . .	77′
„	der Klosterkirche	. . . . . .	50′9½″
„	der St. Marien-Kirche	. . .	55′
„	der St. Nicolai-Kirche	. . .	49′ *).

Wenn man nun diesem neuen altdeutschen Bau in allen Formen und Verhältnissen wiederum die ursprüngliche Schönheit zugestehen muß, so ist es jedoch eine ganz andere Frage: in wie fern diese Bauart sich überhaupt für ein protestantisches Gotteshaus eigene oder nicht? Eine flüchtige Beschauung wird hier, verleitet von dem im Spitzbogen liegenden Ausdruck des Aufstrebens und

---

*) Vergl. S. 3. 13. 17. d. W.

von manchen anderen Umständen, sich unbedingt für das Gothische erklären; wenn man jedoch tiefer dabei eingeht, und die Gestalt der Kirche wirklich aus dem inneren und äußeren Wesen des Protestantismus abzuleiten versucht: so muß man jenen alten Formen durchaus entgegen sein, wie denn auch der Kirchenbau wirklich in neuerer und neuester Zeit eine ganz andere Richtung nimmt. Weinbrenner, Wiebeking, Catel, Menzel, Schinkel und Andere haben mehrfach Entwürfe zu evangelischen Kirchen geliefert, die vielfältigen Stoff darbieten zu interessanter Betrachtung. Das Gothische verschwindet darin eben so sehr, als die höchst unzweckmäßige symbolische Kreuzesform, wozu einst Constantin's angebliche Vision die erste Veranlassung gegeben hat *); und dagegen tritt die in vieler Hinsicht sehr entsprechende Gestalt der alten Basiliken, oder auch die mehr gekuppelte byzantinische Form hervor, überhaupt wird der schöne Rundbogen-Styl in seiner verschiedenen Gestaltung hier vorherrschend bemerkbar. Schinkel namentlich hat in dieser Art ganz neuerdings einige treffliche Risse zu städtischen Gotteshäusern geliefert, und sein ebenfalls im Rundbogen-Styl entworfener Plan zu einer Dorfkirche ist so zweckmäßig und schön, daß er mit vollstem Rechte als eine Normal-Kirche solcher Art zu gelten verdient. Anderweitig habe ich diesen Meister bereits, da ja eigentlich alle Kunstschöpfung Poesie ist, den größten lebenden Formendichter genannt **),

---

*) S. Le Roi's Geschichte der Einrichtung christlicher Kirchen.

**) Charinom. Th. II. S. 551.

und dieses Wort findet eine genügende Bestätigung in dessen so verschiedenartigen Werken. Zunächst offenbart sein Genie sich natürlich da am Leichtesten, wo es am Freiesten erscheint, nämlich in seinen Landschaften, die sich, meistens aus einer reizenden Verschmelzung des Architektonischen mit der schönen Natur bestehend, zum Höchsten in diesem Gebiete, nämlich zum klaren Ausdruck poetischer Ideen erheben, wie ich dieses bereits in einer früheren Critik eines großen landschaftlichen Werkes von Schinkel näher auseinandergesetzt habe *): bemerkenswerth ist noch, daß derselbe sich neuerdings auch im Gebiete der historischen Malerei mit Glück versucht hat. Als plastischer Künstler zeigt Schinkel's Genius sich klar in seinen zahlreichen, oft mit den schönsten Figuren gezierten Monumenten, Vasen, Gefäßen, Geländern u. s. w.; man kann in dieser Art nicht füglich Gelungneres sehen. Es ist meistens das freieste und geistreichste, wahrhaft poetische Spiel mit Formen und Gestalten, deren Abbildungen zum Theil in dem Prachtwerke „Vorbilder für Fabrikanten und Handwerker" **), so höchst bildend für den Geschmack, eine sehr passende Stelle erhalten haben.

---

*) S. die schönen Künste zu Berlin i. J. 1826. S. 115.

**) Dieses wichtige Werk entstand, auf Befehl des Ministeriums, unter der Leitung des so verdienstvollen Geh. Ob. Fin. Raths Beuth; an der praktischen Ausführung desselben hat, nächst Schinkel, noch der so geschickte und fleissige Architekt, Kupferstecher und Lithograph Mauch einen sehr wesentlichen Antheil.

d. V.

Als Architekt hat dieser Meister das entschiedene Verdienst, die verschiedenen einzelnen Formen des griechischen Alterthums, wie auch des Mittelalters, in ihrer höchsten Reinheit und Vollendung neuerdings wiederum dargestellt zu haben, wodurch zugleich oft ein Linienspiel und eine malerische Wirkung von höchster Schönheit hervorgebracht werden. Und wenn nun, im eifrigen Streben nach solchem Effekte hin, und wieder an den Gebäuden desselben etwas zu Dekorationsmäßiges hervortritt, oder wenn gar wegen der Schönheit die Zweckmäßigkeit bisweilen beeinträchtigt erscheint; so wird durch diese Unvollkommenheiten — die hier zum Theil in der Beengung des freien Dichtergeistes durch die allezeit mehr prosaischen Anforderungen des äußeren Bedürfnisses ihren Grund haben — das Verdienst des hohen Künstlers für seine Zeit nicht eigentlich geschmälert. Schinkel's architektonische Werke werden, auf dem heutigen Standpunkte der Baukunst überhaupt, noch hier und da manche wesentliche Mängel zeigen müssen, so wie wir sie nicht minder, nur durch ihr Zeitalter anders bedingt, an den Prachtgebäuden Knobelsdorf's und Schlüter's wahrgenommen haben. Diese drei Meister bilden dennoch aber, in der Gemeinsamkeit ihrer auffallenden geistigen Verwandtschaft, ein seltenes Triumvirat, dem Berlin einen warlich nicht geringen Theil seines heutigen Glanzes verdankt: mögen denn im Strome kommender Zeiten noch recht viele Architekten erstehen, die mit gleicher Meisterschaft für ihre Kunstepoche die herrliche Königsstadt zieren.

Blicken wir, zum Ziele unserer Wanderung gelangt, nunmehr rückwärts, so zeigt sich uns hier zunächst, als allgemein kunstgeschichtliches Ergebniß, der heutige Stand-

punkt der Baukunst. Diese vermag nämlich, frei geworden von so manchem Verfehlten und Unschönen in den italischen Vorschriften eines Palladio, Vignola und Anderer, so wie von jeder Influenz des französischen Geschmacks, jetzt in höchster Vollendung alle einzelnen griechischen, so wie nicht minder, alle altdeutschen Formen hinzustellen; da aber diese für sich selbst den veränderten Bedürfnissen der Zeit selten oder nie völlig entsprechen, so muß die Kunst daran vielfältig modeln, umformen, hinzuthun, und hat, wie wir gesehen haben, auf diese Weise noch bei Weitem nicht überall das Rechte und wahrhaft Zweckgemäße gefunden. Das Antike und Romantische bilden hier, wie in aller Kunst, die beiden ästhetischen Pole, zwischen denen die heutige Architektur sich bewegt, und ihre Schöpfungskraft nur bekundet durch eine verschiedene Verbindung von Einzelnheiten aus diesem zwiefach Gegebenen. Die Frage, ob dem also sein müsse, oder ob dereinst noch ein mehr selbstständiger und eigenthümlich charakteristischer Baustyl hervortreten könne, ist höchst interessant; Stieglitz verneint dieselbe entschieden, wenn er sagt: „bei der Unmöglichkeit neue Formen zu „bilden, ist es nicht anders, als daß nur Nachahmung „statt finden kann; nur in der Zusammensetzung der „Theile, ihrer Anordnung und Verzierung, kann manches Eigenthümliche erscheinen *). Betrachtet man nun die Sache obenhin, und etwa in dem Sinne der gemeinen und allbeliebten Redensart „es geschieht nichts Neues unter der Sonne", so liegt gewiß Wahres in dieser un-

*) Gesch. d. Baukunst S. 467

bedingten Verneinung, denn aus geraden Linien, Kreisformen, oder auch Spitzbogen, werden zuletzt allerdings alle späteren Gebäude, so gut als die jetzigen, bestehen müssen: einige tiefer blickende Kunstforscher hegen indessen, und vielleicht nicht ganz mit Unrecht, doch eine andere Meinung. Der Architekt Eberhard sagt; „sollten „wir aber nicht auch durch tieferes Verständniß der al„ten Baudenkmäler, ein höheres Leben in der neuen Ar„chitektur erregen können? — Der freie Geist der Kunst „aller früheren Nationen, mit einem freien Geiste auf„gefaßt, kann in seinem Gesammtwesen nur den wahren „Geist der Kunst unserer Zeit begründen, und Eigen„thümlichkeit erzeugen, aus der sich dann das Ideale von „selbst und vielseitig entwickelt. Die ewige Wiederho„lung und Zusammenstellung alter Typen ist nicht unsere „Aufgabe; ein anderes Räthsel sollen wir lösen, und „dadurch auch eine spätere Welt ermuntern. So gut „wir uns bisher der architektonischen Schönheiten des „Alterthums als Maske an unseren Bauwerken bedien„ten, können wir auch in das Wesen derselben dringen. „Die Baukunst der Griechen ist ja eine so klare Schrift „ihres Zweckes, und selten abweichend von den aus der „Natur, Griechensinn und Kultus entstandenen Formen. — „Unter den, den Griechen Religionverwandten Römern „lebte griechische Kunst nur in Schattenrissen. Der Rö„mer Bauwerke waren zwar mächtig, wie ihre Erobe„rungen, aber die Grabmäler griechischer Kunst, an de„nen wir ehrlich fortgebaut haben. — So schwer ist's „doch wahrlich nicht, aus den Baudenkmälern des Alter„thums Besseres zu erbeuten, als Nachbeterei, oder „sinnlose Vermengung aller 'Style. — Den Schmuck alter

„Kunstwerke tausendfältig zu wiederholen und zu entstel-
„len, und die Kupferwerke für diesen Zweck zu plündern,
„war bisher, unter seltenen Ausnahmen, unser einziges
„Verdienst. Die schönen und mannigfachen Verzierun-
„gen an den Tempeln des Mittelalters waren, eine kräf-
„tige Erinnerung an eigenthümliches Leben, vergebens
„da, während man griechischen Schmuck zwar kopiren,
„aber ihn nicht im Sinne der Griechen anwenden lern-
„te. — Viele Palläste stehen im Vaterlande als Pranger
„des Ungeschmacks ihrer Baumeister" *). — So arg nun, als dieser dem altdeutschen Baustyle übrigens etwas zu sehr huldigende Kunstkenner hier sich ausdrückt, sieht es meistens mit den Prachtwerken Berlins nicht aus, dessen Architektur sich in der Regel möglichst gelungen aus der allgemeinen Geschichte der Kunst, so wie des gesammten Lebens überhaupt entfaltet hat. Das Schöne und zugleich Charakteristische in der Baukunst unserer neuen und prächtigen Königsstadt ist nunmehr, als letztes Ergebniß dieser historisch-kritischen Wanderung, hoffentlich überall deutlicher hervorgetreten, ja die Geschichte der gesammten Entwickelung des preußischen Staats erscheint uns, ihren bemerkenswerthesten Epochen nach, bestimmt bezeichnet in den großartigen Denkmälern der Architektur, die zugleich noch den hier waltenden Geist des gesammten öffentlichen Lebens klar erkennbar abspiegeln. Ein neues Palmyra ist aus öden Sandmeeren Berlin in hoch prangender Herrlichkeit hervorgegangen durch das

---

*) Ueber Eigenthümlichkeit des deutschen Kunstlebens S. 29. 35. u. f. (Nürnberg 1828.)

Machtwort seiner Fürsten, und durch den Fleiß seiner Bewohner. Um das stolze Königsschloß haben sie traulich ihre Häuser gebaut, und fühlen hier sich wohl und glücklich, denn die dazwischen so prachtvoll emporstrebenden Werke der Kunst verkünden ja deutlich: schirmende Kriegsmacht und Waffenruhm; Gewissensfreiheit und edle Toleranz; Achtung für Recht und Gesetz; Förderung von Wissenschaft und Kunst, von öffentlicher Wohlfahrt und Bürgerglück.

Zusätze.

Aus einigen erst nach dem beinahe vollendeten Druck dieser Abhandlung aufgefundenen Handschriften und anderen Quellen werden, zur Berichtigung oder Vermehrung des Vorigen, hier noch die folgenden Angaben mitgetheilt.

Zu Seite 36. Memhard's eigenes Haus hat nicht auf der Schloßfreiheit, sondern diesseit der Schloßbrücke gestanden, und zwar an der Stelle, wo jetzt das Commandantur-Gebäude steht.

Zu Seite 48. Das hier erwähnte frühere Leipziger Thor, ein schönes Werk Nering's, hat in der Nieder-Wallstraße, der alten Leipziger Straße gegenüber, gestanden, also da, wo jetzt die Gewerbschule steht.

Zu Seite 59. Unter den hier angeführten Privat-Gebäuden von Schlüter fehlt das Haus in der Brüderstraße No. 33, welches noch überdies ein Eigenthum des hohen Meisters gewesen ist.

Zu Seite 65. Nicht allein die charaktervollen Masken im Hofe des Zeughauses, sondern auch die sämmtlich nach Schlüter's Angaben gearbeiteten äußeren Reliefs, Oramente u. s. w. sind von höchster poetischer Bedeutsamkeit. So erblickt man z. B. im mittleren Giebelfelde der Hauptfaçade, in einem trefflich gedachten Relief, die Minerva, Göttin des mehr geregelten Krieges, von eben angefertigt werdenden Donnerwaffen umgeben. Ueber der Seitenthür zur Rechten prangt, oben auf dem Brustgeländer, in einer pyramidalisch geordneten Gruppe, der Mars, als Sinnbild der Kraft und des kühnen Muthes im Kriege; mehrere gefesselte Sklaven winden sich zu seinen Füßen. Ueber dem Eingange der linken Seite endlich gewahrt man in ähnlicher Ordnung die schreckliche Bellona, das Symbol des grauenvoll verheerenden Krieges: sie schwingt eben ihre Waffen über die angstvoll erbebende Menschheit. — Auch die kleineren Ornamente, wie Trophäen, Helme, Waffen u. s. w. sind, bis hin zu der Füllung der Metopen in dorischen Gebälke, meistens so trefflich erfunden, daß sie eine genaue Beschauung im Einzelnen verdienen.

Zu Seite 66. Die Statuen griechischer Helden über dem Portale der Wendeltreppe, so wie die Figuren über den beiden anderen Portalen jenes Schloßhofes, sind, sammt einigen hier befindlichen Reliefs, ebenfalls nach Schlüters Modellen gearbeitet.

Zu Seite 89. Der hier als recht charakterisch für den französischen Baustyl bezeichnete Palast wird so eben gänzlich, und zwar höchst geschmackvoll, umgebaut. Es wäre in mehrerer Hinsicht zu wünschen, daß von jedem bemerkenswerthen Gebäude, welches auf irgend eine Weise im Laufe der Zeiten untergeht, stets eine genaue Zeichnung genommen und wohl bewahrt würde; da man dieses früherhin häufig unterlassen hat: so ist bereits manches, der ungefähren Beschreibuug nach höchst interessant gewesene hiesige Bauwerk fast spurlos verschwunden.

Zu Seite 105. Der Baumeister K. v. Gontard starb auf einer eben begonnenen Badereise am 23sten September 1791 zu Breslau.

Zu Seite 111. Der Baumeister C. G. Langhans wurde am 15ten December des Jahrs 1733 geboren, und starb am 1sten October 1808 auf einer Reise nach Grüneich bei Breslau.

Zu Seite 121. Der Baumeister Friedrich Becherer wurde am 20sten September 1746 geboren, und starb am 6ten December 1823 zu Berlin.

Während des ersten Erscheinens dieser Schrift, im Jahre 1828, ist in Berlin fleißig fortgebaut worden; manche interessante Gebäude erstehen jetzt wiederum neu, und andere Bauwerke, deren erster Anlage bereits im Kurzen hier gedacht ist, nahen ihrer Vollendung. Den darüber gegebenen Andeutungen ist jedoch, da eine größere Umarbeitung dieser Abhandlung für diesmal nicht bezweckt wird, nichts Ausführlicheres weiter hinzugefügt worden: erinnert wird hier nur schließlich noch, daß, die vorläufige geneigte Beachtung manches anderen darin gemachten Vorschlags nicht näher zu gedenken, ein Seite 120 ausgesprochener Wunsch bereits, so höchst erfreulich, in Erfüllung gegangen ist: das neu erstandene Stadtviertel an der Marschallsbrücke heißt jetzt die Friedrich-Wilhelmsstadt.

Zu Seite 66. Die Statuen griechischer Helden über dem Portale der Wendeltreppe, so wie die Figuren über den beiden anderen Portalen jenes Schloßhofes, sind, sammt einigen hier befindlichen Reliefs, ebenfalls nach Schlüters Modellen gearbeitet.

Zu Seite 89. Der hier als recht charakterisch für den französischen Baustyl bezeichnete Palast wird so eben gänzlich, und zwar höchst geschmackvoll, umgebaut. Es wäre in mehrerer Hinsicht zu wünschen, daß von jedem bemerkenswerthen Gebäude, welches auf irgend eine Weise im Laufe der Zeiten untergeht, stets eine genaue Zeichnung genommen und wohl bewahrt würde; da man dieses früherhin häufig unterlassen hat: so ist bereits manches, der ungefähren Beschreibuug nach höchst interessant gewesene hiesige Bauwerk fast spurlos verschwunden.

Zu Seite 105. Der Baumeister K. v. Gontard starb auf einer eben begonnenen Badereise am 23sten September 1791 zu Breslau.

Zu Seite 111. Der Baumeister C. G. Langhans wurde am 15ten December des Jahrs 1733 geboren, und starb am 1sten October 1808 auf einer Reise nach Grüneich bei Breslau.

Zu Seite 121. Der Baumeister Friedrich Becherer wurde am 20sten September 1746 geboren, und starb am 6ten December 1823 zu Berlin.

Während des ersten Erscheinens dieser Schrift, im Jahre 1828, ist in Berlin fleißig fortgebaut worden; manche interessante Gebäude erstehen jetzt wiederum neu, und andere Bauwerke, deren erster Anlage bereits im Kurzen hier gedacht ist, nahen ihrer Vollendung. Den darüber gegebenen Andeutungen ist jedoch, da eine größere Umarbeitung dieser Abhandlung für diesmal nicht bezweckt wird, nichts Ausführlicheres weiter hinzugefügt worden: erinnert wird hier nur schließlich noch, daß, die vorläufige geneigte Beachtung manches anderen darin gemachten Vorschlags nicht näher zu gedenken, ein Seite 120 ausgesprochener Wunsch bereits, so höchst erfreulich, in Erfüllung gegangen ist: das neu erstandene Stadtviertel an der Marschallsbrücke heißt jetzt die Friedrich-Wilhelmsstadt.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seidel, Carl, 1788-1844

Berlins Architektur in Kunstwissenschaftlicher Hinsicht (Aus des Verf. 1 sten Bande der Miscellaneen zur vaterländischen Kunstgeschichte unserer Zeit besonders abgedruckt, und mit Zusätzen vermehrt.)

Berlin 1830

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Top.o.50-a#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11713441-4